

Arbeitskreis Konjunktur, DIW Berlin

Article

Grundlinien der Wirtschaftsentwicklung 2005/2006

DIW Wochenbericht

Provided in Cooperation with:

German Institute for Economic Research (DIW Berlin)

Suggested Citation: Arbeitskreis Konjunktur, DIW Berlin (2005) : Grundlinien der Wirtschaftsentwicklung 2005/2006, DIW Wochenbericht, ISSN 1860-8787, Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung (DIW), Berlin, Vol. 72, Iss. 1/2, pp. 1-39

This Version is available at:

<https://hdl.handle.net/10419/151349>

Standard-Nutzungsbedingungen:

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

Terms of use:

Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.

You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.

If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.

Wochenbericht

Wirtschaft Politik Wissenschaft

Grundlinien der Wirtschafts- entwicklung 2005/2006

Arbeitskreis
Konjunktur
asteinherr@diw.de

1. Weltwirtschaft vorübergehend abgeschwächt

Die zunächst äußerst dynamische Expansion der Weltwirtschaft hat im Verlauf des Jahres 2004 an Schwung verloren. Besonders in den USA, wo die Konjunktur zuvor sehr kräftig aufwärts gerichtet war, aber auch im asiatischen Raum hat sich die Entwicklung abgeschwächt. In der Europäischen Union setzte sich die nur mäßige Expansion fort.

Maßgeblich für das geringere Tempo der Weltkonjunktur war vor allem das Anziehen der wirtschaftspolitischen Zügel. In den USA wurde – bei weiterhin stimulierenden monetären Rahmenbedingungen – eine geldpolitische Straffung eingeleitet, und mit dem Wegfall finanzpolitischer Impulse wirkt die Wirtschaftspolitik weniger expansiv als noch vor Jahresfrist. In China scheinen die Maßnahmen, die ergriffen wurden, um die überhitzte Wirtschaft in ruhigeres Fahrwasser zu bringen, Erfolg zu zeigen. Auch der starke Anstieg der Ölpreise hat die weltweite Konjunktur gedämpft.

Allerdings führte der ölpreisbedingte Preisschub nicht zu Nachschlagsforderungen bei den Löhnen; Zweitrundeneffekte, die eine geldpolitische Gegenreaktion auslösen würden, sind deshalb nicht zu erwarten. Nach Einschätzung des DIW Berlin spricht die Situation auf den Rohölmärkten dafür, dass sich die Preisentwicklung schon bald entspannen wird. Der Ölpreis wird – so die Annahme der vorliegenden Prognose – im Prognosezeitraum sinken und im Durchschnitt der Jahre 2005 und 2006 bei 33 US-Dollar/Barrel (Nordsee Brent) liegen.¹

Nach der vorübergehenden Abschwächung wird sich die weltweite konjunkturelle Dynamik im Prognosezeitraum allmählich wieder kräftigen. Zwar wird das Expansionstempo in den USA bei weniger stark steigenden Ausgaben der privaten Haushalte und einer damit einhergehenden leichten Erhöhung der Sparquote etwas geringer ausfallen. Die Auftriebskräfte in Europa werden aber mit der Zeit fester. In Asien wird sich das Wachstumstempo verringern, jedoch immer noch hoch bleiben (Tabellen 1.1 und 1.2).

Allerdings gibt es Risiken. Dazu gehören insbesondere die Wechselkursentwicklung des US-Dollar gegenüber den weltweit wichtigen Währungen und die Entwicklung des Ölpreises. Das hohe und bis zuletzt wachsende Leistungsbilanzdefizit der USA wird von den Finanzmärkten mit Sorge betrachtet. Daraus

¹ Zu den Wirkungen von Ölpreisveränderungen auf die konjunkturelle Entwicklung vgl.: Tendenzen der Wirtschaftsentwicklung 2004/2005. In: Wochenbericht des DIW Berlin, Nr. 28-29/2004, S. 401–403.

Königin-Luise-Straße 5
14195 Berlin

Tel. +49-30-897 89-0
Fax +49-30-897 89-200

www.diw.de
postmaster@diw.de

DIW Berlin

Nr. 1-2/2005

72. Jahrgang / 5. Januar 2005

Inhalt

Grundlinien der Wirtschaftsentwicklung 2005/2006

1. Weltwirtschaft vorübergehend
abgeschwächt
Seite 1
2. Verhaltener Aufschwung in der EU
Seite 8
3. Die wirtschaftliche Lage in Deutschland
Seite 13
4. Wirtschaftspolitik
Seite 27

Die wichtigsten Daten der Volks-
wirtschaftlichen Gesamtrechnung
für Deutschland Seite 37

Unkorrigiert!

Sperrfrist:

Dienstag, 3. Januar 2005, 11 Uhr!

A 22127 C

Tabelle 1.1

Reales Bruttoinlandsprodukt, Verbraucherpreise und Arbeitslosenquote in ausgewählten Ländern

	Gewichte in %		Bruttoinlandsprodukt			Verbraucherpreise ¹			Arbeitslosenquote ² in %		
	BIP	Deutsche Ausfuhr	Veränderung in % gegenüber dem Vorjahr						2004	2005	2006
			2004	2005	2006	2004	2005	2006			
Deutschland	8,7	–	1,8	1,8	2,0	1,6	1,6	1,4	9,6	9,5	8,6
Frankreich	6,4	13,1	2,2	2,1	2,5	2,3	1,8	1,6	9,5	9,4	9,2
Italien	5,3	9,2	1,3	1,6	1,9	2,2	2,2	1,8	8,4	8,2	8,1
Spanien	3,0	6,1	2,6	2,6	3,0	3,0	2,9	2,4	10,8	10,3	10,1
Niederlande	1,9	7,7	1,2	1,4	2,2	1,4	1,4	1,2	4,7	4,7	4,4
Belgien	1,1	6,3	2,7	2,5	2,6	1,9	2,1	1,8	7,8	7,9	7,7
Österreich	0,9	6,6	1,8	2,4	2,2	1,9	1,6	1,2	4,5	4,4	4,1
Griechenland	0,6	1,0	4,0	1,5	3,0	3,0	2,7	2,6	9,2	9,5	9,4
Finnland	0,6	1,3	3,1	3,3	3,0	0,2	1,6	1,5	8,9	8,6	8,5
Irland	0,6	0,7	5,5	4,0	4,1	2,3	1,9	2,2	4,5	4,2	4,1
Portugal	0,5	1,2	1,2	1,3	2,4	2,5	2,4	2,3	6,6	6,7	6,5
Luxemburg	0,1	0,6	3,5	4,0	4,2	3,2	3,2	2,5	4,2	4,2	4,0
Euroraum³	29,7	–	2,0	2,0	2,4	2,1	2,1	1,7	8,9	8,7	8,3
EWU-Länder ohne Deutschland ³	21,0	–	2,1	2,1	2,5	2,3	2,1	1,8	8,5	8,4	8,2
EWU-Länder ohne Deutschland ⁴	–	53,8	2,0	2,1	2,4	2,1	2,0	1,7	–	–	–
Großbritannien	6,5	10,4	3,2	3,0	2,7	1,6	1,8	1,9	4,9	4,9	4,9
Schweden	1,1	2,7	3,5	3,0	2,6	1,2	1,8	1,9	6,2	5,9	5,2
Dänemark	0,8	2,1	2,3	2,5	2,2	1,6	1,7	1,9	5,7	5,3	5,0
EU-15³	38,0	–	2,3	2,2	2,4	1,9	1,6	1,7	8,0	7,9	7,6
Polen	0,8	3,1	5,4	3,5	4,3	3,8	4,3	2,7	18,8	18,3	18,0
Tschechien	0,3	3,1	3,6	4,0	4,5	2,7	1,8	1,8	8,4	8,3	8,0
Ungarn	0,3	2,2	4,0	3,5	4,2	6,8	5,1	4,0	5,9	6,2	5,9
Slowakei	0,1	1,0	5,4	5,2	4,6	7,5	3,0	2,5	18,1	17,4	17,0
Slowenien	0,1	0,5	4,6	4,2	4,3	3,5	2,8	2,7	6,0	5,8	5,6
Litauen	0,1	0,3	6,6	7,9	7,5	1,2	3,5	3,2	10,9	9,7	9,2
Zypern	0,0	0,1	3,8	3,7	4,3	2,0	2,5	2,5	5,0	5,2	4,8
Lettland	0,0	0,2	8,5	7,5	7,8	6,2	5,8	5,0	9,8	9,5	9,0
Estland	0,0	0,1	6,2	6,0	5,7	2,9	3,0	2,7	9,2	8,0	7,7
Malta	0,0	0,1	1,0	1,5	1,8	2,7	2,0	1,8	7,3	6,9	6,8
EU-25³	39,8	–	2,4	2,3	2,5	2,0	2,0	1,8	9,0	8,9	8,5
Schweiz	1,2	4,9	1,5	1,8	1,8	0,4	0,8	0,8	4,2	3,8	3,6
Norwegen	0,8	0,8	3,3	2,8	2,5	0,5	1,8	2,0	4,3	4,1	4,0
West- und Mitteleuropa ³	41,8	–	2,4	2,3	2,5	2,0	1,9	1,7	8,9	8,7	8,4
USA	39,6	11,6	4,4	3,4	3,1	2,7	2,7	2,3	5,5	5,1	4,9
Japan	15,6	2,2	2,9	1,5	2,6	–0,2	0,0	0,1	4,7	4,5	4,3
Kanada	3,1	0,9	3,0	3,4	3,2	1,8	1,9	1,8	7,1	6,9	6,8
Außereuropäische Industrieländer ³	58,2	–	3,9	2,8	3,0	1,9	2,0	1,7	5,4	5,0	4,9
Außereuropäische Industrieländer ⁴	–	14,7	4,1	3,1	3,0	2,2	2,3	1,9	–	–	–
Insgesamt³	100,0	–	3,3	2,6	2,8	1,9	2,0	1,7	7,1	6,8	6,6
Insgesamt ohne Deutschland³	91,3	–	3,4	2,7	2,8	1,9	2,0	1,7	6,8	6,5	6,4
<i>Nachrichtlich:</i>											
Insgesamt, exportgewichtet ⁴	–	100,0	2,8	2,6	2,7	2,2	2,1	1,8	–	–	–

¹ EU-15 und Norwegen: harmonisierter Verbraucherpreisindex.² Standardisiert.³ Summe der aufgeführten Länder. Bruttoinlandsprodukt und Verbraucherpreise gewichtet mit dem Bruttoinlandsprodukt von 2003 in US-Dollar, Arbeitslosenquote gewichtet mit der Zahl der Erwerbspersonen von 2003.⁴ Summe der aufgeführten Länder. Gewichtet mit den Anteilen an der deutschen Ausfuhr 2003.

Quellen: OECD Economic Outlook; Eurostat, Volkswirtschaftliche Gesamtrechnungen; Nationalstatistiken und Berechnungen des DIW Berlin; 2004 bis 2006: Schätzung und Prognose des DIW Berlin.

DIW Berlin 2005

resultierende Portfoliumschichtungen verstärkten den Aufwertungsdruck auf den Euro und belasten – für sich genommen – die Wettbewerbsfähigkeit

europäischer Exporteure. Für die Prognose wurde angenommen, dass der Wechselkurs des Euro gegenüber dem US-Dollar bei gut 1,30 verharrt und

Tabelle 1.2

Entwicklung der Komponenten des Bruttoinlandsprodukts in ausgewählten Ländern

Reale Veränderung in % gegenüber dem Vorjahr

	Privater Verbrauch			Öffentlicher Verbrauch			Bruttoanlageinvestitionen			Exporte von Waren und Dienstleistungen			Importe von Waren und Dienstleistungen		
	2004	2005	2006	2004	2005	2006	2004	2005	2006	2004	2005	2006	2004	2005	2006
Deutschland	-0,3	0,9	1,1	-0,4	0,2	1,0	-0,3	2,0	3,2	9,4	5,7	5,2	7,9	4,7	4,5
Frankreich	2,1	2,0	2,4	2,5	1,8	1,9	2,8	3,5	4,0	3,2	4,4	4,7	7,5	4,4	3,9
Italien	1,2	1,4	1,8	0,4	0,8	1,2	2,6	3,1	3,3	4,2	6,3	4,3	2,9	5,5	4,8
Spanien	3,3	2,9	3,0	4,3	4,0	4,1	4,3	3,5	2,9	5,5	8,5	5,5	9,3	9,1	5,2
Niederlande	0,1	0,7	1,7	0,3	0,6	0,5	0,3	0,8	4,0	6,3	5,7	4,6	5,3	5,2	4,5
Belgien	2,2	2,5	2,7	3,0	2,5	2,3	4,3	4,4	4,7	5,4	7,2	5,4	6,8	7,8	5,7
Österreich	1,4	2,2	2,6	0,2	0,6	0,8	1,3	3,4	4,1	6,9	5,0	4,2	5,2	4,5	4,1
Finnland	2,5	2,7	2,6	1,0	1,4	1,6	4,9	4,0	4,1	2,4	4,2	4,3	0,7	4,4	5,0
Griechenland	3,5	3,5	3,0	0,2	-0,5	0,5	6,0	-3,0	4,0	3,8	3,5	3,5	3,1	2,5	3,0
Portugal	2,3	2,1	2,4	0,8	0,8	0,7	2,1	1,5	2,6	6,1	3,2	4,6	7,3	2,2	3,2
Irland	2,3	2,0	2,9	3,4	4,1	4,1	8,2	7,3	5,3	5,2	8,3	10,6	2,2	11,5	12,4
Luxemburg	3,0	3,5	4,0	3,5	3,0	3,0	7,0	8,0	8,0	5,7	6,0	6,0	6,0	6,5	6,5
Euroraum^{1,2}	1,1	1,7	2,0	1,4	1,3	1,6	1,6	2,9	3,7	6,2	5,8	5,0	6,5	5,5	4,6
EWU-Länder ohne Deutschland^{1,2}	1,9	2,0	2,3	1,8	1,7	1,8	2,8	3,1	3,7	4,8	5,9	4,9	5,9	5,8	4,7
Großbritannien	3,1	2,7	2,3	4,6	3,5	2,9	6,2	4,0	2,5	2,1	4,0	2,6	4,4	3,6	2,5
Schweden	2,5	3,0	3,0	1,0	1,0	1,0	2,5	6,0	6,0	9,5	7,5	6,0	6,0	8,0	6,5
Dänemark	3,2	3,0	2,5	0,5	0,5	0,5	2,3	3,5	3,0	5,5	5,0	4,5	6,0	5,5	4,5
EU-15¹	1,7	1,9	2,1	1,8	1,6	1,8	2,8	3,0	3,5	5,8	5,6	4,7	6,1	5,3	4,4
Polen	3,7	3,8	4,6	-0,3	-0,2	0,3	3,8	4,8	7,5	7,0	4,6	6,4	5,8	6,6	7,8
Tschechien	2,7	3,5	4,0	-3,0	-1,1	1,4	9,7	7,1	5,0	20,1	7,5	6,0	18,3	6,7	5,4
Ungarn	4,0	3,5	3,9	-0,8	0,6	1,4	11,5	6,0	5,0	13,1	6,5	6,4	14,6	5,8	5,9
Slowakei	3,5	4,0	4,1	0,7	2,7	3,6	4,1	5,5	5,8	10,0	7,0	8,7	11,9	6,6	7,8
Slowenien	3,6	4,1	4,4	1,5	2,2	2,8	6,4	4,9	5,7	11,5	6,2	5,5	11,0	5,9	4,9
Litauen	8,8	7,7	8,0	3,1	4,7	5,5	11,8	9,5	8,2	4,7	9,0	8,3	12,8	7,2	6,5
Zypern	4,4	4,1	4,5	4,0	2,4	4,1	11,9	5,6	6,0	5,9	4,3	4,8	10,1	2,9	5,0
Lettland	8,8	8,0	8,2	2,8	4,8	5,0	19,6	15,3	9,7	7,8	9,1	9,2	16,4	9,7	9,5
Estland	6,3	6,2	6,1	4,7	4,9	4,9	7,6	8,0	8,2	19,8	9,7	8,7	16,4	9,1	8,2
Malta	0,5	1,2	1,5	0,5	0,5	0,5	6,0	2,0	1,0	1,8	2,8	2,8	1,5	2,5	2,5
EU-25¹	1,8	2,0	2,2	1,7	1,6	1,7	3,0	3,2	3,6	6,2	5,7	4,8	6,6	5,4	4,5
Schweiz	1,5	1,8	1,7	0,5	0,5	0,5	3,0	3,0	2,5	5,0	5,5	4,5	6,0	6,3	5,2
Norwegen	4,9	4,5	3,8	2,0	2,0	2,0	2,5	3,0	2,5	4,5	4,5	4,0	5,8	6,0	5,0
Europa ¹	1,8	2,0	2,2	1,7	1,6	1,7	3,0	3,2	3,5	6,1	5,6	4,8	6,5	5,4	4,6
USA	3,7	3,1	2,6	1,9	2,9	3,0	9,2	7,6	6,0	8,7	6,8	6,7	10,1	7,8	6,6
Japan	1,9	1,8	2,6	2,4	-0,3	-0,3	2,0	2,1	3,7	14,0	4,5	6,5	8,5	6,4	5,8
Kanada	3,3	3,2	3,1	2,8	3,2	3,2	6,2	5,5	4,7	7,7	7,0	5,8	8,4	9,3	6,5
Außereuropäische Industrieländer ¹	3,2	2,8	2,6	2,1	2,0	2,1	6,7	5,8	5,2	10,0	6,2	6,5	9,6	7,7	6,4
Insgesamt¹	2,7	2,5	2,5	1,9	1,8	1,9	5,2	4,7	4,5	7,4	5,8	5,3	7,7	6,3	5,3
Insgesamt ohne Deutschland¹	3,0	2,7	2,6	2,1	1,9	2,0	5,7	4,9	4,6	7,0	5,8	5,3	7,6	6,5	5,4

¹ Gewichte 2003 auf Dollarbasis zu Wechselkursen von 2003 (Jahresdurchschnitt).
Export- und Importentwicklung: gewichteter Durchschnitt der betreffenden Länder.

² Exporte und Importe einschließlich Binnenhandel.

Quellen: OECD Economic Outlook; Eurostat, Volkswirtschaftliche Gesamtrechnungen; Nationalstatistiken und Berechnungen des DIW Berlin; 2004 bis 2006: Schätzung und Prognose des DIW Berlin.

DIW Berlin 2005

die Aufwertungstendenz im Prognosezeitraum gestoppt wird. Ein wichtiger Grund dafür ist die bei steigenden Zinsen verbesserte Kapitalmarktrendite. Zudem hat der US-Dollar in den vergangenen Jahren schon deutlich aufgewertet – in den letzten beiden Jahren immerhin nominal effektiv um 20%. Damit hat sich die Wettbewerbsfähigkeit der US-amerikanischen Unternehmen erheblich erhöht, was sich allerdings noch nicht in der Leistungs-

bilanz widerspiegelt. Erfahrungsgemäß führt eine Abwertung zunächst zu einer Verschlechterung der Außenhandelsposition, da sich die Importpreise schneller anpassen, als Exporteure ihre Mengen ausweiten können. Unter Berücksichtigung dieses Effektes dürfte mittelfristig das US-amerikanische Leistungsbilanzdefizit in Relation zum Bruttoinlandsprodukt gegenüber dem aktuellen Stand um etwa einen Prozentpunkt sinken.

Ein weiteres Risiko liegt in der Ölpreisentwicklung. Nach Einschätzung des DIW Berlin ist der aktuelle Ölpreis immer noch spekulativ überhöht und entspricht nicht den fundamentalen Bestimmungsgründen. Angesichts ausreichender Kapazitäten, gestiegener Lagerhaltung und gedämpfter weltwirtschaftlicher Expansion wird hier die Auffassung vertreten, dass die Hausse zu Ende ist und sich der Rohölpreis weiter zurückbildet. Sollte es jedoch zu einem Wiederaufkeimen der spekulativen Tendenzen oder gar zu empfindlichen Störungen der Ölförderung durch terroristische Anschläge kommen, wäre die weltweite konjunkturelle Erholung gefährdet.²

Asien mit abgeschwächter Dynamik

Asien gehört derzeit zu den Regionen mit der stärksten gesamtwirtschaftlichen Dynamik (Tabelle 1.3).³ Allerdings hat sich das Tempo der Expansion in der Region zuletzt abgeschwächt. Dies gilt auch für Japan, wo die Produktion im Sommerhalbjahr 2004 nahezu stagnierte.⁴ Im zweiten Quartal war das Bruttoinlandsprodukt bei stark rückläufigen öffentlichen Investitionen sogar leicht gesunken (Abbildung 1.1). Inzwischen hat sich die Binnenwirtschaft allerdings wieder etwas erholt: Sowohl die Investitionen als auch der private Verbrauch expandierten, wenngleich mit geringeren Raten. Offenbar nutzen die heimischen Investoren den zunehmend besseren Zugang zu Krediten. Die moderate Entspannung auf dem Arbeitsmarkt hat offensichtlich das Konsumentenvertrauen verbessert. Die Exporte stiegen jedoch nur mit sehr schwachem Tempo, weil im Zuge der Aufwertung des Yen und der weltwirtschaftlichen Abschwächung die Nachfrage nach japanischen Produkten gedämpft wurde.

Die Konsumentenpreise sind im Oktober gegenüber dem Vormonat gestiegen; ohne Berücksichtigung der Preiserhöhungen bei Nahrungsmitteln sind sie jedoch weiter leicht rückläufig. Die japanische Zentralbank will an ihrer Politik des „leichten Geldes“ so lange festhalten, bis die Deflation als überwunden gelten kann. Da von dem starken Yen eher eine dämpfende Wirkung auf die Preisentwicklung ausgehen wird, ist vorerst nicht mit einer Wende in der Zinspolitik zu rechnen.⁵

Die Finanzpolitik ist darauf gerichtet, die Konsolidierung der öffentlichen Haushalte voranzutreiben. Bislang waren es vor allem die automatischen Stabilisatoren, die das Defizit auf etwa 7 % des Bruttoinlandsprodukts begrenzen. Zur schnelleren Rückführung der Fehlbeträge der öffentlichen Hand wären jedoch weiter reichende Maßnahmen notwendig. In der Vergangenheit hatten derartige Maßnahmen jedoch immer wieder zu einem Zusammenbruch der konjunkturellen Erholung geführt. Von der Fiskalpolitik wird im Prognosezeitraum allenfalls eine leicht restriktive Wirkung ausgehen.

Die gesamtwirtschaftliche Expansion in Japan wird sich fortsetzen. Ein dämpfender Impuls kommt zunächst noch aus dem Ausland; hier schlägt die Abschwächung der gesamtwirtschaftlichen Dynamik in der Region zu Buche. Dieser Effekt wie auch die Wirkung der Yen-Aufwertung klingen allmählich aus. Das gestärkte Vertrauen der Verbraucher wird dazu beitragen, dass der private Verbrauch aufwärts gerichtet bleibt. Die Dynamik der privaten Investitionen wird sich im Prognosezeitraum verstärken, nicht zuletzt deshalb, weil sich die Finanzierungsbedingungen verbessert haben. Alles in allem wird das Bruttoinlandsprodukt in diesem Jahr um 1,5 % und im Jahre 2006 um 2,6 % zulegen. Zugleich sinkt die Arbeitslosenquote – wenn auch erst im nächsten Jahr – auf voraussichtlich 4,3 %. Der Rückgang der Konsumentenpreise wird im Verlauf des Prognosezeitraums abklingen.

Tabelle 1.3

Reales Bruttoinlandsprodukt und Verbraucherpreise in ausgewählten asiatischen Volkswirtschaften

	Gewicht (BIP) in %	Bruttoinlandsprodukt				Verbraucherpreise			
		Veränderung gegenüber dem Vorjahr in %							
		2003	2004	2005	2006	2003	2004	2005	2006
Indonesien	7,5	4,5	5,0	4,5	5,0	6,7	6,0	5,5	5,5
Malaysia	4,6	5,3	7,2	6,0	6,0	1,2	1,3	1,5	1,5
Singapur	4,4	1,1	7,8	4,0	4,5	0,5	1,9	1,5	1,5
Südkorea	21,8	3,1	5,0	4,5	5,0	3,5	3,7	4,0	4,0
China	61,6	9,1	9,4	8,0	8,5	1,2	4,5	5,0	5,0
Südostasien¹	100,0	6,9	7,9	6,7	7,2	2,1	4,2	4,5	4,5

¹ Summe der aufgeführten Länder. Gewichte: Bruttoinlandsprodukt von 2001 in US-Dollar.

Quellen: Angaben nationaler und internationaler Institutionen; Berechnungen des DIW Berlin; 2004 bis 2006: Schätzung und Prognose des DIW Berlin.

² Um die Effekte einer negativen Wechselkurs- und Ölpreisentwicklung abzuschätzen, wurde ein entsprechendes Szenario mit dem NiGEM-Modell simuliert. Die Ergebnisse sind im Deutschland-Teil (S. 14) dargestellt.

³ Die Prognose wurde vor der Tsunami-Katastrophe (26. 12. 2004) erstellt und berücksichtigt daher nicht die Folgen aus diesem Ereignis.

⁴ Die Berechnung des Bruttoinlandsprodukts und seiner Komponenten unterlag zuletzt einer wichtigen Revision. Dabei wurden der Deflator und seine Konstruktion wesentlich verändert (zu Details www.esri.cao.go.jp/jp/sna). Das neue statistische Verfahren hat zu deutlich geringeren Wachstumsraten des Bruttoinlandsprodukts für die letzten drei Jahre geführt. So legte das Bruttoinlandsprodukt im vierten Quartal 2003 nach den alten Angaben mit einer Jahresrate von 7,6 % zu. Nach der Revision ergibt sich ein Wert von 3,6 %. Infolgedessen hat sich die auf den bisherigen Prognosen für 2004 basierende Wachstumsrate deutlich verringert.

⁵ Dabei handelt es sich um die Kombination von Nullzinspolitik und großzügiger Bereitstellung von Liquidität für den Geschäftsbankensektor.

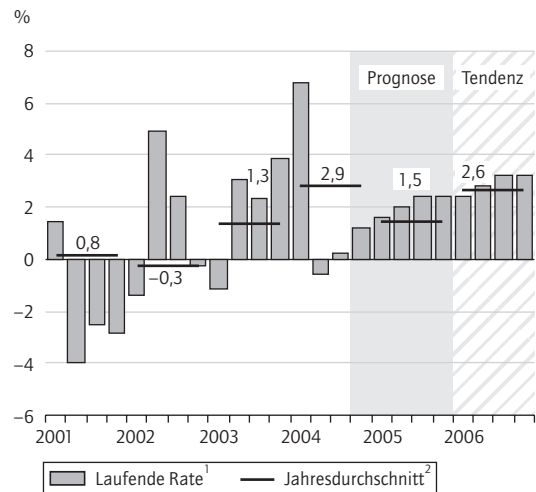
DIW Berlin 2005

Abbildung 1.1

Japan

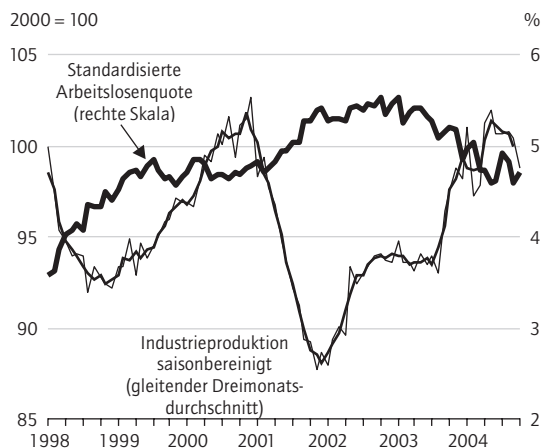
Reales Bruttoinlandsprodukt

Saisonbereinigt



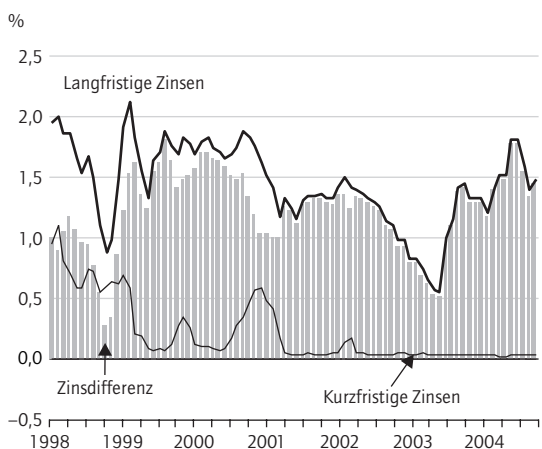
Industrieproduktion und Arbeitslosenquote

Januar 1998 bis Oktober 2004



Kurz- und langfristige Zinsen

Januar 1998 bis Oktober 2004



1 Veränderung gegenüber dem Vorquartal in %, auf Jahresbasis hochgerechnet.
2 Veränderung gegenüber dem Vorjahr in %.

Quellen: OECD; Berechnungen des DIW Berlin. **DIW Berlin 2005**

In China setzte sich die kräftige gesamtwirtschaftliche Expansion fort; das Bruttoinlandsprodukt legte von Januar bis September 2004 mit einer Rate von 9,5 % gegenüber dem entsprechenden Vorjahreszeitraum zu. Dabei wird die hohe Dynamik vor allem von der Auslandsnachfrage getragen.

Die chinesische Wirtschaft zeigt Symptome einer Überhitzung. Die Inflation hat deutlich angezogen, und es kommt zu Knappheiten bei der Energieversorgung und bei Rohstoffen. Die chinesische Wirtschaftspolitik versucht inzwischen, dem entgegenzuwirken. Die Regierung hat sich deshalb entschlossen, die Zinsen zu erhöhen und das Kreditvolumen zu begrenzen. Hier wird angenommen, dass an dieser Politik festgehalten wird und es im Prognosezeitraum zu einem „soft landing“ kommt. Alles in allem wird die chinesische Wirtschaft in diesem Jahr um 8,0 % und 2006 um 8,5 % wachsen.

Auch die übrigen asiatischen Schwellenländer expandierten 2004 rasch. Dabei wurde die ohnehin kräftige Exportkonjunktur vielfach auch durch eine relativ expansive Geldpolitik unterstützt. In der Folge stiegen sowohl die Investitionen als auch die privaten Verbrauchsausgaben kräftig.

Im Prognosezeitraum werden diese Länder zwar von der Abschwächung in China betroffen sein. Stabilisierend werden allerdings binnenwirtschaftliche Faktoren wie die guten Finanzierungsbedingungen für Investitionen wirken. Vor diesem Hintergrund sind die Aussichten für diese Länder im Prognosezeitraum gut.

USA: Konjunktur in ruhigerem Fahrwasser

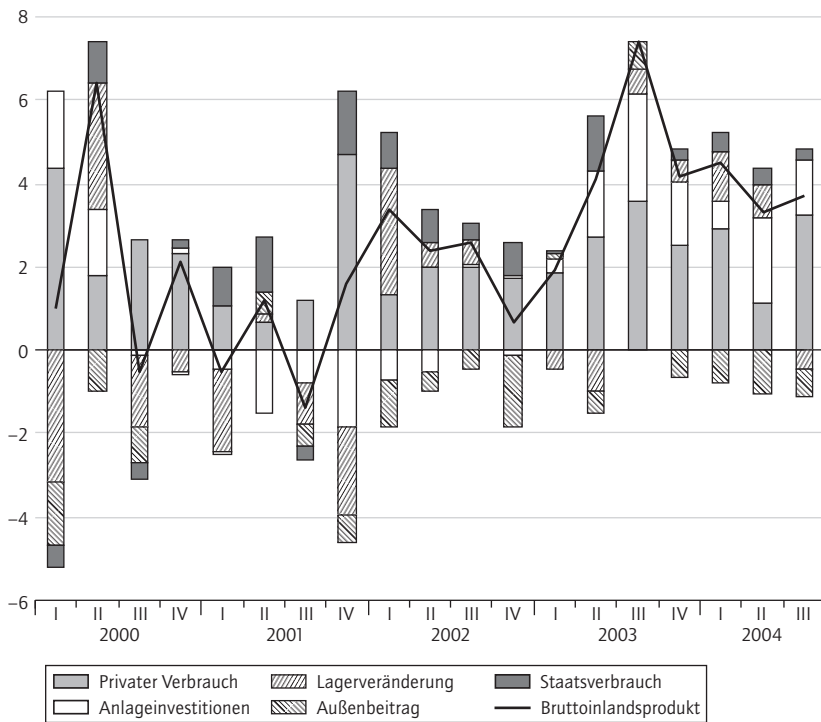
In den USA hat sich das Tempo der gesamtwirtschaftlichen Expansion seit Jahresfrist abgeschwächt; zuletzt legte die Produktion aber noch mit einer laufenden Jahresrate von 4,0 % zu. Tragende Kraft der Konjunktur waren trotz abgeklungener fiskalpolitischer Impulse bis zuletzt ein in der Tendenz kräftig expandierender privater Verbrauch sowie eine deutliche Ausweitung der privaten Investitionen in Ausrüstungen und Software (Abbildung 1.2). Auch die staatlichen Investitions- und Verbrauchsausgaben stützten die Konjunktur.

Die Wirtschaftspolitik in den USA hat ihren expansiven Kurs im vergangenen Jahr vermindert, wenngleich ihre Ausrichtung das wirtschaftliche Wachstum weiterhin unterstützt. Der Leitzins der US-amerikanischen Notenbank wurde seit Jahresmitte schrittweise um 1¼ Prozentpunkte erhöht. Zuletzt lag er bei 2¼ % und war damit im langfristigen Vergleich noch immer sehr niedrig; in realer Rechnung sind die kurzfristigen Zinsen – wie

Abbildung 1.2

USA: Wachstumsbeiträge zum realen Bruttoinlandsprodukt

In %



Quellen: BEA; Berechnungen des DIW Berlin.

DIW Berlin 2005

schon seit drei Jahren – negativ. Damit gehen immer noch beträchtliche stimulierende Effekte von der Geldpolitik aus. Auch die Fiskalpolitik stütze insbesondere durch die Nachwirkungen der Steuerreform die Konjunktur. Auch wenn diese Impulse wegfallen, bleibt die Finanzpolitik insgesamt expansiv ausgerichtet. Insbesondere die staatlichen Käufe von Rüstungsgütern werden weiterhin in beträchtlichem Umfang ausgeweitet.

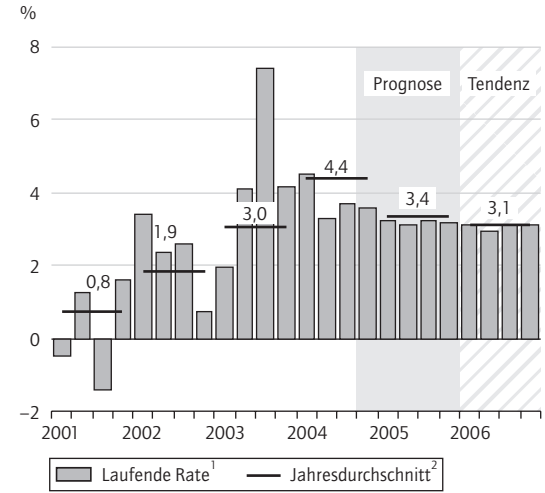
Im Prognosezeitraum wird sich die Aufwärtsbewegung in den USA in leicht vermindertem Tempo fortsetzen (Abbildung 1.3). Dabei werden die privaten Konsumausgaben in etwas geringerem Tempo ausgeweitet als im Durchschnitt der vergangenen Jahre. Die Sparquote der privaten Haushalte dürfte nicht weiter zurückgehen, sondern leicht zunehmen. Zudem werden die steigenden Zinsen retardierende Effekte auf die bis zum Sommer 2004 kräftig boomenden Wohnungsbauinvestitionen ausüben. Auch die Ausrüstungsinvestitionen werden etwas schwächer expandieren als im vergangenen Jahr. Dies liegt neben steigenden Kapitalmarktzinsen auch am Auslaufen steuerlicher Vergünstigungen, die einen Anreiz zum Vorziehen von ohnehin geplanten Investitionsvorhaben in das Jahr 2004 gaben. Die Beschäftigungsausweitung wird sich mit mäßigem Tempo fortsetzen.

Abbildung 1.3

USA

Reales Bruttoinlandsprodukt

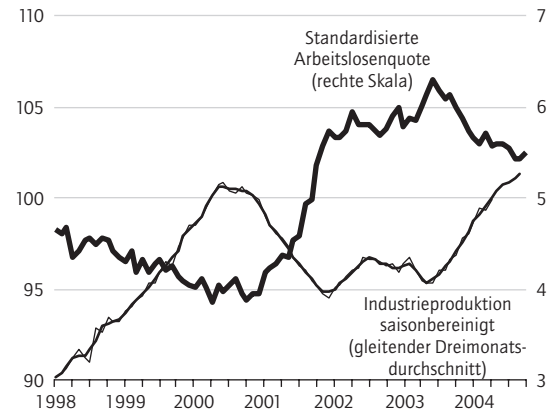
Saisonbereinigt



Industrieproduktion und Arbeitslosenquote

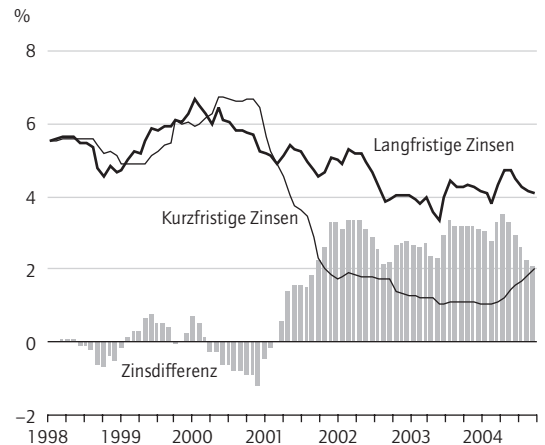
Januar 1998 bis Oktober 2004

2000 = 100



Kurz- und langfristige Zinsen

Januar 1998 bis Oktober 2004



1 Veränderung gegenüber dem Vorquartal in %, auf Jahresbasis hochgerechnet.
2 Veränderung gegenüber dem Vorjahr in %.

Quellen: OECD; Berechnungen des DIW Berlin.

DIW Berlin 2005

Bei steigenden Ölpreisen und einem abwertenden US-Dollar hatte sich die Inflation bis zuletzt beschleunigt. Die noch bis vor kurzem beträchtliche Produktivitätszunahme hat sich deutlich abgeschwächt. Dies führt zu stärker steigenden Lohnstückkosten und damit zu einem erhöhten Kostendruck für die Unternehmen. Deshalb wird die Inflationsrate nur allmählich zurückgehen. Fallende Ölpreise und die im Prognoseverlauf nicht weiter

abwertende US-Währung werden für sich genommen dämpfend auf die Preisentwicklung wirken.

Alles in allem wird das Bruttoinlandsprodukt in den USA 2005 um 3,4 % steigen, nach 4,4 % im Jahre 2004. Im Jahre 2006 dürfte sich das Wachstum etwas verlangsamen (3,1 %). Die Inflationsrate wird in diesem Jahr wie schon im vergangenen Jahr 2,7 % betragen und 2006 auf 2,3 % zurückgehen.

2. Verhaltener Aufschwung in der EU

Investitionsgetriebene Konjunktur in den neuen Mitgliedsländern der EU

Die Wirtschaften der neuen EU-Mitgliedsländer sind im dritten Quartal 2004 mit einer Jahresrate von 4% weiterhin rascher gewachsen als der Euroraum, allerdings leicht abgeschwächt gegenüber dem zweiten Quartal. Die höchsten Zuwachsraten wurden in den baltischen Ländern verzeichnet. Die robuste Konjunktur wird von einem starken Anstieg der Industrieproduktion begleitet.

Getragen wird das Wachstum nach wie vor von der Binnennachfrage. Zwar sind die Zuwachsraten des privaten Konsums in der Tendenz leicht zurückgegangen. Die meisten Länder verzeichnen aber einen Investitionsboom, der sowohl auf ausländische Direktinvestitionen als auch auf Infrastrukturprojekte zurückgeht. Die Zuwachsraten der realen Anlageinvestitionen lagen im Vorjahresvergleich in mehreren Ländern im zweistelligen Bereich. Die Ausweitung der Exporte hat sich im dritten Quartal bei immer noch hohen Raten verlangsamt. Dies dürfte nicht nur im Zusammenhang mit dem hohen Ölpreis und der schwächeren weltwirtschaftlichen Konjunktur stehen, sondern auch durch die Entwicklung der Wechselkurse bestimmt sein. So haben die Währungen einiger Länder in den vergangenen Monaten nominal aufgewertet. Am stärksten war dies in Polen der Fall, wo der Zloty gegenüber dem Euro seit Beginn 2004 um fast 10% teurer geworden ist. Der Zuwachs der Importe fiel im dritten Quartal niedriger aus als im Vorquartal. Hier wirkten Vorzieheffekte nach, die auf die Harmonisierung der Außenzölle der EU zurückzuführen sind und zu einem Anstieg der Importe im zweiten Quartal vor allem aus den Nicht-EU-Ländern geführt hatten. Mit dem Beitritt der Länder zur EU kam es insgesamt zu einer Verschiebung der Handelsströme; die neuen Mitgliedsländer beziehen ihre Importe verstärkt aus den alten Mitgliedsländern. Bis auf wenige Ausnahmen verschlechterte sich infolgedessen der Handelssaldo gegenüber den alten Mitgliedsländern der EU merklich, während sich der Saldo gegenüber den Ländern außerhalb der EU verbesserte.

Die hohen Wachstumsraten haben vor allem in den baltischen Staaten zu einer Senkung der Arbeitslosenquote beigetragen; trotzdem liegt die Arbeitslosigkeit in den neuen Mitgliedsländern häufig über dem EU-Durchschnitt. In den mitteleuropäischen Ländern wurde die Beschäftigung – wenn überhaupt – nur geringfügig ausgeweitet. Das

hohe Wachstum beruht nach wie vor auf starken Produktivitätszuwächsen.

Im Verlauf des Jahres 2004 sind die Inflationsraten in allen Ländern deutlich gestiegen, nicht zuletzt wegen der Anpassung von indirekten Steuern und regulierten Preisen sowie der Ölpreisentwicklung. Darüber hinaus spielten länderspezifische Faktoren eine Rolle, etwa der unerwartet hohe Anstieg der Lebensmittelpreise in Polen und die starke Konjunktur in Lettland.

Im Prognosezeitraum wird das Wachstum in den neuen Mitgliedsländern weiterhin über dem Durchschnitt der EU liegen. Im Jahre 2005 wird es jedoch zu einer vorübergehenden Abschwächung kommen, vor allem in Polen. Hier dämpft die starke Aufwertung des Zloty die Exportkonjunktur. Der private Konsum wird durch die weiterhin angespannte Lage am Arbeitsmarkt gebremst; zudem wird aufgrund der geldpolitischen Restriktion im Jahre 2004 auch eine kräftigere Erholung der Investitionen ausbleiben. Die anderen Länder werden in weitgehend unvermindertem Tempo wachsen. Risiken bestehen vor allem für die baltischen Staaten in hohen und weiter steigenden Defiziten der Leistungsbilanz. In Lettland bestehen Überhitzungstendenzen.⁶ In Ungarn könnte im Prognosezeitraum eine ausgeprägtere Konsolidierung des Staatshaushaltes und eine Verringerung des Leistungsbilanzdefizits erforderlich werden, was stärkere Wachstumseinbußen nach sich zöge. Alles in allem wird für das reale Bruttoinlandsprodukt in den neuen Mitgliedsländern ein Zuwachs von 4% für das Jahr 2005 und von 4,5% für das Jahr 2006 prognostiziert.

Nach einem vorübergehenden weiteren Anziehen der Inflationsraten zu Beginn des Jahres 2005 wird der Preisanstieg deutlich schwächer werden. Nach 4,2% im Jahre 2004 werden die Preise um 3,7% im Jahre 2005 und um 2,8% im Jahre 2006 steigen. Die Arbeitslosenquoten werden sich nur geringfügig verringern. Eine Ausnahme bilden die baltischen Länder, wo das hohe Wachstum mit einem spürbaren Rückgang der Arbeitslosigkeit einhergehen wird.

⁶ Zu Beginn des Jahres 2005 wird sich zudem als Vorbereitung auf die Teilnahme im Wechselkursmechanismus WKM II die Ankerwährung für den lettischen Lat ändern, und zwar von den Sonderziehungsrechten zum Euro. In den vergangenen Monaten hat der Lat im Zuge der Abwertung des US-Dollar gegenüber dem Euro ebenfalls gegenüber dem Euro nominal abgewertet und damit die negativen Folgen der höheren Inflationsrate für den realen Wechselkurs gegenüber dem Euroraum gedämpft. Die Stabilisierung des Kurses ab Januar 2005 könnte das außenwirtschaftliche Ungleichgewicht Lettlands somit zusätzlich verschärfen.

Euroraum: Vorübergehende Abschwächung des Wachstums

Auch das Wachstum im Euroraum hat sich im dritten Quartal abgeschwächt; das reale Bruttoinlandsprodukt erhöhte sich gegenüber dem Vorquartal mit einer Jahresrate von 1,2 % nach 1,9 % im zweiten Quartal. Ausschlaggebend hierfür war die Verschlechterung des außenwirtschaftlichen Umfeldes, vor allem die Aufwertung des Euro gegenüber dem US-Dollar und eine erneute Erhöhung des Ölpreises (Abbildung 2.1).

Gestützt wurde das Wachstum im dritten Quartal von der Binnennachfrage. Sie nahm gegenüber dem Vorquartal um 1,6 % zu – der höchste Wert seit Anfang 2003. Während der private Konsum nur sehr verhalten stieg, nahmen die Anlageinvestitionen (und darunter vor allem die Ausrüstungsinvestitionen) relativ kräftig zu. Der Lageraufbau trug in besonderem Maße zum Wachstum bei; dies war mit dem erheblichen Zuwachs an Importen verbunden. Der Außenbeitrag war im dritten Quartal deutlich negativ; der Anstieg der Importe fiel dreimal so hoch aus wie bei den Exporten. Auch die in nominalen Werten gerechnete Handelsbilanz hat sich im dritten Quartal deutlich verschlechtert. Dies ist nur in geringem Ausmaß auf den Handel mit den USA zurückzuführen; hingegen erhöhte sich das Defizit im Handel mit den erdölexportierenden Ländern und mit China. Das Defizit im Handel mit China entspricht nun nahezu dem Überschuss im Handel mit den USA.

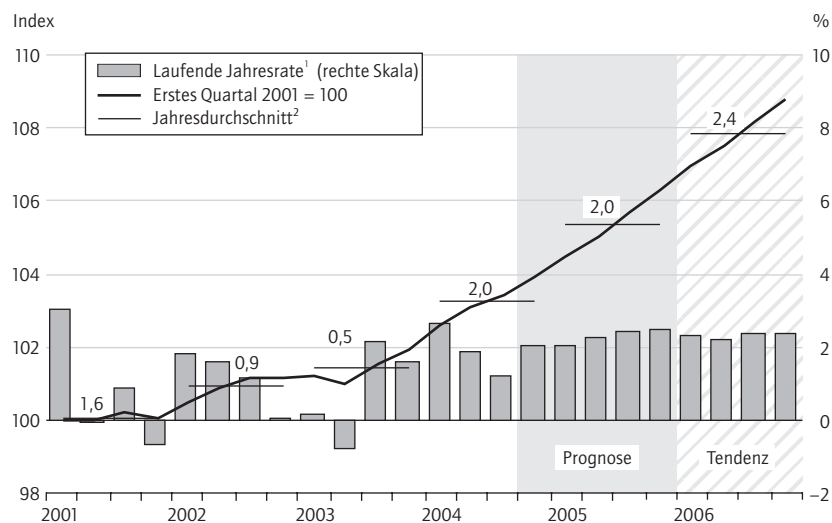
Die Beschäftigung im Euroraum hat sich im dritten Quartal leicht erhöht. Unverändert blieb die Arbeitslosenquote mit knapp 9 %. Infolge des stärkeren Wachstums im Jahre 2004 und der sehr moderaten Lohnentwicklung hat sich der Anstieg der Lohnstückkosten merklich verlangsamt.

Der Preisanstieg lag im Oktober 2004 bei 2,4 %; seit Mitte des Jahres liegt er über dem Referenzwert der Europäischen Zentralbank (EZB) von 2 %. Der erneute Anstieg der Inflationsrate ist vor allem auf den Preisauftrieb bei Energie und auf administrative Maßnahmen wie die Anhebung indirekter Steuern oder Gebühren zurückzuführen.

Neben dem vorlaufenden Wachstumsindikator der Europäischen Kommission deuten auch die Vertrauensindikatoren und nicht zuletzt die Industrieproduktion darauf hin, dass sich das Wachstum im Euroraum wieder beschleunigt hat. Für das gesamte Jahr 2004 ergibt sich ein Wachstum des Bruttoinlandsprodukts von 2,0 %; dies entspricht auch dem Zuwachs der Binnennachfrage.

Abbildung 2.1

Reales Bruttoinlandsprodukt im Euroraum Saisonbereinigt



1 Veränderung gegenüber dem Vorquartal in %, auf Jahresrate hochgerechnet.

2 Veränderung gegenüber dem Vorjahr in %.

Quellen: Eurostat; Berechnungen des DIW Berlin.

DIW Berlin 2005

In den kommenden Monaten werden die Nachwirkungen des hohen Ölpreises und die temporäre weltwirtschaftliche Abschwächung die Expansion etwas bremsen. Das Wachstum im Jahre 2005 wird weitgehend von der Binnennachfrage getragen: Die relativ günstigen Ertragsersparungen im Euroraum werden einen merklichen Anstieg der Inves-

Tabelle 2.1

Eckdaten zur Wirtschaftsentwicklung im Euroraum

	2002	2003	2004	2005	2006
Veränderung in % gegenüber dem Vorjahr					
Reales Bruttoinlandsprodukt	0,8	0,5	2,0	2,0	2,4
Privater Konsum	0,6	1,0	1,1	1,7	2,0
Öffentlicher Konsum	3,0	2,0	1,4	1,3	1,6
Bruttoanlageinvestitionen	-2,8	-0,5	1,6	2,9	3,7
Bauten	-1,9	-0,5	0,5	1,6	3,1
Ausrüstungen und sonstige Anlagen	-3,7	-0,5	2,6	4,2	4,5
Außenbeitrag ¹	0,5	-0,7	0,1	0,2	0,2
Verbraucherpreise ²	2,3	2,1	2,1	2,1	1,7
Lohnstückkosten	2,3	2,2	0,8	1,0	1,3
In % des nominalen Bruttoinlandsprodukts					
Budgetsaldo ³	-2,2	-2,7	-2,9	-2,6	-2,4
Leistungsbilanzsaldo	0,8	0,4	0,5	0,8	1,0
In % der Erwerbspersonen					
Arbeitslosenquote ⁴	8,4	8,9	8,9	8,7	8,3

1 Wachstumsbeitrag.

2 Harmonisierter Verbraucherpreisindex.

3 Gesamtstaatlich.

4 Standardisiert.

Quellen: Angaben nationaler und internationaler Institutionen; Berechnungen des DIW Berlin; 2004 bis 2006: Schätzung und Prognose des DIW Berlin.

DIW Berlin 2005

titionen ermöglichen. Der private Konsum wird zwar verhalten zunehmen, allerdings mit höheren Raten als bisher. Im Jahresdurchschnitt 2005 wird das reale Bruttoinlandsprodukt im Euroraum voraussichtlich um 2 % steigen; aufgrund der dann wieder stärker expandierenden Weltwirtschaft wird für das Jahr 2006 mit einer etwas stärkeren Zunahme (2,4 %) gerechnet (Tabelle 2.1).

Der harmonisierte Preisindex wird im Jahresdurchschnitt 2005 um 2,1 % steigen, im Jahr darauf um 1,7 %. Dies ist vor allem die Folge der Energiepreisentwicklung. Von der Lohnentwicklung wird kein Druck auf die Preise ausgehen; Zweitrundeeffekte des Ölpreisanstiegs werden wohl ausbleiben. Die Lohnstückkosten dürften um ungefähr 1 % zunehmen. Im kommenden Jahr wird sich deren Anstieg leicht erhöhen, auf 1,5 % im Jahresdurchschnitt. Die Beschäftigung wird in den kommenden zwei Jahren weiter aufwärts gerichtet sein, doch wird der Zuwachs nicht stark genug sein, die Arbeitslosenquote nennenswert zu senken; sie wird in diesem Jahr im Durchschnitt 8,7 % und im Jahre 2006 8,3 % betragen.

Finanzpolitik im Euroraum: Leicht restriktive Ausrichtung

Die Lage der öffentlichen Haushalte hat sich im Euroraum im vergangenen Jahr noch etwas verschlechtert. Das aggregierte Defizit lag bei 2,9 % des Bruttoinlandsprodukts nach 2,7 % im Jahr zu-

vor (Tabelle 2.2). Deutschland, Frankreich und Griechenland verletzen bereits seit längerem die Maastricht-Kriterien; hinzu kamen Portugal und zuletzt auch Italien, während die Niederlande im vergangenen Jahr das Defizitkriterium wohl gerade wieder erfüllten. Mit Ausnahme Italiens und Portugals werden diese Länder im laufenden Jahr ihre Position nur wenig verbessern. Die Europäische Kommission hat angesichts der Situation nun vorgeschlagen, den Stabilitäts- und Wachstumspakt weicher zu interpretieren und den Ländern mehr Zeit für Anpassungsmaßnahmen zu geben.

Infolge der nur moderaten konjunkturellen Erholung wird die finanzpolitische Konsolidierung wenig voranschreiten. In diesem Jahr wird die Defizitquote auf etwa 2,6 % und im nächsten Jahr auf 2,4 % zurückgehen; die Finanzpolitik wird leicht restriktiv wirken. Dabei dürfte es den beiden größten Volkswirtschaften Deutschland und Frankreich gelingen, die Maastricht-Kriterien wieder einzuhalten.

Monetäre Rahmenbedingungen restriktiver

Seit nunmehr 18 Monaten liegt der kurzfristige Zins im Euroraum (Dreimonatszins) bei 2,1 %, in realer Betrachtung nahe null Prozent. Der langfristige Zins – gemessen an der Rendite von staatlichen Anleihen mit einer Restlaufzeit von zehn Jahren – betrug zuletzt knapp 4 % und real weniger als 2 %. Dies ist im historischen Vergleich niedrig und zeigt, dass von den Zinsen für sich genommen im Euroraum anregende Wirkungen auf die Konjunktur ausgehen. Allerdings stellen die Auswirkungen der sukzessiven Aufwertungen des Euro ein retardierendes Moment dar. Mit einem Wert von zuletzt über 1,30 US-Dollar je Euro lag der Wechselkurs um fast 10 % über dem entsprechenden Wert vom Sommer 2004. Seitdem sind die monetären Rahmenbedingungen restriktiver geworden (Abbildung 2.2).

Die Expansion der Kreditvergabe an den privaten Sektor hat sich im zweiten Halbjahr 2004 leicht beschleunigt. Das Volumen der neu vergebenen Kredite legte zuletzt um 6,8 % und damit um gut einen Prozentpunkt rascher zu als am Jahresbeginn. Noch zügiger expandierte die Kreditvergabe an Privatpersonen mit zuletzt 7,8 %. Die Kredite an den Unternehmenssektor wurden mit 5,2 % ebenfalls kräftiger ausgeweitet.

In der Prognose ist unterstellt, dass angesichts der retardierenden Wirkungen des gestiegenen Wechselkurses die EZB den eingeschlagenen Kurs mindestens im Jahre 2005 beibehalten und die Zinsen auf ihrem Niveau belassen wird. Mit einer allmäh-

Tabelle 2.2

Entwicklung der Finanzierungssalden¹ der öffentlichen Haushalte in den EWU-Ländern

	2001	2002	2003	2004	2005	2006
Deutschland	-2,8	-3,7	-3,8	-3,8	-3,1	-2,5
Frankreich	-1,5	-3,2	-4,1	-3,8	-3,4	-3,0
Italien	-2,6	-2,3	-2,4	-3,2	-3,6	-3,8
Spanien	-0,4	0,0	0,4	-0,5	0,5	0,0
Niederlande	0,0	-1,9	-3,2	-3,0	-2,5	-2,2
Belgien	0,5	0,1	0,4	-0,3	-0,4	-0,5
Österreich	0,3	-0,2	-1,1	-1,4	-2,0	-1,8
Finnland	5,2	4,3	2,3	2,2	2,1	2,2
Griechenland	-3,7	-3,7	-4,6	-5,8	-4,2	-3,6
Portugal	-4,4	-2,7	-2,8	-3,5	-3,8	-3,9
Irland	0,9	-0,2	0,1	-0,4	-0,5	-0,5
Luxemburg	6,4	2,8	0,8	-0,9	-1,5	-2,0
Euroraum²	-1,6	-2,3	-2,7	-2,9	-2,6	-2,4

¹ In % des nominalen Bruttoinlandsprodukts; gemäß Abgrenzung nach dem Vertrag von Maastricht.

² Summe der Länder. Gewichtet mit dem Bruttoinlandsprodukt von 2003 in Euro.

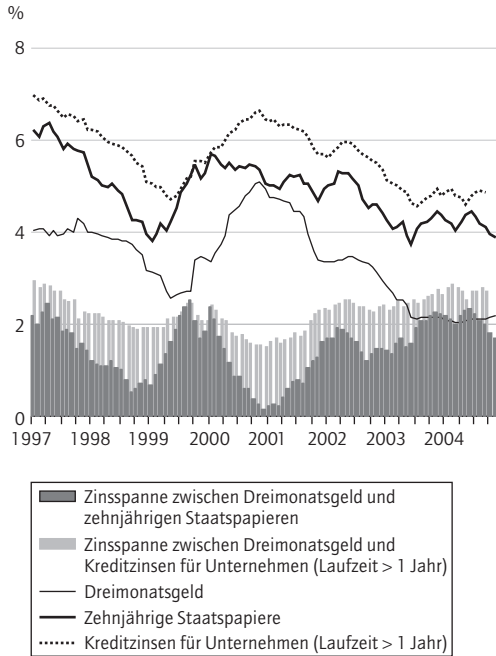
Quellen: Eurostat, Europäische Kommission; 2004 bis 2006: Schätzung und Prognose des DIW Berlin.

DIW Berlin 2005

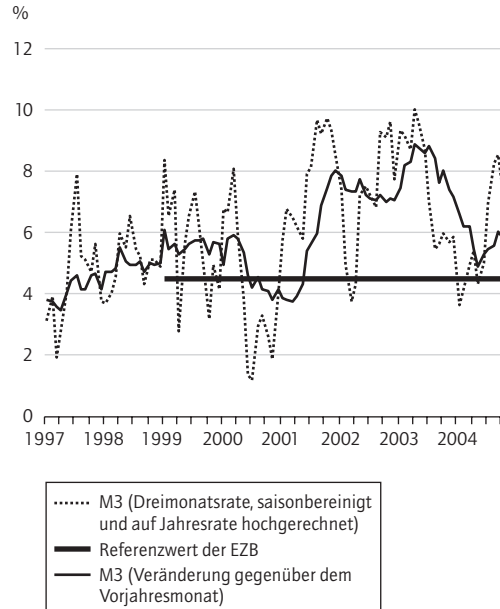
Abbildung 2.2

Zur monetären Lage im Euroraum
Januar 1997 bis November 2004

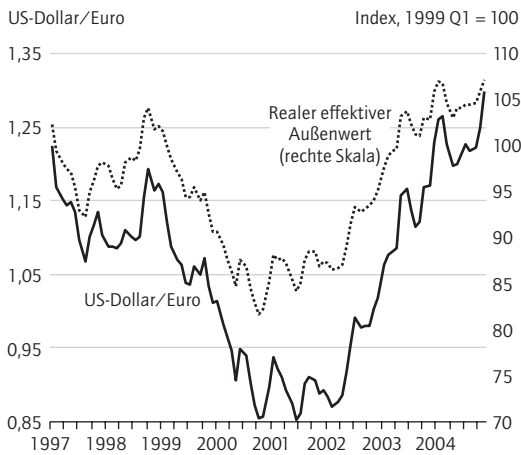
Ausgewählte Zinssätze und Zinsspannen¹



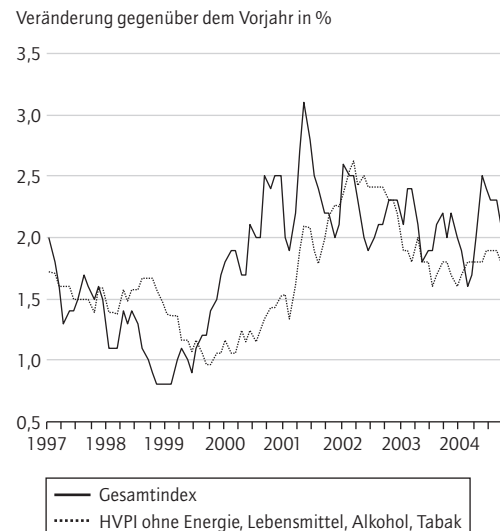
Entwicklung der Geldmenge M3²



Wechselkurs zwischen US-Dollar und Euro³ sowie realer effektiver Außenwert des Euro^{2,4}



Harmonisierter Verbraucherpreisindex²



1 Kreditzinsen ab Januar 2003: 1 bis 5 Jahre, bis 1 Mill. Euro, Neugeschäft, bis September 2004.
2 Bis Oktober 2004.

3 Vor 1998 Wechselkurs zwischen US-Dollar und synthetischem Euro.
4 Gegenüber einem weiten Länderkreis, auf Basis der Verbraucherpreise.

Quellen: Europäische Zentralbank; Eurostat; Berechnungen des DIW Berlin.

DIW Berlin 2005

lichen Zinsanhebung ist frühestens im Jahre 2006 zu rechnen.⁷

Großbritannien mit weiterhin überdurchschnittlichem Wachstum in der EU

Der kräftige Aufschwung in Großbritannien hat sich im zweiten Halbjahr 2004 etwas abgeschwächt; dies war die Reaktion auf eine seit einiger Zeit we-

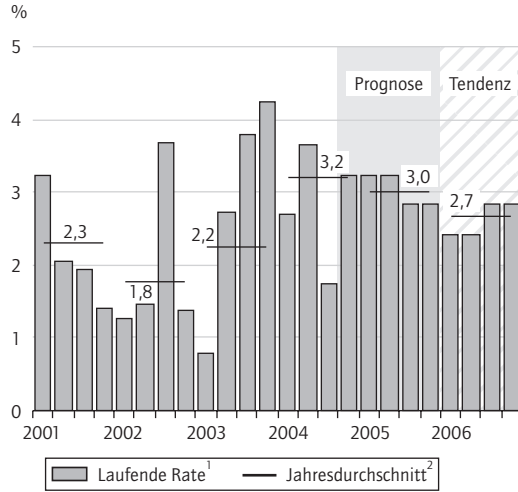
7 Vgl. zu den geldpolitischen Empfehlungen den Abschnitt im wirtschaftspolitischen Teil.

Abbildung 2.3

Großbritannien

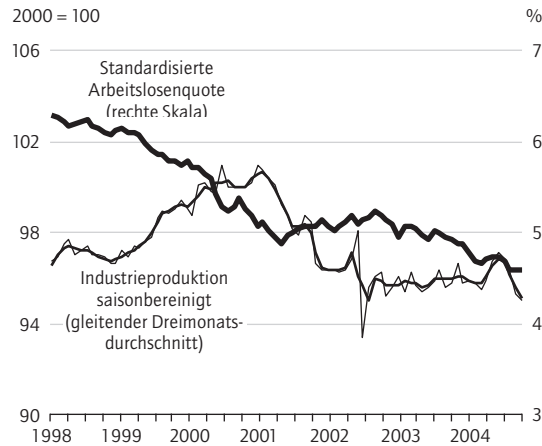
Reales Bruttoinlandsprodukt

Saisonbereinigt



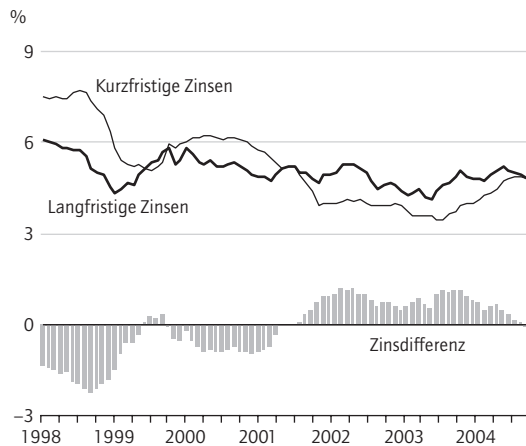
Industrieproduktion und Arbeitslosenquote

Januar 1998 bis September 2004



Kurz- und langfristige Zinsen

Januar 1998 bis Oktober 2004



1 Veränderung gegenüber dem Vorquartal in %, auf Jahresbasis hochgerechnet.
2 Veränderung gegenüber dem Vorjahr in %.

Quellen: OECD; Berechnungen des DIW Berlin. **DIW Berlin 2005**

niger expansive Wirtschaftspolitik (Abbildung 2.3). Vor allem aus Sorge über den Boom am Immobilienmarkt hatte die Bank von England in den vergangenen anderthalb Jahren die Leitzinsen spürbar erhöht; im Gefolge stiegen auch die langfristigen Zinsen merklich. Inzwischen hat sich die Preisentwicklung am Immobilienmarkt beruhigt, ohne dass es den vielfach befürchteten Crash gegeben hat. Bei weiterhin günstigen Beschäftigungsperspektiven ist der Anstieg der real verfügbaren Einkommen immer noch deutlich, und die Expansion des privaten Konsums wurde nur leicht gedämpft. Bei hoher Auslastung der gesamtwirtschaftlichen Kapazitäten stiegen die gewerblichen Investitionen weiter.

Die Finanzpolitik ist bei kräftig steigenden Staatsausgaben immer noch expansiv, jedoch verringern sich die Ausgabensteigerungen, so dass die wirtschaftspolitischen Impulse abnehmen. Bei einer weniger raschen Expansion der Weltwirtschaft wird sich die Konjunktur leicht verlangsamen. Im Vergleich zu den anderen großen Volkswirtschaften der Europäischen Union bleibt das Wirtschaftswachstum indes mit 3 % (2005) bzw. 2,7 % (2006) hoch. Die Arbeitslosigkeit verharrt weiter auf niedrigem Stand. Die Inflationsrate (HVPI) dürfte mit knapp 2 % in der Nähe des Ziels der Bank von England liegen.

3. Die wirtschaftliche Lage in Deutschland

Aussicht auf Belebung

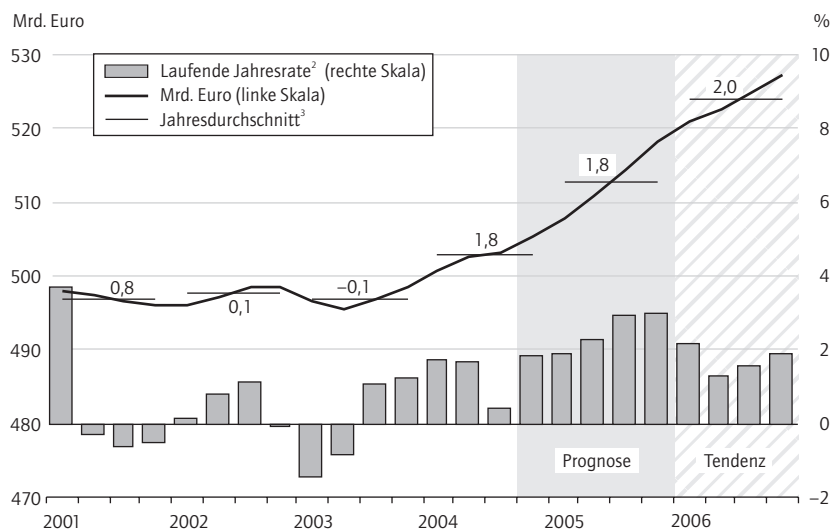
Die Konjunktur in Deutschland hat im vergangenen Jahr den Stagnationspfad verlassen. Wie schon in früheren Aufschwungsbewegungen war die Zunahme der Nachfrage des Auslands auch diesmal ursächlich für das stärkere gesamtwirtschaftliche Wachstum. Zunächst konnten insbesondere auf dem US-amerikanischen Markt vermehrt Güter abgesetzt werden, wobei der Impuls durch eine stark steigende Nachfrage aus dem ostasiatischen Raum, vor allem aus China, verstärkt wurde. Im weiteren Verlauf rückten die europäischen Länder stärker in den Vordergrund, die insgesamt mehr als die Hälfte aller deutschen Exporte aufnehmen. Die merkliche Aufwertung des Euro zu Jahresbeginn 2004 hat die Dynamik kaum gebremst (Abbildung 3.1 und Tabelle 3.1).

Auf binnenwirtschaftlicher Seite haben sich dagegen die Perspektiven nicht aufgehellt. Maßgeblich hierfür war, dass die Arbeitsmärkte weiter im Zeichen einer erheblichen Arbeitsplatzunsicherheit standen und die Einkommensentwicklung deutlich zurückblieb. Spürbare Kosteneinsparungen durch die Kürzung außertariflicher Komponenten und der Verzicht auf eine produktivitätsorientierte Tariflohnentwicklung ließen den Realwert der verfügbaren Einkommen nur wenig steigen. Hinzu kam eine weitere Zunahme der Sparquote, bei der wohl auch die Erwartung weiterer Einschnitte im Zuge der Arbeitsmarktreformen (Hartz IV) eine Rolle spielte. Dies alles ließ die privaten Konsumausgaben leicht sinken.

Auch waren die Investitionen nur verhalten aufwärts gerichtet. Die Erwartungen von Investoren auf profitable Geschäftsanlagen haben sich im Verlauf nur langsam verstetigt. Erst seit kurzem steigt die Kapazitätsauslastung wieder, und die Investitionstätigkeit zieht an.

Abbildung 3.1

Reales Bruttoinlandsprodukt in Deutschland Saison- und arbeitstäglich bereinigt¹



¹ Nach X12-ARIMA.

² Veränderung gegenüber dem Vorquartal in %, auf Jahresrate hochgerechnet (rechte Skala).

³ Veränderung der Ursprungswerte gegenüber dem Vorjahr in %.

Quellen: Statistisches Bundesamt; Berechnungen des DIW Berlin.

DIW Berlin 2005

In diesem Jahr sind die Voraussetzungen für einen stetigen Expansionspfad günstig. Die Exporte werden die gesamtwirtschaftliche Entwicklung weiter stützen, wenn auch der Impuls etwas abebbt. Positiv wirkt, dass sich die Konjunktur in den europäischen Ländern mehr und mehr festigt. Mit den Reformen auf dem Arbeitsmarkt und bei den Sozialsystemen verbessern sich zwar die Angebotsbedingungen; dies allein kann in einer großen offenen Volkswirtschaft aber kein ausreichendes Wachstum entfalten, wenn sich nicht auch die Investitio-

Kasten 3.1

Annahmen für die Prognose

- Der Erdölpreis wird in diesem Jahr und im kommenden Jahr rund 33 US-Dollar/Barrel betragen.
- Der Wechselkurs des Euro wird im Prognosezeitraum auf dem Niveau von gut 1,30 US-Dollar/Euro bleiben.
- Die Europäische Zentralbank lässt in diesem Jahr die Leitzinsen auf dem gegenwärtigen Niveau; mit einer geringen Zinserhöhung ist erst im Jahre 2006 zu rechnen.
- Die Tariflöhne werden in diesem Jahr um etwa 1,6% steigen. Im nächsten Jahr nehmen sie voraussichtlich um 1,8% zu.

Kasten 3.2

Simulationsergebnisse

Wie einleitend geschildert, liegen die Risiken der Prognose vor allem im Bereich der Wechselkursentwicklung des US-Dollar sowie in den Auswirkungen eines entgegen der Annahme höheren oder wieder steigenden Ölpreises. Um die Effekte einer anderen als der hier unterstellten Entwicklung abzuschätzen, wurde mit dem NiGEM-Modell eine Simulationsrechnung durchgeführt, bei der ein dauerhaft geringerer Kurs für den US-Dollar (1,50 US-Dollar je Euro) sowie ein dauerhaft höherer Ölpreis von 50 US-Dollar je Barrel unterstellt wurde.

Tabelle

Ergebnisse der Simulationsrechnung

Abweichungen von der Basissimulation in %

	Euroraum		Deutschland	
	Bruttoinlandsprodukt	Konsumentenpreise	Bruttoinlandsprodukt	Konsumentenpreise
Jahr 1	-0,9	-0,5	-0,9	-0,3
Jahr 2	-0,8	-0,8	-0,7	-0,5
Jahr 3	-0,5	-0,9	-0,5	-0,8

Quelle: Berechnungen des DIW Berlin.

DIW Berlin 2005

Szenario das Bruttoinlandsprodukt in Deutschland und im Euroraum im ersten Jahr um knapp 1 % unter dem Basisszenario liegen würde; das Preisniveau wäre geringfügig niedriger. Dabei wurde keine geldpolitische Reaktion angenommen. Ebenso wenig wurden überschießende Reaktionen auf den Finanzmärkten berücksichtigt.

Das NiGEM-Modell ist ein makroökonomisches Mehr-Länder-Modell. Es enthält Blöcke für alle OECD-Länder, die neuen mittel- und osteuropäischen EU-Länder, China und regionale Blöcke für Ostasien, Lateinamerika und Afrika sowie für die OPEC. Das Modell basiert auf einem nekeynesianischen Modell, in dem die Wirtschaftssubjekte ihre Entscheidungen zwar unter vorwärts gerichteten Erwartungen treffen, nominale und reale Rigiditäten den Anpassungsprozess aber träge machen. Vorwärts gerichtet bestimmt sind vor allem Zinsen, Preise, Wechselkurse und Vermögenswerte. Die Ergebnisse der Simulationen zeigen, dass bei einem solchen

Tabelle 3.1

Beiträge zum Wachstum des realen Bruttoinlandsprodukts

In Prozentpunkten

	DIW-Schätzung vom Juli 2004 ¹		DIW-Schätzung vom Januar 2005 ²		Differenz der Schätzung	
	2004	2005	2004	2005	2004	2005
Privater Konsum	0,2	0,7	-0,2	0,5	-0,4	-0,2
Staatskonsum	-0,4	-0,2	-0,1	0,0	0,3	0,2
Ausrüstungen	0,3	0,5	0,1	0,5	-0,2	0,0
Sonstige Anlagen	0,1	0,1	0,0	0,1	0,0	0,0
Bauten	0,0	0,1	-0,2	-0,2	-0,3	-0,3
Lagerinvestitionen	0,4	0,1	1,2	0,2	0,8	0,1
Inlandsnachfrage	0,6	1,4	0,0	1,1	0,2	-0,2
Exporte	3,2	2,6	3,5	2,3	0,3	-0,4
Importe	1,9	1,8	2,6	1,6	0,6	-0,2
Außenbeitrag	1,3	0,8	0,9	0,6	-0,4	-0,2
Bruttoinlandsprodukt	1,8	2,1	1,8	1,8	0,1	-0,4

Abweichungen in den Summen rundungsbedingt.

¹ Datenstand vom Juni 2004.² Datenstand vom Dezember 2004.

Quellen: Statistisches Bundesamt; Berechnungen des DIW Berlin.

DIW Berlin 2005

nen dynamisch entwickeln. Dies ist jedoch nur der Fall bei günstigeren Absatzerwartungen der Unternehmen. Diese Voraussetzung ist in Deutschland zurzeit nur teilweise gegeben. So wird auch

in diesem Jahr der private Konsum die Achillesferse der Konjunktur in Deutschland bleiben; hierfür sprechen die anhaltend schwache Lohnentwicklung und die nur wenig zurückgehende Arbeitsplatzunsicherheit. Doch wird sich mit wieder zunehmender Beschäftigung auch der private Konsum stabilisieren (Abbildung 3.2).

Unter der Annahme, dass der Wechselkurs des Euro auf dem derzeitigen Niveau verharrt, wird der Export Motor der Entwicklung bleiben. Bei niedrigen Zinsen gewinnt das Motiv zur Erweiterung der Kapazitäten an Bedeutung. Die Gewinneinkommen haben im sich im vergangenen Jahr deutlich erholt. Spürbare Kostenentlastungen bei anziehender Nachfrage und weiterhin günstige Refinanzierungsmöglichkeiten signalisieren auch für dieses Jahr steigende Gewinne. Alles in allem wird die Konjunktur in diesem Jahr weiter Fahrt aufnehmen; die gesamtwirtschaftliche Leistung dürfte im Jahresdurchschnitt um 1,8% zulegen.

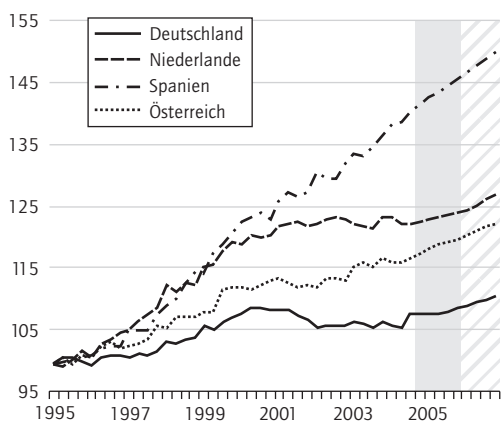
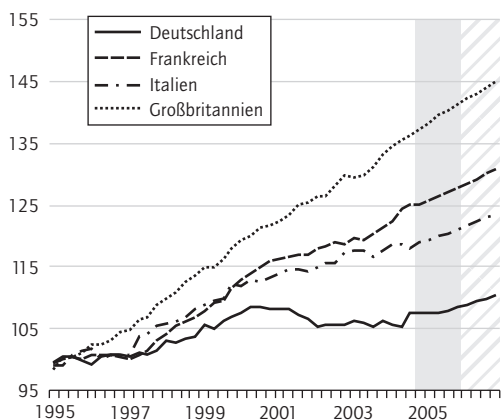
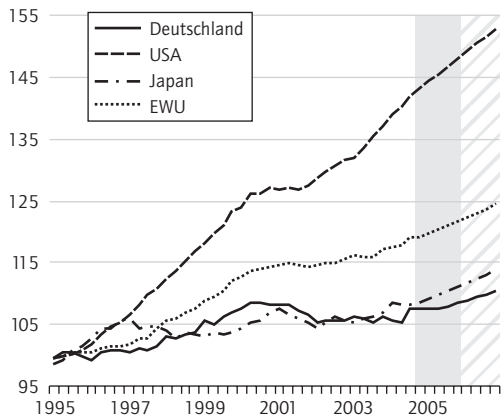
Im kommenden Jahr dürften sich die binnenwirtschaftlichen Kräfte verstärken, während die Impulse aus der Export- und Investitionstätigkeit schwächer werden. Das reale Bruttoinlandsprodukt wird um 2% steigen.

Abbildung 3.2

Inlandsnachfrage und Exporte im internationalen Vergleich

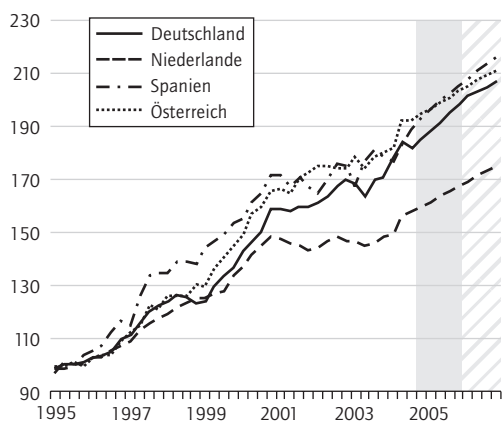
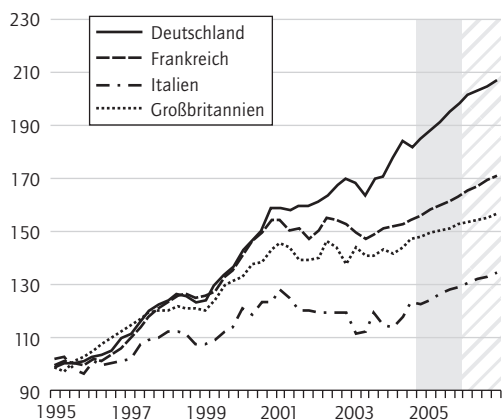
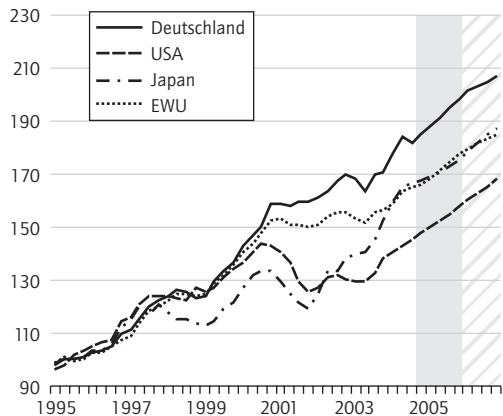
Inlandsnachfrage¹

1995 = 100



Exporte¹

1995 = 100



■ Prognose ▨ Tendenz

¹ Saisonbereinigt, in konstanten Preisen.

Quellen: OECD; Statistisches Bundesamt; Berechnungen des DIW Berlin.

Exporte: Stabil auf hohem Niveau

Die deutschen Warenexporte (Spezialhandel) sind in den ersten drei Quartalen des vergangenen Jahres ausgesprochen kräftig expandiert. Besonders

positiv hat sich die Ausfuhr in den Euroraum entwickelt, der mit einem Anteil von etwa 44 % der mit Abstand wichtigste Absatzmarkt für deutsche Erzeugnisse ist. Auch die Exporte in die Länder Mittel- und Osteuropas sind weiter beträchtlich

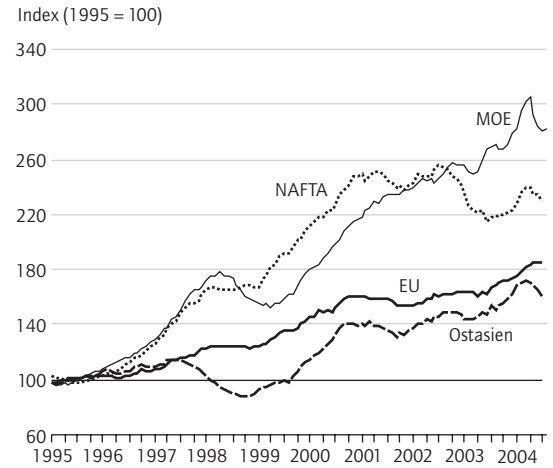
gestiegen. Besonders hoch waren die Zuwächse im Warenverkehr mit Polen, aber auch mit Russland, das vom stark gestiegenen Ölpreis profitierte. Die Warenausfuhr nach Südostasien hat ebenfalls erheblich zugelegt. Insbesondere Versendungen nach China und Japan, Deutschlands wichtigsten Handelspartnern in Asien, wuchsen enorm. Im Asiengeschäft haben die Impulse, die vom dynamischen Wirtschaftswachstum in dieser Region ausgegangen sind, die negativen Effekte der Euro-Aufwertung überkompensiert. Der Export in die Vereinigten Staaten hingegen wurde durch den starken Euro gebremst (Abbildung 3.4).

Im Prognosezeitraum bleiben die Rahmenbedingungen für die deutsche Warenausfuhr günstig. Zwar wird die weltwirtschaftliche Dynamik etwas an Fahrt verlieren, und auch von der vorangegangenen Aufwertung des Euro werden noch dämpfende Effekte ausgehen. Der dadurch entstehende Nachfragerückgang wird jedoch durch die EWU-Länder kompensiert, die im Zuge der leichten konjunkturellen Erholung im Euroraum verstärkt Investitionsgüter nachfragen werden. Der Trumpf der deutschen Exporteure ist und bleibt die hohe Wettbewerbsfähigkeit, die sich im Prognosezeitraum noch weiter verbessern dürfte. Vor diesem Hintergrund wird mit einer robusten Exportentwicklung in diesem und im kommenden Jahr gerechnet. Im Jahresdurchschnitt 2005 dürfte das Wachstum der Exporte 5,7%, im Jahre 2006 5,2% betragen (Abbildung 3.3).

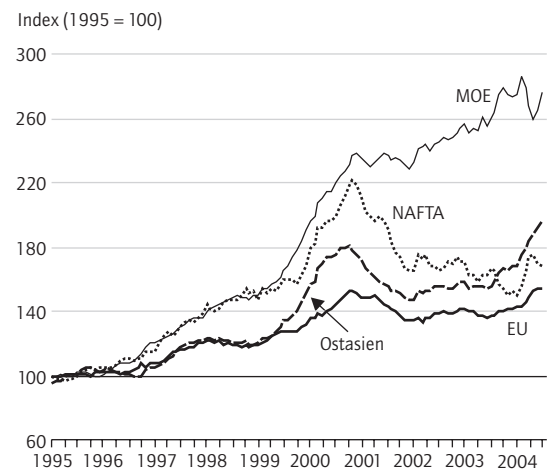
Abbildung 3.4

Regionale Entwicklung des deutschen Außenhandels

Ausfuhr¹



Einfuhr¹



¹ Spezialhandel, nominal; saisonbereinigt nach dem Berliner Verfahren (BV 4); gleitender Dreimonatsdurchschnitt.

Quellen: Statistisches Bundesamt; Berechnungen des DIW Berlin.

DIW Berlin 2005

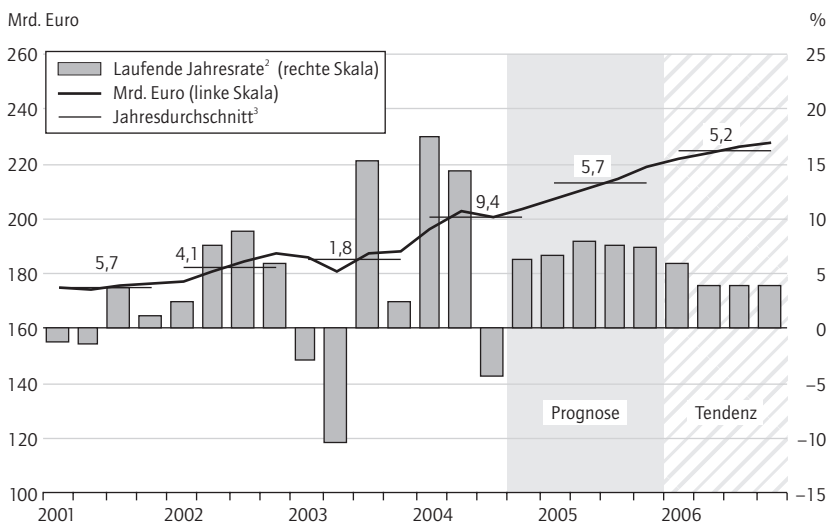
Importe: Moderates Wachstum

Die Warenimporte (Spezialhandel) haben in den ersten drei Quartalen des vergangenen Jahres ebenfalls kräftig zugelegt, wenngleich deutlich schwächer als die Exporte. Im Prognosezeitraum werden positive Impulse von den Exporten, die einen hohen Importanteil aufweisen, und vom privaten Konsum auf die Importnachfrage ausgehen. Insgesamt wird die Einfuhr real um 4,7% in diesem und um 4,5% im kommenden Jahr zunehmen (Abbildung 3.5).

Abbildung 3.3

Reale Exporte

Saison- und arbeitstäglich bereinigt¹



¹ Nach X12-ARIMA.

² Veränderung gegenüber dem Vorquartal in %, auf Jahresrate hochgerechnet (rechte Skala).

³ Veränderung der Ursprungswerte gegenüber dem Vorjahr in %.

Quellen: Statistisches Bundesamt; Berechnungen des DIW Berlin.

DIW Berlin 2005

Im Prognosezeitraum werden sowohl die Exporte als auch die Importpreise nur leicht steigen. Die Terms of Trade bleiben daher nahezu unverändert.

Privater Konsum: Nur langsame Beschleunigung

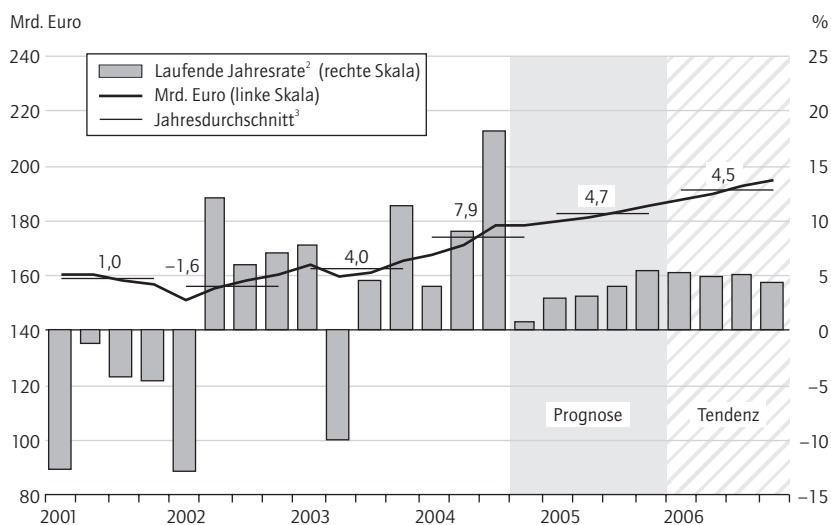
Der private Konsum in Deutschland stagnierte im Verlauf des vergangenen Jahres. Dazu beigetragen haben vor allem die rückläufige Beschäftigung sowie die Entwicklung der verfügbaren Einkommen. Zwar erholte sich der private Konsum gegen Jahresende etwas, zu einer kräftigen Expansion kam es aber nicht. In realer Rechnung ergibt sich für 2004 eine Abnahme um 0,3 %.

In diesem Jahr wird sich die Beschäftigung erholen; dies dürfte sich positiv auf die Konsumperspektiven auswirken. Die Effektivverdienste werden etwas stärker als zuvor expandieren, so dass die Bruttolohn- und -gehaltsumme je Arbeitnehmer mit 0,9 % etwas stärker anziehen wird. Allein infolge der erneuten Senkung des Steuertarifs erhöhen sich die Nettolöhne und -gehälter um etwa 6,5 Mrd. Euro. Zwar werden überdurchschnittlich hohe Einkommen relativ stärker entlastet, so dass ein Teil der Entlastung auch in die Ersparnisse fließt und damit nicht vollständig dem Konsum zugute kommt. Mit dem schrittweisen Übergang zur nachgelagerten Besteuerung (Alterseinkünftegesetz) kommt es zu einer weiteren Entlastung der Einkommen. Dem stehen aber zum Teil deutliche Mehrbelastungen gegenüber. So müssen Kinderlose seit Jahresbeginn einen höheren Beitragssatz in der Pflegeversicherung entrichten. Die Rentenanpassung zur Jahresmitte wird aufgrund der im Vorjahr stagnierenden Bruttolöhne und -gehälter keine Erhöhung mit sich bringen. Im Bereich der Krankenversicherung ist eine Beitragssatzsteigerung für Arbeitnehmer angelegt, denn durch die Zahnersatzregelung, die zur Jahresmitte wirksam wird, nimmt der Beitragssatz für Arbeitnehmer um 0,45 Prozentpunkte zu; die Arbeitgebersätze sinken entsprechend. Die Veränderungen bei der Arbeitslosen- bzw. Sozialhilfe ziehen zusätzliche Leistungskürzungen nach sich. Per saldo werden die verfügbaren Einkommen um 2,3 % expandieren; dabei steigen die Selbständigen- und Vermögenseinkommen überdurchschnittlich. Mit einer ähnlichen Entwicklung ist bei den nominalen Konsumausgaben zu rechnen, so dass die Sparquote geringfügig sinkt. In realer Rechnung nehmen die privaten Konsumausgaben um 0,9 % zu.

Im kommenden Jahr dürfte die leichte Beschäftigungszunahme die privaten Konsumausgaben anregen. Die Zuwachsrate der Effektivverdienste bleibt mit 1,4 % moderat; dem stehen bei den Ab-

Abbildung 3.5

Reale Importe Saison- und arbeitstäglich bereinigt¹



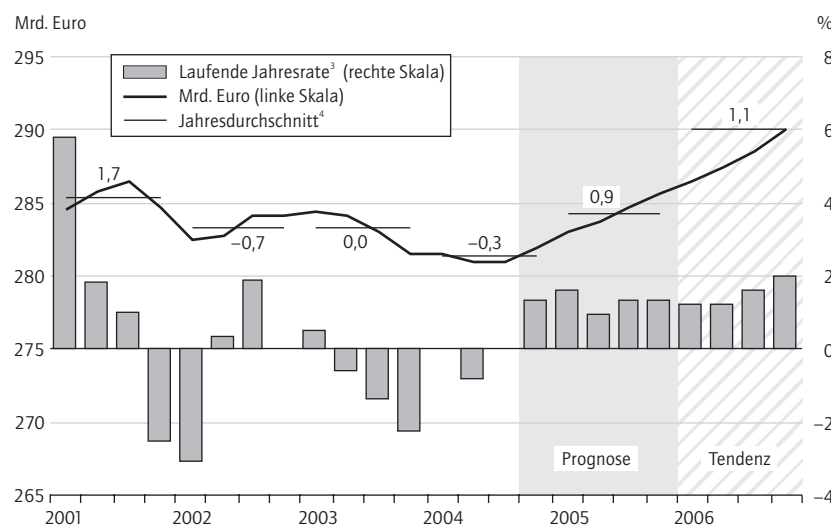
- 1 Nach X12-ARIMA.
- 2 Veränderung gegenüber dem Vorquartal in %, auf Jahresrate hochgerechnet (rechte Skala).
- 3 Veränderung der Ursprungswerte gegenüber dem Vorjahr in %.

Quellen: Statistisches Bundesamt; Berechnungen des DIW Berlin.

DIW Berlin 2005

Abbildung 3.6

Reale Konsumausgaben der privaten Haushalte¹ Saison- und arbeitstäglich bereinigt²



- 1 Einschließlich privater Organisationen ohne Erwerbszweck.
- 2 Nach X12-ARIMA.
- 3 Veränderung gegenüber dem Vorquartal in %, auf Jahresrate hochgerechnet (rechte Skala).
- 4 Veränderung der Ursprungswerte gegenüber dem Vorjahr in %.

Quellen: Statistisches Bundesamt; Berechnungen des DIW Berlin.

DIW Berlin 2005

gaben weder zusätzliche Belastungen noch Entlastungen gegenüber. Der Anstieg der Verbraucherpreise dürfte geringfügig schwächer ausfallen.

Insgesamt kann beim realen privaten Konsum im Jahre 2006 mit einem Zuwachs um 1,1 % gerechnet werden (Abbildung 3.6).

Preisaufrtrieb bleibt schwach

Die Verbraucherpreise wurden im vergangenen Jahr maßgeblich vom Anstieg des Heizöls und der Kraftstoffe sowie von den Schüben bei administrativen Preisen geprägt. Die Preise für Heizöl und Kraftstoffe nahmen im Jahresverlauf um knapp 15 % zu. Insgesamt betrug die Jahresteuerrate 1,6 %.

Deutliche Preissteigerungen werden in diesem Jahr von den Energieversorgern ausgehen. So werden die Gaspreise, die mit Verzögerung an die Ölpreise gebunden sind, merklich heraufgesetzt. Darüber hinaus werden die Preise für den Nah- und Fernverkehr bei der Deutschen Bahn erhöht, und im September kommt es zu einer weiteren Anhebung der Tabaksteuer. Hingegen werden von der konjunkturellen Entwicklung keine inflationären Tendenzen ausgehen. Der Wettbewerbsdruck bleibt hoch. Die Arbeitskosten steigen nur wenig, und die Lohnstückkosten sinken. Die Inflationsrate wird deshalb zu Jahresbeginn leicht anziehen, wobei sich das Tempo im Verlauf dann wieder zurückbildet. Alles in allem wird der Verbraucher-

preisindex in diesem Jahr um 1,6 % und im nächsten Jahr voraussichtlich um 1,4 % zunehmen.

Ausrüstungsinvestitionen im Aufschwung

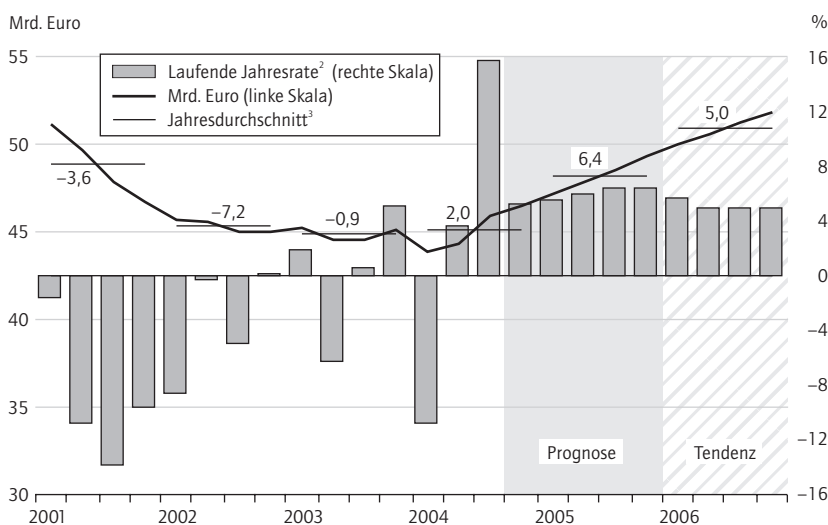
Die Investitionen der Unternehmen in Ausrüstungen und sonstige Anlagen waren im vergangenen Jahr zum ersten Mal seit 2001 wieder aufwärts gerichtet. Gestiegene Exporte und niedrige Zinsen wirkten positiv auf die Investitionstätigkeit. Allerdings war das Wachstum nur gering (2 %), weil die Binnennachfrage anhaltend schwach war und die Kapazitätsauslastung insbesondere im verarbeitenden Gewerbe niedrig blieb. Auch verunsicherte der sehr stark gestiegene Ölpreis die Investoren (Abbildung 3.7).

Im laufenden Jahr dürften die Ausrüstungsinvestitionen merklich steigen. Der Impuls kommt aus der hohen Auslandsnachfrage, aber auch aus dem privaten Konsum. Die hohen Gewinne der Unternehmen, niedrige Zinsen sowie feste Aktienkurse erleichtern die Finanzierung der Investitionen. Positiv auf die Investitionstätigkeit wirken auch die sinkenden Lohnstückkosten und die Stabilisierung des Ölpreises. Die Investitionen in sonstige Anlagen, die in den letzten Jahren stabil waren, werden in diesem Jahr weiter zunehmen. Im Jahresdurchschnitt 2005 steigen die Investitionen in Ausrüstungen und sonstige Anlagen um 6,4 %; im Jahre 2006 ist mit einer Zunahme um 5 % zu rechnen.

Abbildung 3.7

Reale Investitionen in Ausrüstungen und sonstige Anlagen

Saison- und arbeitstäglich bereinigt¹



¹ Nach X12-ARIMA.

² Veränderung gegenüber dem Vorquartal in %, auf Jahresrate hochgerechnet (rechte Skala).

³ Veränderung der Ursprungswerte gegenüber dem Vorjahr in %.

Quellen: Statistisches Bundesamt; Berechnungen des DIW Berlin.

DIW Berlin 2005

Stabilisierung der Bauinvestitionen in Sicht

Die Verringerung der Bauinvestitionen hat sich 2004 fortgesetzt, doch schwächte sich der Abwärtstrend ab (-2,2 %). Vor allem im Wirtschaftsbau sind die Investitionen zurückgegangen. Obwohl die Hypothekenzinsen günstig waren, halten Überkapazitäten und damit Leerstände in Büro- und Handelsgebäuden die Unternehmen davon ab zu investieren. Auch die schwache Einkommensentwicklung bei den privaten Haushalten dämpft die Baukonjunktur.

Die Investitionen in Wohnbauten sind im Vorjahr nur noch geringfügig gesunken (-0,5 %). Im Prognosezeitraum dürften sich die Bedingungen allmählich verbessern. Der leicht entspannte Arbeitsmarkt und steigende verfügbare Einkommen wirken sich positiv auf den Eigenheimbau aus. Die Preise auf den Wohnungsmärkten sowie für Einfamilienhäuser steigen in einigen Städten und Ballungsräumen bereits wieder, und die Finanzierungsbedingungen bleiben weiter günstig. So dürften die zahlreichen Bauprojekte, für die im Zuge der angekündigten Abschaffung der Eigenheimzulage

bereits die Genehmigung eingeholt worden war, in diesem Zeitraum realisiert werden. Dies führt zu einer temporären Stabilisierung im Wohnungsbau. Dennoch steht die ungünstige demographische Entwicklung einer nachhaltigen Erholung der Baunachfrage in diesem Bereich zunehmend im Wege.

Im Wirtschaftsbau müssen die Leerstände und damit die Angebotsüberhänge zuerst abgebaut werden, bevor sich eine steigende Nachfrage in Neubauten niederschlägt. Baugenehmigungen und Auftragseingänge deuten darauf hin, dass die Schwäche der Baukonjunktur in diesem Sektor noch anhalten wird. Eine Stabilisierung im Wirtschaftsbau ist erst in der zweiten Hälfte dieses Jahres zu erwarten. Die angespannte Haushaltslage der Gebietskörperschaften wird zu einem weiteren, wenn auch deutlich abgeschwächten Rückgang der öffentlichen Bauinvestitionen führen.

Insgesamt gehen die Bauinvestitionen im Jahresdurchschnitt 2005 um 2,0 % zurück; im nächsten Jahr nehmen sie um 1,4 % zu (Abbildung 3.8 und Tabelle 3.2).

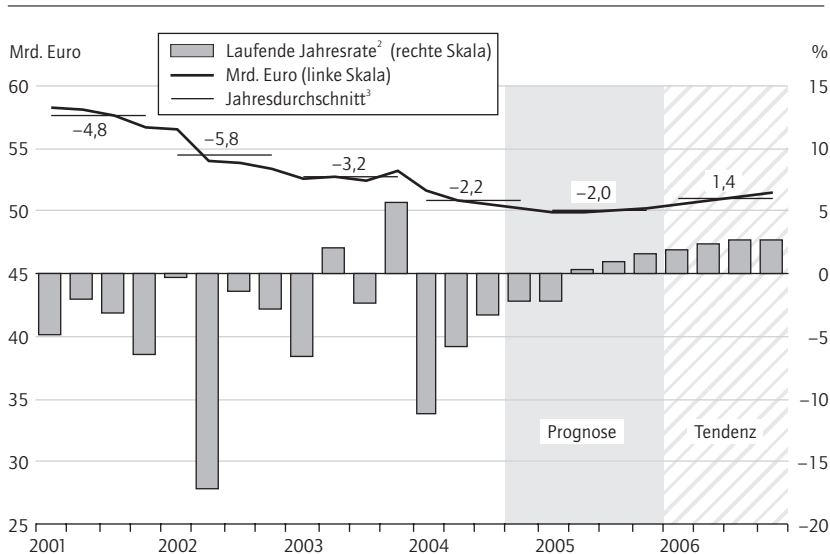
Lage auf dem Arbeitsmarkt kaum entspannt

Die Ausweitung der gesamtwirtschaftlichen Produktion hat bisher noch nicht zu einer Entspannung auf dem Arbeitsmarkt geführt (Abbildung 3.9). Das hängt nicht nur damit zusammen, dass die Produktivität gestiegen ist, sondern dass ein erheblicher Teil der zusätzlichen Wirtschaftsleistung durch eine Verlängerung der Jahresarbeitszeit erbracht worden ist. Im vergangenen Jahr ist die Zahl der Arbeitslosen saisonbereinigt permanent gestiegen. Dabei war die Entwicklung durch statistische Sondereffekte verzerrt.⁸

Zugenommen hat nicht nur die Zahl der registrierten Arbeitslosen. Auch die Zahl der Erwerbstätigen ist gestiegen – allerdings nur leicht. Dabei setzte sich der Strukturwandel bei der Erwerbstätigkeit fort, der insbesondere durch Reformen auf dem Arbeitsmarkt vorangetrieben wurde. So hat die geringfügige Beschäftigung weiter an Bedeutung gewonnen, während die Zahl der vollzeitbeschäftigten Arbeitnehmer auch 2004 gesunken ist. Selbst im verarbeitenden Gewerbe, das wegen der starken Exporttätigkeit Motor des Aufschwungs ist, war bis zuletzt keine merkliche Ausweitung des Personalbestandes zu verzeichnen; zwar ist die Kapazitätsauslastung gestiegen, hat aber immer noch kein Niveau erreicht, das Neueinstellungen erforderlich macht.

Abbildung 3.8

Reale Bauinvestitionen Saison- und arbeitstäglich bereinigt¹



- 1 Nach X12-ARIMA.
- 2 Veränderung gegenüber dem Vorquartal in %, auf Jahresrate hochgerechnet (rechte Skala).
- 3 Veränderung der Ursprungswerte gegenüber dem Vorjahr in %.

Quellen: Statistisches Bundesamt; Berechnungen des DIW Berlin.

DIW Berlin 2005

Tabelle 3.2

Bauinvestitionen¹ in Deutschland

	2003	2004	2005	2006
In Mrd. Euro				
Wohnungsbau	121,1	120,6	118,3	120,6
Nichtwohnungsbau ²	89,0	84,9	83,1	83,7
Staat	26,5	24,8	24,1	23,7
Übrige Sektoren	62,5	60,1	59,0	60,0
Insgesamt	210,1	205,5	201,5	204,3
Veränderung gegenüber dem Vorjahr in %				
Wohnungsbau	-2,7	-0,5	-1,9	2,0
Nichtwohnungsbau ²	-4,0	-4,6	-2,0	0,6
Staat	-10,4	-6,6	-2,5	-1,7
Übrige Sektoren	-1,0	-3,8	-1,9	1,6
Insgesamt	-3,2	-2,2	-2,0	1,4

Abweichungen in den Summen rundungsbedingt.

- 1 In Preisen von 1995; in der Abgrenzung der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung (ESVG95).
- 2 Hoch- und Tiefbau für Unternehmen und Staat.

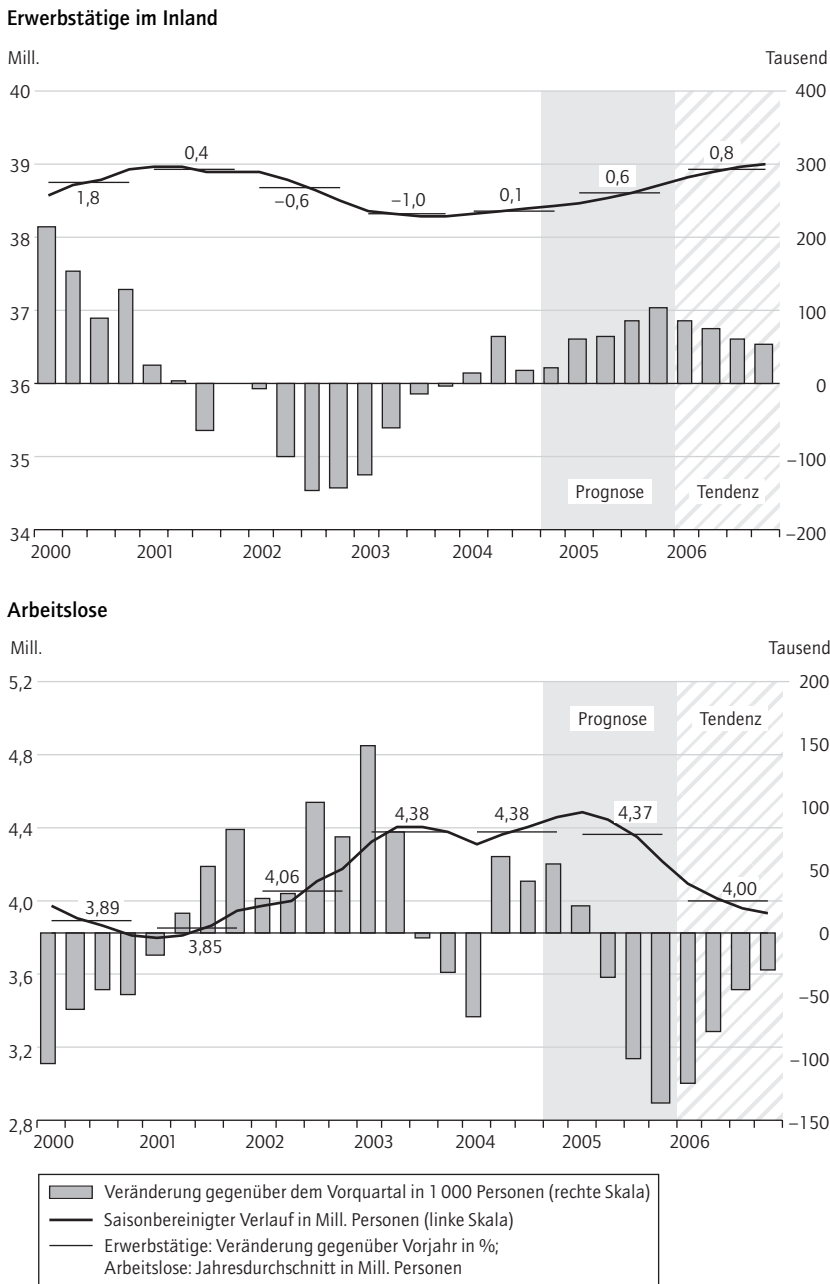
Quellen: Statistisches Bundesamt; 2004 bis 2006: Schätzung und Prognose des DIW Berlin.

DIW Berlin 2005

⁸ So hat es 2003 bei der Arbeitslosenstatistik erhebliche Korrekturen gegeben, bei denen ein erheblicher Teil der Registrierten aus der Statistik ausgebucht wurde – sei es, dass die entsprechenden Personen als nicht erwerbsfähig oder als nicht arbeitswillig eingestuft wurden oder dass weiterhin ein altersbedingter vorgezogener Ruhestand in Anspruch genommen wurde.

Abbildung 3.9

Erwerbstätige und Arbeitslose
Saisonbereinigter Verlauf¹



¹ Saisonbereinigt nach X12-ARIMA.

Quellen: Statistisches Bundesamt; Bundesagentur für Arbeit; Berechnungen des DIW Berlin.

DIW Berlin 2005

Geringfügige Beschäftigung ist seit dem Frühjahr 2003 dadurch attraktiver, dass bei den sogenannten Minijobs die Entlohnung für die Arbeitnehmer steuer- und abgabenfrei gestellt und die Entgeltgrenze von 325 Euro auf 400 Euro angehoben wurden. Die gesetzlichen Änderungen haben auch noch im vergangenen Jahr die Ausweitung der Minijobs stimuliert. Zudem zeigte die Förderung

von Arbeitslosen bei der Existenzgründung Wirkung, so dass der Bestand an sogenannten Ich-AGs gewachsen ist. Durch die Reformen wurden also erhebliche Veränderungen auf dem Arbeitsmarkt ausgelöst. Allerdings wurde dabei die sozialversicherungspflichtige Beschäftigung mehr und mehr eingeschränkt – und damit eine Schwächung des bestehenden Systems der sozialen Sicherung in Kauf genommen (vgl. Abbildung 3.10). Wenn per saldo das Arbeitsvolumen im Jahre 2004 etwas zugenommen hat, ist das auf die größere Zahl an Werktagen zurückzuführen.

Schon in den letzten Jahren war es schwer, wegen der arbeitsmarktpolitischen Reformen und deren Auswirkungen auf die Statistiken den Verlauf von Erwerbstätigkeit und registrierter Arbeitslosigkeit abzuschätzen. Mit Inkrafttreten des Vierten Gesetzes für moderne Dienstleistungen am Arbeitsmarkt gilt das noch mehr für dieses Jahr (Kasten 3.3). Dennoch sind die Perspektiven eindeutig: Mit einer deutlichen Entspannung auf dem Arbeitsmarkt ist auch in diesem Jahr nicht zu rechnen. Dafür ist die Dynamik der konjunkturellen Entwicklung nicht stark genug, so dass die Zahl der Erwerbstätigen nur etwas stärker als im vergangenen Jahr zunehmen wird. Weil dem Produktionswachstum eine Ausweitung der Arbeitsnachfrage mit Verzögerung folgt, beschleunigt sich der Aufbau der Beschäftigung erst zum Jahresende hin etwas.

Fraglich ist, ob der Trend zur Ausweitung selbständiger Beschäftigung unvermindert anhält. Das gilt insbesondere für die Tätigkeit in den Ich-AGs, denn seit Ende 2004 werden diese stärker überprüft – etwa im Hinblick darauf, ob ihr Unternehmenskonzept tragfähig ist und ob es überhaupt zu einer Aufnahme selbständiger Tätigkeit kommt. Zudem dürfte es nicht wenige Arbeitslosenhilfempfehlungen gegeben haben, die sich ausrechnen konnten, dass sie keinen Anspruch auf Arbeitslosengeld haben werden und deshalb noch im vergangenen Jahr eine Ich-AG gründeten, um wenigstens in den Genuss der damit verbundenen Förderung zu kommen.

Bei den abhängig Beschäftigten ist damit zu rechnen, dass die Zahl der Arbeitsplätze insbesondere im Niedriglohnbereich wächst und zwar in Form von 1-Euro-Jobs. Vermutlich dürfte auch die geringfügige Beschäftigung zunehmen, wenngleich für die Empfänger von Arbeitslosengeld II, die bisher einer solchen Tätigkeit in der Privatwirtschaft nachgegangen sind, die Ausübung eines Minijobs wegen der erhöhten Anrechnung der dabei erzielten Entgelte auf ihre Unterstützung unattraktiv wird. Weiterhin schwach wird sich dagegen die reguläre abhängige Beschäftigung entwickeln.

Kasten 3.3

Probleme bei der Einschätzung der Folgen des Vierten Gesetzes für moderne Dienstleistungen am Arbeitsmarkt

Die Zusammenführung von Arbeitslosenhilfe und Sozialhilfe zum Arbeitslosengeld II am Jahresbeginn 2005 hat erhebliche Konsequenzen für den Arbeitsmarkt, insbesondere aber für die Arbeitslosenstatistik.¹ Danach erhalten Empfänger von Sozialhilfe (laufende Hilfe zum Lebensunterhalt) dann Arbeitslosengeld II, wenn sie für den Arbeitsmarkt zur Verfügung stehen. Das könnte zu einem Anstieg der Zahl der registrierten Arbeitslosen führen. Ob es dazu kommt und wie stark er dann ausfällt, ist schwer abzuschätzen.

Bereits heute sollen erwerbsfähige Sozialhilfeempfänger dazu angehalten werden, sich bei der Arbeitsverwaltung als arbeitslos zu melden. Wie Auswertungen der Sozialhilfestatistik zeigen, ist tatsächlich ein großer Teil der Sozialhilfeempfänger arbeitslos gemeldet. Zudem gibt es Personen, die erwerbstätig sind und eine aufstockende Sozialhilfe erhalten. Die Zahl der registrierten Arbeitslosen dürfte deshalb allenfalls um die bisher nicht als arbeitslos erfassten Sozialhilfeempfänger zunehmen. Ein großer Teil von ihnen ist aber aus Altersgründen (über 65 Jahre oder unter 15 Jahren), wegen einer Ausbildung oder aufgrund von Krankheit oder Behinderung nicht erwerbsfähig. Nicht wenige der übrigen Sozialhilfeempfänger stehen deshalb dem Arbeitsmarkt nicht zur Verfügung, weil sie wegen der Betreuung von Angehörigen häuslich gebunden sind. Klammert man diese aus, bleiben nach bisherigen Schätzungen knapp 200 000² bis etwa 350 000³ Personen, die für den Arbeitsmarkt zusätzlich aktiviert werden könnten.

Unter den heutigen Beziehern von Arbeitslosenhilfe und denjenigen Personen, bei denen künftig der Bezug von Arbeitslosengeld ausläuft, dürfte es solche geben, die kein Arbeitslosengeld II erhalten werden, etwa weil das anzurechnende Einkommen in ihrem Haushalt die Höchstgrenzen überschreitet oder weil sie über Vermögen verfügen. Von den bis Oktober 2004 bearbeiteten Anträgen auf Arbeitslosengeld II wurden 7 % wegen Nichterfüllung der Voraussetzungen abschlägig beschieden. Bis dahin dürften aber eher die vergleichsweise „einfachen“ Anträge bearbeitet worden sein, und insbesondere Personen, die nahe oder über den Einkommens- oder Vermögenshöchstgrenzen liegen, werden bis dahin wohl ihre Anträge auf Unterstützung verspätet oder noch gar nicht abgegeben haben. Deshalb dürfte der Anteil der bisherigen Bezieher von Arbeitslosenhilfe, die aus der Förderung herausfallen, höher sein. Nicht wenige Arbeitslose, die kein Arbeitslosengeld II erhalten, dürften sukzessive in der Statistik nicht mehr erfasst sein, weil es keine für sie keine hinreichenden Anreize gibt, sich erneut arbeitslos zu melden. Zudem wird sich die Einführung von 1-Euro-Jobs auf die Zahl der registrierten Arbeitslosen auswirken. Denn Personen, die bei einer solchen Tätigkeit auf mehr als 15 Stunden pro Woche kommen, werden gemäß der geltenden Konvention nicht mehr als Arbeitslose geführt.

In welchem Maße sich diese gegensätzlichen Effekte auf die Zahl der Arbeitslosen auswirken werden, bleibt abzuwarten. Schon in der Vergangenheit war die Zahl der gemeldeten Arbeitslosen als Indikator zur Messung der Unterbeschäftigung problematisch. Im Zuge der jüngsten Arbeitsmarktreformen erweist sie sich als noch weniger tauglich als früher. So müssten von der Zahl der registrierten Arbeitslosen diejenigen abgezogen werden, die tatsächlich nicht dem Arbeitsmarkt zur Verfügung stehen. Hinzuzurechnen wären jene Erwerbslosen, die nicht arbeitslos gemeldet sind, aber eine Stelle suchen. Dasselbe gilt für diejenigen, die mangels einer Beschäftigung an einer Weiterbildung teilnehmen, oder für jene, die eine Beschäftigung mit kürzeren Arbeitszeiten übernommen haben, obwohl sie eigentlich länger arbeiten wollen. Mehr Licht ins Dunkel über das tatsächliche Ausmaß der Unterbeschäftigung dürften von diesem Jahr an die monatlichen Daten der auf dem Konzept der Internationalen Arbeitsorganisation basierenden amtlichen Erwerbstätigenerhebung bringen.

¹ Vgl. Helmut Rudolph: Aktualisierte Schätzungen zum Start von ALG II. In: IAB Kurzbericht, Nr. 11, 2004; sowie Hilmar Schneider et al.: Beschäftigungspotentiale einer dualen Förderstrategie im Niedriglohnbereich. In: IZA Research Report, Nr. 5, 2002.

² Vgl. H. Schneider et al., a. a. O. Ihre Berechnungen beruhen zwar auf der Sozialhilfestatistik von 2001, haben aber einen breiten Kreis von Merkmalen in Betracht gezogen, was gegen eine Verfügbarkeit auf dem Arbeitsmarkt spricht.

³ Vgl. H. Rudolf, a. a. O., auf Grundlage der Sozialhilfestatistik für 2003.

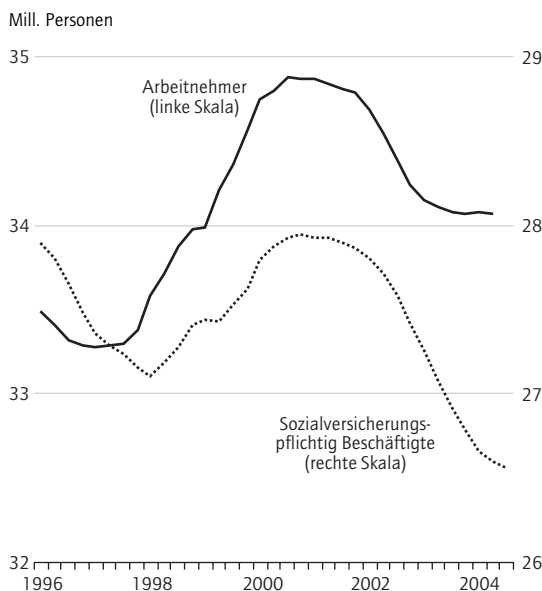
Der insgesamt zu erwartende Anstieg der Erwerbstätigenzahl geht mit einer nur moderaten Ausweitung des Arbeitsvolumens einher. In diesem Jahr kommt es wegen der geringeren Zahl an

Werktagen – gemessen am Vorjahr – faktisch zu einer Arbeitszeitverkürzung; die Zahl der feiertagsbedingt freien Werktage hat ein normales Maß.

Abbildung 3.10

Arbeitnehmer im Inland und sozialversicherungspflichtig Beschäftigte¹

Saisonbereinigt



¹ Ab Juni 1999 geänderte Erfassung.

Quellen: Statistisches Bundesamt; IAB; Bundesagentur für Arbeit.

DIW Berlin 2005

Im Jahre 2006 dürfte sich der Beschäftigungsaufbau etwas beschleunigen. Der Produktionszuwachs gewinnt zwar nicht an Dynamik, doch nimmt die Kapazitätsauslastung zu, und eine etwas stärkere Personalaufstockung ist wahrscheinlich. Da die Wachstumsrate der Produktion die der Produktivität nur wenig überschreitet, ist abermals nur eine leichte Entspannung auf dem Arbeitsmarkt zu erwarten, wobei wohl stärker als bisher die reguläre Beschäftigung zunehmen wird. Die Zahl der registrierten Arbeitslosen wird wahrscheinlich erst zum Ende des Prognosezeitraums saisonbereinigt unter 4 Millionen fallen.

Öffentliche Haushalte: Deutlicher Rückgang der Defizitquote – Finanzpolitik restriktiv ausgerichtet

Trotz konjunktureller Belebung und erheblicher Konsolidierungsbemühungen auf der Ausgabenseite hat sich im abgelaufenen Jahr die Finanzlage der öffentlichen Haushalte nicht verbessert. In Abgrenzung der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung (VGR) ist das Defizit von Bund, Ländern, Gemeinden und den Trägern der Sozialversicherung noch leicht – von 81 auf 83 Mrd. Euro – gestiegen; der Anteil am nominalen Bruttoinlandsprodukt betrug 3,8%.

Ein Grund für das neuerliche Überschreiten der vom Stabilitäts- und Wachstumspakt gezogenen Defizitgrenze lag nicht nur in den hohen Steuerentlastungen (15 Mrd. Euro),⁹ sondern auch darin, dass sich die Konjunkturerholung bislang nur teilweise in Steuermehreinnahmen niedergeschlagen hat: Die Erholung wurde vor allem von den Exporten getragen, die nicht der Umsatzsteuer unterliegen; zudem sind Lohneinkommen und Beschäftigung nicht gestiegen. Allerdings kam es bei den gewinnabhängigen Steuern zu kräftigen Aufkommenssteigerungen. Starke Einbußen mussten bei den empfangenen Vermögenseinkommen hingenommen werden, da die Bundesbank nur einen geringfügigen Gewinn an den Bundeshaushalt abführte. Infolge der stagnierenden Lohneinkommen sind die Sozialbeiträge ebenfalls kaum gestiegen. Alles in allem sind die staatlichen Einnahmen um 0,3% hinter dem Vorjahresergebnis zurückgeblieben. Auch die Ausgaben waren – erstmals in der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland – rückläufig (–0,2%). Nicht nur die öffentlichen Investitionsausgaben, sondern auch die Subventionen sowie die anteilmäßig gewichtigen Arbeitnehmerentgelte im öffentlichen Dienst wurden zurückgeführt. Vor allem aber schlugen die Einsparungen im Zuge der Gesundheitsreform zu Buche.

In diesem Jahr wird der Sparkurs in den öffentlichen Haushalten fortgesetzt, die Ausgaben dürften nochmals geringfügig zurückgehen (–0,1%). Zu Einsparungen kommt es vor allem durch die Zusammenführung von Arbeitslosenhilfe und Sozialhilfe für Erwerbsfähige; die Zumutbarkeitskriterien für eine Beschäftigung sind ebenso verschärft worden wie die Prüfung der Bedürftigkeit. In der Prognose werden Minderausgaben von 2 Mrd. Euro unterstellt. Per saldo wird bei den monetären Sozialleistungen, denen das größte Gewicht auf der Ausgabenseite zukommt, ein Rückgang um 0,7% prognostiziert. Gedämpft wird die Entwicklung auch dadurch, dass die Renten nicht erhöht werden. Allerdings wird wegen der stagnierenden Bruttoeinkommen im Vorjahr der Nachhaltigkeitsfaktor nicht zum Tragen kommen und deshalb auch nicht die Rentenausgaben dämpfen.¹⁰ Voraussichtlich werden die Maßnahmen im Zuge der Gesundheitsreform noch nachwirken, so dass bei den sozialen Sachleistungen ein nur geringer Anstieg erwartet werden kann. Doch wird die Einführung der Pflichtversicherung für die Empfänger von

⁹ Zur teilweisen Gegenfinanzierung wurden Steuervergünstigungen abgebaut und eine Steueramnestie gewährt, durch die ins Ausland transferiertes „Schwarzgeld“ steuerwirksam ins Inland zurückgeholt werden sollte. Allerdings blieben die Einnahmen mit knapp 1 Mrd. Euro weit hinter den ursprünglichen Erwartungen der Bundesregierung zurück. Auch die Mehreinnahmen aus der Tabaksteuer waren viel geringer als geplant.

¹⁰ Dieser Faktor kommt nicht zur Wirkung, wenn dadurch nicht nur der Anstieg gebremst, sondern die Rentenhöhe gesenkt würde.

Arbeitslosengeld II die gesetzlichen Krankenversicherungen mit zusätzlichen Ausgaben belasten, da für diese Versicherten nur Mindestbeiträge geleistet werden.

Bei den Subventionen sind weitere Kürzungen wahrscheinlich, insbesondere bei der Förderung des Kohlenbergbaus. Hier wirken sich die hohen Weltmarktpreise aus, denn ein Teil der Kohlesubventionen wird zum Ausgleich der Differenz zwischen den einheimischen Förderkosten und den Weltmarktpreisen gewährt. Die Personalausgaben im öffentlichen Dienst dürften nur wenig steigen (0,8%). Bei mäßigen Tarifierhebungen werden weiterhin Stellen abgebaut, wenngleich dieser Prozess dadurch gebremst wird, dass im Bereich der Arbeitslosenversicherung zusätzliche Stellen geschaffen werden, um die Betreuung der Bezieher von Arbeitslosengeld II zu verbessern. Auch wird damit gerechnet, dass die Sonderzahlungen weiter reduziert werden.

Trotz der hohen Finanzierungsdefizite bewegt sich der Anstieg der Zinsausgaben in einem engen Rahmen (knapp 2%). Noch immer ist das Refinanzierungsvolumen sehr hoch, und es werden hochverzinsliche Altschulden durch niedriger verzinsliche neue Kredite abgelöst. Dieser Effekt überkompensiert die Zinsbelastung infolge der Neuverschuldung. Geringere Ausgaben als im Vorjahr sind bei den Vermögensübertragungen des Staates sowie bei den öffentlichen Investitionen zu erwarten. So reduziert der Bund seine Zuschüsse an die Deutsche Bahn AG, und auch bei den regionalen Fördermaßnahmen sind Kürzungen geplant. Der seit Jahren anhaltende rückläufige Trend der unmittelbaren Investitionen des Staates dürfte zwar nicht gestoppt, jedoch etwas verlangsamt werden. Ein Grund hierfür ist in den stark gestiegenen Gewerbesteuererinnahmen der Gemeinden zu sehen. Darüber hinaus sind die kommunalen Finanzprobleme dadurch gemildert worden, dass die Gemeinden eine geringere Umlage an die Länder und den Bund abführen müssen. Auch ist damit zu rechnen, dass alle Haushaltsebenen einen Teil der steuerreformbedingten Einnahmefälle durch Kürzungen bei den flexiblen Ausgaben – und das sind die Investitionen – zu kompensieren trachten; für den Bund kommt das Desaster der zunächst fehlgeschlagenen Einführung der Lkw-Maut hinzu.

Obwohl 2005 die letzte Stufe der Steuerreform in Kraft tritt, wird für das Steueraufkommen ein Anstieg um 1,7% prognostiziert. Die Entlastungen bei der Einkommensteuer schlagen mit 9 Mrd. Euro zu Buche, weitere Mindereinnahmen (1 Mrd. Euro) sind infolge des allmählichen Übergangs zur nachgelagerten Rentenbesteuerung zu erwarten. Bei der Lohnsteuer werden die konjunkturbedingten Mehr-

einnahmen gering sein, da Löhne und Beschäftigung nur wenig expandieren; die Ausweitung der geringfügigen Beschäftigungsverhältnisse dürfte kaum Mehreinnahmen erbringen. Demgegenüber werden die gewinnabhängigen Steuern, insbesondere die Körperschaftsteuer, weiter zügig steigen. Die Steuern vom Umsatz dürften etwas schwächer als die gesamtwirtschaftliche Bemessungsgrundlage zunehmen, weil die Konjunkturerholung weiterhin von den Exporten und zunehmend von der privaten Investitionstätigkeit, auf die ebenfalls keine Umsatzsteuer zu zahlen ist, getragen wird. Bei den spezifischen Verbrauchsteuern ist mit einer moderaten Entwicklung zu rechnen. Ende des abgelaufenen Jahres wurde nochmals die Tabaksteuer erhöht, und bei der Mineralölsteuer dürfte der Rückgang gestoppt werden, da sinkende Ölpreise und die konjunkturelle Erholung die Nachfrage ankurbeln.

Die Sozialbeiträge werden kaum zunehmen. Wesentlicher Grund hierfür ist die schwache Einkommens- und Beschäftigungsentwicklung. Auch die übrigen Einnahmen werden nur moderat steigen. Dabei schlägt zu Buche, dass infolge der Entwicklung des Dollarkurses die Bundesbank abermals nur einen kleinen Gewinn an den Bundeshaushalt abführen wird (1 Mrd. Euro). Nicht berücksichtigt werden im System der VGR die Privatisierungserlöse, die für dieses Jahr von der Bundesregierung geplant sind, um einen verfassungsgemäßen Haushalt vorzulegen; hierbei handelt es sich lediglich um eine Vermögensumschichtung. Eine Verringerung der Defizite ergibt sich indes, wenn – wie geplant – langfristige Forderungen der Versorgungskasse für die Beschäftigten der Post und Telekommunikation gegenüber diesen Unternehmen verkauft und die Erlöse für die Pensionszahlungen dieser Kasse in den nächsten Jahren verwendet würden. Der Bund müsste dann in dieser Zeit keine Zuschüsse an die Versorgungskasse leisten. Umso höher wären aber seine Verpflichtungen in der Zukunft. Diese möglichen Einsparungen in Höhe von rund 5 Mrd. Euro sind in der vorliegenden Schätzung nicht berücksichtigt, ebenso wenig die Rückzahlung von Beihilfen der Landesbanken an die Länderhaushalte in Höhe von über 4 Mrd. Euro, die gemäß der EU-Rechtsprechung zu Unrecht gewährt worden waren.¹¹

Infolge der Sparpolitik wird sich das Budgetdefizit des Staates in diesem Jahr voraussichtlich auf knapp 70 Mrd. Euro verringern – und dies, obwohl weitere Steuerentlastungen in Kraft treten. Die

¹¹ Diese Rückzahlungen werden in der VGR als empfangene Vermögenstransfers des Staates gebucht. Die Länder planen, diese Mittel umgehend an die Landesbanken als Beteiligung zurückzutransferieren. In der VGR bleiben Kapitalbeteiligungen ausgeklammert, während sie in der Finanzstatistik berücksichtigt werden.

Tabelle 3.3

Nachfrageimpulse¹ des Staates² (Gebietskörperschaften und Sozialversicherung)

(+ expansiv/– kontraktiv)

In Mrd. Euro

	1997	1998	1999	2000	2001	2002	2003	2004 ³	2005 ³	2006 ³
Steuern										
Tatsächliches Volumen	422,04	443,64	476,04	495,83	473,96	475,93	481,09	479,06	488,61	501,10
Neutralitätslinie	429,86	435,10	455,40	487,60	508,17	485,26	485,28	490,90	489,20	499,64
Differenz	7,82	-8,54	-20,64	-8,23	34,21	9,33	4,19	11,84	0,59	-1,46
Sozialbeiträge										
Tatsächliches Volumen	366,56	370,42	373,74	376,37	381,85	387,27	393,75	394,64	397,68	402,34
Neutralitätslinie	365,31	377,90	380,24	382,82	385,74	390,96	394,88	401,78	403,00	406,65
Differenz	-1,25	7,48	6,50	6,45	3,89	3,69	1,13	7,14	5,32	4,31
Sonstige Einnahmen										
Tatsächliches Volumen	78,04	78,95	79,28	77,20	80,44	80,49	78,35	74,07	75,18	76,47
Neutralitätslinie	84,60	80,45	81,04	81,21	79,12	82,36	82,07	79,95	75,64	76,88
Differenz	6,56	1,50	1,76	4,01	-1,32	1,87	3,72	5,88	0,46	0,41
Summe der Einnahmen										
Tatsächliches Volumen	866,64	893,01	929,06	949,40	936,25	943,69	953,19	947,77	961,47	979,91
Neutralitätslinie	879,76	893,45	916,68	951,63	973,03	958,58	962,23	972,62	967,84	983,17
Differenz	13,12	0,44	-12,38	2,23	36,78	14,89	9,04	24,85	6,37	3,26
Käufe von Gütern und Diensten										
Tatsächliches Volumen	234,83	237,00	241,63	243,76	246,70	252,24	252,93	251,25	252,94	254,67
Neutralitätslinie	243,48	242,09	243,28	247,50	249,83	252,58	257,20	258,09	256,57	258,65
Differenz	-8,65	-5,09	-1,65	-3,74	-3,13	-0,34	-4,27	-6,84	-3,62	-3,98
Vermögenseinkommen (Zinsausgaben)										
Tatsächliches Volumen	68,10	69,75	68,87	68,39	67,72	65,22	66,23	67,60	68,85	70,30
Neutralitätslinie	69,34	70,21	71,60	70,54	70,09	69,34	66,50	67,58	69,03	70,40
Differenz	-1,24	-0,46	-2,73	-2,15	-2,37	-4,12	-0,27	0,02	-0,18	-0,10
Transfers										
Tatsächliches Volumen	578,98	593,28	610,20	624,00	644,54	666,10	683,03	680,92	677,18	680,85
Neutralitätslinie	590,14	596,89	609,01	625,02	639,53	659,91	679,19	696,95	695,34	692,46
Differenz	-11,16	-3,61	1,19	-1,02	5,01	6,19	3,84	-16,03	-18,16	-11,61
Bruttoinvestitionen										
Tatsächliches Volumen	35,50	35,74	37,67	36,33	35,86	34,31	31,10	30,54	29,85	29,80
Neutralitätslinie	40,24	36,60	36,69	38,59	37,23	36,72	34,98	31,73	31,19	30,52
Differenz	-4,74	-0,86	0,98	-2,26	-1,37	-2,41	-3,88	-1,19	-1,34	-0,72
Summe der Ausgaben										
Tatsächliches Volumen	917,41	935,77	958,37	972,48	994,82	1 017,87	1 033,29	1 030,31	1 028,82	1 035,62
Neutralitätslinie	943,21	945,79	960,57	981,65	996,68	1 018,54	1 037,87	1 054,35	1 052,12	1 052,04
Differenz	-25,80	-10,02	-2,20	-9,17	-1,86	-0,67	-4,58	-24,04	-23,30	-16,42
Nachfrageimpulse einschließlich Zinsausgaben	-12,67	-9,58	-14,58	-6,94	34,92	14,21	4,46	0,81	-16,93	-13,16
Nachfrageimpulse ohne Zinsausgaben	-11,43	-9,12	-11,85	-4,79	37,29	18,33	4,73	0,79	-16,75	-13,06

¹ Gemessen am mittelfristigen Trend des nominalen Bruttoinlandsprodukts.³ Schätzung und Prognose des DIW Berlin.² Ohne Transaktionen mit der übrigen Welt.

Quellen: Statistisches Bundesamt; Berechnungen des DIW Berlin.

DIW Berlin 2005

Defizitquote wird voraussichtlich auf 3,1 % des nominalen Bruttoinlandsprodukts sinken; unter Berücksichtigung der erwähnten Sonderfaktoren (Rückzahlung von Beihilfen, Verkauf von Forderungen) wird die Defizitquote auf deutlich unter 3 % zurückgehen. In jedem Falle werden von der Finanzpolitik erhebliche restriktive Wirkungen auf die konjunkturelle Entwicklung ausgehen, da die expansiven Impulse aus den Steuerentlastungen durch die Einsparungen auf der Ausgabenseite überkompensiert werden. Nach dem Impulskon-

zept des DIW Berlin¹² errechnen sich als dämpfender Effekt mindestens 15 Mrd. Euro; dies sind 0,8 % des nominalen BIP (Tabelle 3.3).

¹² Als Nachfrageimpulse sind jene Abweichungen der Einnahmen und Ausgaben definiert, die sich gegenüber dem jeweils realisierten Volumen des Vorjahres und fortgeschrieben mit der mittelfristigen Trendrate des nominalen Bruttoinlandsprodukts errechnen. Konjunkturrelevant sind alle Veränderungen der Staatsaktivitäten, also diskretionäre ebenso wie solche Änderungen, die auf der Wirkung automatischer Stabilisatoren beruhen.

Tabelle 3.4

Eckdaten der Prognose für Deutschland

	2001	2002	2003	2004	2005	2006
Bruttoinlandsprodukt ¹ (Veränderung gegenüber dem Vorjahr in %)	0,8	0,1	-0,1	1,8	1,8	2,0
Westdeutschland	1,0	0,1	-0,2	1,8	1,8	2,0
Ostdeutschland (ohne Berlin)	-0,2	0,1	0,2	1,2	1,4	1,5
Erwerbstätige ² (1 000 Personen)	38 923	38 696	38 316	38 370	38 586	38 906
Arbeitslose (1 000 Personen)	3 853	4 060	4 377	4 383	4 375	4 003
Arbeitslosenquote ³ (in %)	9,0	9,5	10,3	10,3	10,2	9,3
Erwerbslose ⁴ (1 000 Personen)	3 109	3 438	3 838	3 925	3 924	3 552
Erwerbslosenquote ⁵ (in %)	7,4	8,2	9,1	9,3	9,2	8,4
Verbraucherpreise ⁶ (Veränderung gegenüber dem Vorjahr in %)	2,0	1,4	1,0	1,6	1,6	1,4
Lohnstückkosten ⁷ (Veränderung gegenüber dem Vorjahr in %)	1,3	0,8	0,7	-1,4	-0,7	-0,2
Finanzierungssaldo des Staates ⁸						
In Mrd. Euro	-58,6	-77,5	-81,3	-82,7	-69,5	-58,2
In % des Bruttoinlandsprodukts	-2,8	-3,7	-3,8	-3,8	-3,1	-2,5

1 In Preisen von 1995.

2 Im Inland (Jahresdurchschnitt aus den Quartalsdaten).

3 Arbeitslose bezogen auf die inländischen Erwerbspersonen.

4 Entsprechend der Konvention der Internationalen Arbeitsorganisation (ILO).

5 Erwerbslose bezogen auf die inländischen Erwerbspersonen.

6 Preisindex für die Lebenshaltung aller privaten Haushalte.

7 Lohnkosten (Arbeitnehmerentgelt je Arbeitnehmer) in Relation zur Arbeitsproduktivität (Bruttoinlandsprodukt in Preisen von 1995 je Erwerbstätigen).

8 In der Abgrenzung der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung (ESVG95).

Quellen: Statistisches Bundesamt; Deutsche Bundesbank und Berechnungen des DIW Berlin; 2004 bis 2006: Schätzung und Prognose des DIW Berlin.

DIW Berlin 2005

Für das Jahr 2006 kann unter den zugrunde gelegten gesamtwirtschaftlichen Rahmenbedingungen und unter der Annahme, dass die Finanzpolitik an ihrem Sparkurs festhält, mit einem weiteren spürbaren Rückgang des staatlichen Defizits gerechnet werden. Aus den Vorausschätzungen ergibt sich eine Größenordnung von 58 Mrd. Euro; in Relation zum nominalen BIP sind das 2,5 %.

Im Zuge der wirtschaftlichen Erholung werden die Steuereinnahmen wieder etwas kräftiger expandieren (2,5 %). Neben den Gewinnsteuern wird die Lohnsteuer spürbare Mehreinnahmen erbringen, da keine weiteren Steuerentlastungen wirksam werden und die Progression im Einkommensteuertarif wieder zum Tragen kommt. Allerdings muss auch 2006 damit gerechnet werden, dass der Aufschwung auf dem Arbeitsmarkt von den „Mini-jobs“ getragen, folglich von dieser Seite das Lohnsteueraufkommen gedrückt wird. Dies gilt auch für die Entwicklung der Sozialbeiträge (1 %). Die verbrauchsabhängigen Steuern dürften mit einer Rate von 2 % steigen.

Für die Ausgaben des Staates wird ein Zuwachs um 0,7 % prognostiziert. Dabei dürften die monetären Sozialleistungen stagnieren; die Rentenzahlungen werden nur schwach expandieren. Relativ kräftig werden die sozialen Sachleistungen stei-

gen, weil die Bremseffekte der Kostendämpfung im Gesundheitswesen nicht mehr wirksam sind. Im öffentlichen Dienst wird weiterhin mit sehr moderaten Tarifierhebungen gerechnet, und die Zahl der Arbeitsplätze dürfte weiter zurückgehen. Trotz der hohen Neuverschuldung werden die Zinsausgaben wegen des hohen Umschuldungsvolumens nochmals nur mäßig steigen; dieser Effekt verliert in den nächsten Jahren an Bedeutung. Infolge der verbesserten Finanzlage der Kommunen dürfte der Rückgang der öffentlichen Investitionstätigkeit – allerdings auf extrem niedrigem Niveau – zum Stillstand kommen. Auch im Jahre 2006 werden von der Staatstätigkeit dämpfende Einflüsse auf die gesamtwirtschaftliche Nachfrage ausgehen, und zwar in einer Größenordnung von 13 Mrd. Euro bzw. 0,6 % des BIP.

Ostdeutschland

Auch in den neuen Bundesländern zeigt sich weiterhin das Bild einer gespaltenen Konjunktur; im Osten ist es allerdings stärker konturiert. Im vergangenen Jahr hat die Industrieproduktion nochmals an Fahrt zulegen können, und sie ist wiederum stärker als im Westen gewachsen. Wie dort kamen auch in den neuen Bundesländern die Impulse vor allem von der Auslandsnachfrage, aber auch

die Binnennachfrage hat angezogen. Für dieses Jahr ist mit einer Fortsetzung des Wachstums zu rechnen; darauf deutet die Entwicklung der Auftragseingänge hin. Zudem schlägt sich die größere Investitionsdynamik in der vergleichsweise kleinen ostdeutschen Industrie nieder.

Nochmals abgeschwächt hat sich die Bauproduktion. Mit ihr ging es 2004 nunmehr das zehnte Jahr in Folge bergab, wenngleich sich das Tempo der Talfahrt vermindert hat. In den einzelnen Bausparten verlief die Entwicklung unterschiedlich. Günstig entwickelte sich der Tiefbau, während der Hochbau weiter rückläufig war. Die Bauausgaben der öffentlichen Auftraggeber sind wie in den Vorjahren gesunken; dies spiegelt die angespannte Finanzlage der ostdeutschen Gebietskörperschaften wider, aber auch die Tatsache, dass die im Rahmen des Solidarpaktes II fließenden Mittel nur zum Teil investiv verwendet wurden. Stark gebremst wurde der kräftige Rückgang beim Wohnungsbau, denn wegen der Diskussion um die Eigenheimzulage wurden Bauentscheidungen vorgezogen. Im nächsten Jahr ist mit einer stärker nachlassenden Nachfrage in diesem Segment zu rechnen. Die öffentlichen Investitionsausgaben dürften nochmals eingeschränkt werden. Beim Gewerbebau zeich-

net sich ebenfalls keine Trendumkehr ab – dafür sprechen auch die insgesamt noch hohen Leerstände. Generell wird die Baunachfrage durch die schrumpfende Bevölkerungszahl belastet.

Die demographische Entwicklung wirkt sich ebenfalls negativ auf den Handel und die konsumnahen Dienstleistungen aus. Das hat wohl dazu beigetragen, dass im Einzelhandel wie im Gastgewerbe die Geschäfte im Jahre 2004 schlechter als im vorangegangenen Jahr gelaufen sind. Zudem dürften Käufe angesichts der angekündigten Einführung des Arbeitslosengeldes II eingeschränkt worden sein. Das schlägt in Ostdeutschland weit stärker als in den alten Bundesländern zu Buche; aktuell ist die Zahl der Empfänger von Arbeitslosenhilfe in den neuen Ländern je Einwohner mehr als dreimal so hoch wie im Westen.

Im Jahre 2004 konnte die Wirtschaftsleistung in Ostdeutschland real lediglich um 1 bis 1½ % zulegen; in diesem und im nächsten Jahr dürfte der Zuwachs ähnlich sein (Tabelle 3.4). Da in Ostdeutschland die Produktivität vergleichsweise stark wächst, wird die Beschäftigung weiter abnehmen – jedenfalls auf dem regulären Arbeitsmarkt.

4. Wirtschaftspolitik

Mit der konjunkturellen Erholung scheinen sich die Anforderungen an die Wirtschaftspolitik vermindert zu haben. Zwar hatte sich in fast allen Volkswirtschaften der Anstieg der Ölpreise zu einem belastenden Faktor entwickelt, doch verringerte sich die Belastung im Jahresverlauf wieder. Der dämpfende Einfluss ist also nur vorübergehender Natur, zumal damit gerechnet wird, dass die Ölförderländer die Mehreinnahmen wieder ausgeben und dadurch den Welthandel beleben. Größer sind die Risiken, die sich für die deutsche Wirtschaft aus der Verteuerung des Euro ergeben. Bisher wurde die Aufwärtsentwicklung von den Exporten getragen. Ein weiterer Anstieg des Euro dürfte die Wettbewerbsfähigkeit der deutschen Unternehmen auf den internationalen Märkten zunehmend belasten und eine Gefahr für die weitere konjunkturelle Festigung darstellen.

Der Export spielt weiterhin die tragende Rolle für die konjunkturelle Erholung. Erst allmählich werden die vom Ausland ausgehenden Impulse auf die übrigen Nachfragekomponenten übergreifen. Begünstigt wird vor allem die Investitionstätigkeit. Allerdings wird sie nicht die Dynamik wie in früheren Aufschwungphasen entfalten. Nach wie vor lahm die Binnennachfrage, vor allem der private Konsum. Hier fallen die stagnierenden Masseneinkommen ins Gewicht, zumal sich die gesamtwirtschaftliche Lohnzurückhaltung, die insbesondere in der negativen Drift von Tarif- und Effektivlöhnen ihren Ausdruck findet, nicht in einem Anstieg der Beschäftigung niederschlägt. Die nach wie vor gedrückten Arbeitsmarktperspektiven sind auch ein gewichtiger Grund dafür, dass sich das Vertrauen der Konsumenten in die Zukunft nur sehr zögerlich aufhellt, was sie zunächst nicht veranlassen dürfte, ihre Sparquote zu verringern; diese verharrt noch immer auf hohem Niveau. Auch die Nachfrage des Staates nach Gütern und Diensten vermittelt keine positiven Impulse. Zwar erhöhen die Steuerentlastungen das verfügbare Einkommen, doch werden diese expansiven Effekte durch die staatlichen Ausgabekürzungen weit mehr als kompensiert.

Keinesfalls darf die konjunkturelle Erholung die wirtschaftspolitischen Akteure zum Nichtstun verleiten; hierzu sind die Risiken, die sich aus der schwachen Binnennachfrage ableiten, zu groß. Insgesamt ist zu erwarten, dass die Wirtschaftspolitik der Binnennachfrage nicht den notwendigen Schub verleihen wird, damit ein sich selbst tragender Aufschwung entsteht. Die Einkommenspolitik ist weiterhin auf Dämpfung angelegt; schon lange hat

die Lohnpolitik den produktivitätsorientierten Pfad verlassen. Dies bewirkt zwar, dass die Kostenbelastung der Unternehmen und der Druck auf die Preise abnehmen, doch bleiben auch die Reallohne hinter dem Produktivitätsfortschritt zurück und begründen die Nachfrageschwäche im Inland. Der geringere Preisanstieg wird nicht ohne Folgen für die Realzinsen bleiben, die noch etwas zunehmen und so die Investitionstätigkeit schwächen werden.

Die starke Verteuerung des Euro und die bislang schwache Binnennachfrage in weiten Teilen Europas erfordern eine geldpolitische Reaktion. Für alle Länder der EU haben sich die monetären Rahmenbedingungen verschärft, und die mittelfristigen Inflationsaussichten liegen deutlich unter dem Ziel der EZB. Damit besteht Spielraum für eine Zinssenkung. Angesichts der bisherigen Praxis der EZB sind die Aussichten für einen solchen Politikschritt recht gering. Umso mehr ist die Finanzpolitik gefordert. Allerdings ist auch sie in das enge wirtschaftspolitische Korsett der Europäischen Währungsunion eingebunden. Schon längst wurde durch die anhaltende Stagnation der Spielraum der Finanzpolitik ausgeschöpft, und es zeigt sich immer mehr, dass der Stabilitäts- und Wachstumspakt die Volkswirtschaften bei der Überwindung einer anhaltenden Krise mehr behindert als fördert. Insofern war es bereits ein Fortschritt, dass in den letzten Monaten eine Diskussion um eine Reform in Gang gekommen ist und auch in der Praxis die doch starren Regelungen flexibler ausgelegt worden sind.

Europäische Geldpolitik: Expansivere Gangart vertretbar

Trotz der im Verlauf des vergangenen Jahres ungewöhnlich hohen Belastungen durch Rohstoff- und Ölpreisssteigerungen wird der Verbraucherpreisanstieg in diesem Jahr erstaunlich wenig über dem Zielwert der EZB liegen. Inflationäre Gefahren bestehen derzeit nicht. So sind Zweitrundeneffekte, die aus einem solchen Preisniveauschub eine inflationäre Entwicklung mit steigendem Lohndruck einleiten könnten, nicht in Sicht. Neben der energiepreisbedingten Teuerung wird in vielen Ländern der Preisanstieg durch administrierte Preiserhöhungen bestimmt; die unterliegende Inflationsdynamik ist geringer. Mit dem Abklingen der Rohstoffhausse wird zudem der Preisdruck von dieser Seite deutlich nachlassen.

Hinzu kommt, dass sich seit längerer Zeit die monetären Rahmenbedingungen über die Aufwertung des Euro – vor allem gegenüber dem US-Dollar – sukzessive verschlechtern. Diese Wechselkursentwicklung schmälert die Wettbewerbsfähigkeit der Industrie im Euroraum und belastet für sich genommen den langsam Tritt fassenden Aufschwung mit seiner geringen Binnendynamik.

In dieser Prognose wird keine weitere Aufwertung des Euro im Prognosezeitraum unterstellt. Gleichwohl wird in der öffentlichen Debatte die Frage diskutiert, ob angesichts des Aufwertungsdrucks in den vergangenen Monaten Handlungsbedarf für die EZB besteht. Grundsätzlich stehen einer Zentralbank in einer solchen Situation zwei Varianten zur Verfügung, will sie Wechselkursbewegungen verringern und den Aufwertungsdruck mildern: Devisenmarktinterventionen oder Zinspolitik. Einseitige Interventionen können erfolgreich sein, solange die intervenierende Zentralbank im Besitz einer aufwertungsverdächtigen Währung ist und die damit einhergehende Ausweitung der Geldmenge nicht sterilisiert wird. Der Nachteil einer Intervention besteht darin, dass in einem solchen Fall kein nennenswerter Beitrag zum Abbau weltwirtschaftlicher Ungleichgewichte geleistet wird. Über kurz oder lang könnten dadurch die Spannungen im internationalen Währungsgefüge größer werden.

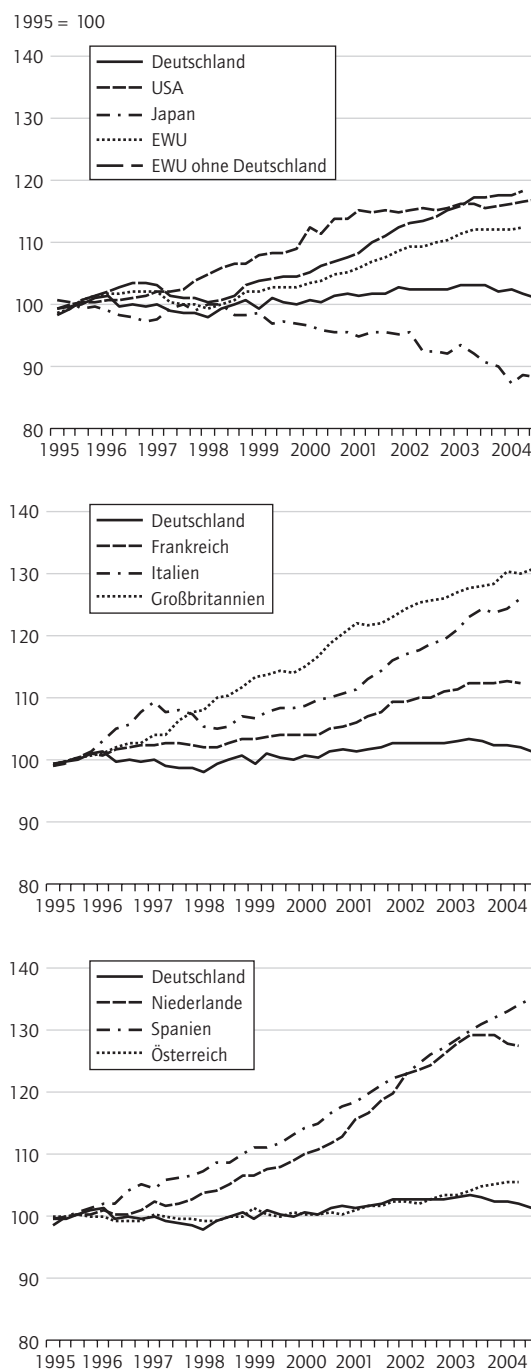
Die andere Variante ist eine Zinspolitik, die die wirtschaftliche Entwicklung bei zielgerechten Inflationsraten unterstützt. Für niedrige Zinsen spricht derzeit neben dem ohnehin schon geringen Inflationsdruck und bislang hohen unausgenutzten Kapazitäten im Prognosezeitraum noch ein anderes Argument: Die in einigen Ländern des Euroraums anstehende Umstellung der Preisindexberechnung auf sogenannte hedonische Indizes, die Qualitätsverbesserungen deutlich besser berücksichtigen, wird wahrscheinlich dazu führen, dass die so gemessenen Inflationsraten geringer ausfallen als hier prognostiziert. Dieser Effekt ist zwar derzeit nicht genau abzuschätzen, gibt aber ein zusätzliches Argument für geldpolitischen Handlungsspielraum.

Lohnpolitische Überlegungen

In den vergangenen zehn Jahren sind in Deutschland – als Folge niedriger Lohnzuwächse – die Lohnstückkosten konstant geblieben, während sie in den USA und im Rest der Europäischen Währungsunion (EWU) um 17% bzw. 18% gestiegen sind. Seit Beginn der EWU vor sechs Jahren hat Deutschland – wie in Abbildung 4.1 deutlich wird – seine preisliche Wettbewerbsfähigkeit gegenüber dem Rest des Währungsraums stark verbessert. Innerhalb eines einheitlichen Währungsraums sind

Abbildung 4.1

Lohnstückkosten¹ im internationalen Vergleich



¹ Bruttoeinkommen aus unselbständiger Arbeit in Relation zum realen BIP. Saisonbereinigt.

Quellen: OECD; Statistisches Bundesamt; Berechnungen des DIW Berlin.

DIW Berlin 2005

keine nominalen Wechselkurskorrekturen mehr möglich, so dass Unterschiede in der Lohnstückkosten- und Preisentwicklung im Handel zwischen den Ländern des Währungsraums voll zum Tragen kommen. Der implizite reale Außenwert Deutsch-

lands nimmt so gegenüber den Handelspartnern in der EWU ständig ab, die Wettbewerbsfähigkeit folglich permanent zu. Der deutsche Überschuss im Warenhandel innerhalb der EWU hat sich im Zuge dieser Entwicklung von 1998 bis 2004 um rund 50 Mrd. Euro (von 28 Mrd. Euro auf geschätzte 80 Mrd. Euro) erhöht. Gleichzeitig bewegte sich das deutsche Defizit im Dienstleistungshandel mit den anderen EWU-Mitgliedsländern in den letzten Jahren nahezu unverändert in einer Größenordnung von jährlich 30 Mrd. Euro. Beim Export ist Deutschland mittlerweile wieder führend, bleibt aber beim Wirtschaftswachstum in der EWU zurück. Wie passt das zusammen?

Unterdurchschnittliche Lohnzuwächse verbessern zwar die internationale Wettbewerbsfähigkeit, begünstigen so die Exporte und hemmen die Importe. Gleichzeitig tragen sie aber auch wesentlich zur Schwäche der Binnennachfrage bei. Außen- und binnenwirtschaftliche Entwicklung sind nicht mehr ausbalanciert. In einem einheitlichen Währungsraum kann sich die Notenbank bei der Festlegung ihrer Geldpolitik nur an der durchschnittlichen Preis- und Wirtschaftsentwicklung orientieren. Vor Beginn der Währungsunion konnte die Deutsche Bundesbank moderate Lohn- und Preissteigerungen noch mit niedrigen Zinsen honorieren. In der EWU kann die EZB einzelne Länder geldpolitisch nicht bestrafen, wenn sie das Inflationsziel verfehlen. Damit profitieren Länder mit überdurchschnittlichen Lohn- und Preissteigerungen – z. B. Spanien – von den bei ihnen niedrigen, teilweise sogar negativen Realzinsen. Eine hohe Binnennachfrage und ein niedriges Realzinsniveau sind maßgebliche Gründe für das kräftige Wachstum dieser Länder. In Ländern mit unterdurchschnittlichen Lohn- und Preissteigerungen und hohen Realzinsen – wie in Deutschland – wird dagegen das Wachstum gedämpft. Damit wirkt die Geldpolitik für einige Länder prozyklisch.

Verschärft wird diese Entwicklung noch durch die Regelungen des Stabilitäts- und Wachstumspaktes. Länder mit geringem Wachstum und niedrigen Inflationsraten geraten schnell an die Defizitobergrenze und sind dann gezwungen, bei den öffentlichen Ausgaben zu sparen oder die Steuern zu erhöhen. Dies drückt für sich genommen weiter Wachstum und Preise. Länder mit hohem Wachstum und höheren Inflationsraten müssen nicht sparen, obwohl dies in einer guten konjunkturellen Situation im Interesse des gesamten Währungsraums wäre. Durch prozyklische öffentliche Budgets verstärken sie sogar noch das Wachstum und die Inflationstendenzen. Etliche überdurchschnittlich wachsende Länder wie Spanien sind darüber hinaus begünstigt, weil sie von der EU per saldo unterstützt werden, während in Deutschland als

Nettozahler der EU die öffentlichen Haushalte durch Mittelabflüsse noch geschmälert werden.

Nun wirkt für sich genommen die Entwicklung der preislichen Wettbewerbsfähigkeit den divergierenden Tendenzen innerhalb der Währungsunion entgegen. Ein positiver Nettoeffekt auf die wirtschaftliche Entwicklung ergibt sich aber vor allem bei kleinen und sehr offenen Volkswirtschaften. Exporte und Importe haben hier einen größeren Anteil am Bruttoinlandsprodukt. Dagegen können größere und weniger offene Volkswirtschaften wie Deutschland diesen Weg nicht erfolgreich beschreiten, weil die restriktiven Wirkungen niedriger Löhne auf die Binnennachfrage zu hoch sind. Hinzu kommt, dass von großen Volkswirtschaften auch erhebliche Rückwirkungen auf den gesamten Währungsraum ausgehen.

Gemäß der hier vorgelegten Prognose werden die Lohnsteigerungen in Deutschland auch in den nächsten zwei Jahren unter dem Durchschnitt in der EWU liegen. Die deutsche Wettbewerbsfähigkeit wird damit in der EWU weiter zunehmen. Damit ist aber gleichzeitig der Weg verbaut, dass die gegenwärtig starken außenwirtschaftlichen Impulse der Binnenkonjunktur den notwendigen Schub verleihen. Das Wachstum der verfügbaren Einkommen der privaten Haushalte wird im Prognosezeitraum nicht von den Löhnen, sondern von den stark steigenden Einkommen der Selbständigen getrieben, also der Personengruppe mit überdurchschnittlich hoher Sparquote. Es bleibt so im Wesentlichen bei der außenwirtschaftlich getragenen moderaten Konjunktorentwicklung. Deutschland trägt aus eigener Kraft kaum zum Wachstum in der EWU bei. Die sich verschlechternde Wettbewerbsfähigkeit der meisten übrigen Länder der EWU wird zunehmend das Wachstum auch in diesen Ländern beeinträchtigen, ohne dass Deutschland als Konjunkturmotor an ihre Stelle tritt.

Leitlinie für die Lohnpolitik in Deutschland und in den anderen Ländern der EWU sollten die Zielinflationsrate der EZB von 2 % und die jeweiligen durchschnittlichen Produktivitätszuwächse in den einzelnen Ländern sein. Wirtschaftlich aufgehende Länder mit überdurchschnittlichen Produktivitätssteigerungen können sich so auch höhere Nominal- und Reallöhne leisten, ohne dass es zu überhöhten Preissteigerungen kommt. Administrativ verursachte Preiserhöhungen schmälern allerdings den Spielraum für Lohnerhöhungen entsprechend, und Ölpreiserhöhungen dürfen auf keinen Fall zum Anlass für zusätzliche Lohnsteigerungen genommen werden. Ansonsten wäre das Preisziel der EZB gefährdet. Bei Einhaltung einer solchen Lohnleitlinie wäre auch ein Konflikt zwischen Lohn- und Geldpolitik ausgeschlossen, und

zwar schon auf Länderebene und nicht nur – eher zufällig – auf EWU-Ebene, wie dies in den letzten Jahren zu beobachten war.

Für Deutschland gäbe es nach dieser Lohnleitlinie und unter Einrechnung von administrativen Preiserhöhungen und Beitragsänderungen einen rechnerischen Spielraum für die effektiven Stundenlohnzuwächse von jährlich etwa 3%. In der vorliegenden Prognose eingestellt sind allerdings nur gut 1%. Zwar sind Abweichungen von der Lohnformel immer dann angemessen, wenn sie der Korrektur größerer Abweichungen der Lohnentwicklung in der Vergangenheit und/oder falscher Wechselkurse beim Einstieg in die EWU dienen. Angesichts der kräftigen Lohnerhöhungen im direkten Gefolge der deutschen Einheit (insbesondere in Ostdeutschland), der starken Erhöhungen der Sozialbeiträge zur Finanzierung eines großen Teils der Kosten der deutschen Einheit (Erhöhung der Arbeitskosten) sowie eines vermutlich überhöhten Einstiegswechselkurses der D-Mark lässt sich ein Zurückbleiben der Lohnerhöhungen hinter dieser Lohnleitlinie zu Beginn der EWU noch begründen. Angesichts der inzwischen erfolgten Korrektur ist ein weiteres Zurückbleiben nicht mehr gerechtfertigt. Geringe Lohnsteigerungen und eine schwache Binnenkonjunktur in Deutschland gefährden sonst die konjunkturelle Erholung im gesamten Euroraum. Die Besonderheit der Löhne, sowohl Kostenbestandteil als auch Einkommensgröße zu sein, lässt sich nicht ignorieren. Es mag sein, dass Lohnsenkungen in einzelnen Betrieben partiell Arbeitsplätze sichern und Verlagerungen aufschieben können. Als Rezept für eine gesamte Volkswirtschaft taugt dies nicht: Niedrigere Löhne senken zwar die Kosten, hemmen gleichzeitig aber auch die Binnennachfrage. Im Falle Deutschlands könnten die dadurch induzierten Exportsteigerungen diesen Rückgang nicht ausgleichen.

Der vermeintliche Widerspruch zwischen der ständigen Forderung nach Kostensenkung und der Notwendigkeit der Einkommensstabilisierung lässt sich in Deutschland nicht über Lohnsenkungen lösen, sondern sollte über eine Senkung der Beitragssätze in der Sozialversicherung bei gleichzeitiger Kompensation der Einnahmefälle durch höhere Steuern – insbesondere höhere Mehrwertsteuern – herbeigeführt werden. Die Finanzpolitik kann auch heute noch die bei der Finanzierung der deutschen Wiedervereinigung gemachten Fehler korrigieren, indem sie die in den letzten Jahren vorgenommenen Beitragssatzerhöhungen für Arbeitgeber und Arbeitnehmer zurücknimmt. Dies würde die Arbeitskosten deutlich entlasten.

Von Anfang an hätten die hohen Kosten der deutschen Wiedervereinigung über direkte und indi-

rekte Steuern und nicht über die Sozialversicherungssysteme finanziert werden müssen. Die Wiedervereinigung ist eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe und nicht eine der sozialversicherungspflichtig Beschäftigten. Die dadurch ausgelöste Ausdehnung der versicherungsfremden Leistungen in der Sozialversicherung war systemwidrig. Mit den damaligen Beitragssatzerhöhungen sind auch die Unternehmen für den Einsatz des Faktors Arbeit bestraft worden. Nach einer Senkung der Beitragssätze würde sich für sie der Einsatz von mehr Arbeit wieder lohnen.

Gegenüber einer Lohnsenkungsstrategie hat dieser Weg der Senkung der Arbeitskosten deutliche gesamtwirtschaftliche Vorteile. Nennenswerte induzierte Preiseffekte sind dabei – zumal bei der gegenwärtigen binnenwirtschaftlichen Schwäche – nicht zu erwarten, weil bei einer Senkung der Beitragssätze für die Arbeitgeber die Lohnstückkosten sinken und kompensierend auf die durch eine höhere Mehrwertsteuer induzierten Preiserhöhungen wirken. Von niedrigeren Beitragssätzen – bei gleichzeitig höheren Mehrwertsteuern – profitiert nicht nur die Exportindustrie. Auch für den Inlandsmarkt kann bei den dann vergleichsweise niedrigeren Arbeitskosten kostengünstiger und damit wettbewerbsfähiger produziert werden, weil die Mehrwertsteuer importierte Waren und Dienstleistungen gleich hoch wie im Inland hergestellte belastet. Letztlich würde die gesamtwirtschaftliche Nachfrage nicht geschwächt, da Beitragseinnahmen nur durch Steuern ersetzt würden.

Selbst die mehrwertsteuerinduzierten Preiserhöhungen sollten unproblematisch sein, weil nach einer Beitragssatzsenkung die sozialversicherungspflichtig Beschäftigten über ein höheres Nettoeinkommen verfügen. Die Nettoeinkommen der Beamten und Selbständigen ändern sich allerdings nicht direkt. Dagegen reagieren die Einkommen der Transfereinkommensbezieher (Rentner und Arbeitslose) teilweise und verzögert auf die bessere Nettoeinkommensentwicklung der Beschäftigten. Insgesamt steigen so die Masseneinkommen. Im Unterschied zur bisher in Deutschland verfolgten Strategie unterdurchschnittlicher Lohnerhöhungen können so gleichzeitig die Binnennachfrage stabilisiert, die internationale Wettbewerbsfähigkeit erhöht und die Kosten des Produktionsfaktors Arbeit reduziert werden.

Finanzpolitik: Nicht stärker bremsen als geplant

Die schwierige Lage der öffentlichen Haushalte ist vor allem auf die zähe wirtschaftliche Stagnation zurückzuführen. In viel geringerem Umfang als ge-

plant sind in den letzten Jahren Einnahmen in die öffentlichen Kassen geflossen; auch mussten für arbeitsmarktpolitische Maßnahmen weit mehr Mittel als veranschlagt ausgegeben werden. Dabei haben die finanzpolitischen Entscheidungsträger diese automatischen Stabilisatoren nicht voll zur Wirkung kommen lassen, sondern mit diskretionären Ausgabekürzungen auf die konjunkturell bedingten Mehrbelastungen reagiert, um die Entwicklung der Staatsdefizite zu begrenzen. Dies hat sich insbesondere in den öffentlichen Investitionen als der noch flexibelsten Ausgabenart, verzögert im Staatsverbrauch, bei den Subventionen und den Sozialleistungen niedergeschlagen. Teilweise sind durch Ausgabekürzungen auch die Steuerentlastungen finanziert worden. Im Endeffekt wurden dadurch die expansiven Effekte der Steuersenkungspolitik zum Teil merklich gedämpft, so dass auch das Ziel, die Defizitquote unter der im Stabilitäts- und Wachstumspakt festgelegten Grenze von 3 % des nominalen BIP zu halten, nicht erreicht werden konnte.

Einmal mehr zeigte sich, dass in einer Stagnation oder gar Rezession die Finanzpolitik nicht in der Lage ist, die Konsolidierung der öffentlichen Haushalte voranzutreiben. Gerade in einer solchen Phase ist die private Nachfrage nicht robust genug, um negative finanzpolitische Schocks in Form von Ausgabekürzungen oder Abgabehöhen zu verkraften; weitere gesamtwirtschaftliche Einbußen sind zwangsläufig.

Ein glaubwürdiges Konsolidierungskonzept muss daher die gesamtwirtschaftlichen Wirkungen und Rückwirkungen im Auge haben. Bemühungen, die isoliert ein Defizitziel verfolgen, werden schon deshalb nicht erfolgreich sein, weil die Fehlbeträge im Staatssektor stets – gleichsam automatisch – als Folge der Überschüsse in den anderen Sektoren entstehen. In wirtschaftlich normalen Zeiten sind es vor allem die Unternehmen, die sich verschulden, um in Realkapital zu investieren. Vom Jahr 2000 an hat der Unternehmenssektor jedoch nicht nur seine Verschuldung abgebaut, sondern bildete sogar selbst Überschüsse. Jeder Versuch des Staates, in einer solchen Konstellation sein Finanzierungsdefizit zu verringern, destabilisiert zusätzlich und mindert Wertschöpfung und Beschäftigung in den anderen Sektoren; die Unternehmen müssten letztlich mit Desinvestitionen (Lagerabbau) reagieren. Erfolgreich wäre ein Konsolidierungsversuch dann, wenn *uno actu* die Unternehmen mehr investieren und die privaten Haushalte mehr konsumieren. Dies ist die Konstellation in einem Aufschwungsszenario. Oder aber man unterstellt, dass die Privaten auf einen Rückzug des Staates mit einer Erhöhung ihrer Ausgaben reagieren, weil sie in Zukunft mit sinkenden Steuern und höheren Nettoeinkommen rechnen. Doch was gibt ih-

nen Veranlassung, langfristig auf sinkende Steuern zu vertrauen? Ebenso rational wäre es, den negativen Nachfrageschock der Finanzpolitik als solchen zu begreifen und zu antizipieren.

In den letzten Jahren hat sich gezeigt, dass in einer Stagnation die Konsolidierung der Staatsfinanzen nicht gelingen kann; aus ökonomischer Sicht ist ein solches Ziel auch nicht anzustreben. Nun konnte im vergangenen Jahr die zähe wirtschaftliche Stagnation überwunden werden, und die Wirtschaft erholt sich; allerdings ist das Tempo der Erholung mäßig. Bisher hat die Finanzpolitik zwar darauf verzichtet, den ohnedies restriktiven Kurs durch weitere Sparprogramme zu verschärfen. Doch gibt es viele Stimmen, die mit Blick auf die Ziele des Stabilitäts- und Wachstumspaktes zusätzliche Sparanstrengungen fordern, damit die Defizitgrenze von 3 % möglichst rasch unterschritten wird.¹³ Ihnen ist entgegenzuhalten, dass der Erfolg von Konsolidierungsmaßnahmen entscheidend davon abhängt, dass die Konsolidierung zum „richtigen“ Zeitpunkt einsetzt. Richtig ist der Zeitpunkt dann, wenn sich der Konjunkturaufschwung gefestigt hat.

Welche Folgen der Versuch haben kann, zu früh mit der Konsolidierung der Staatsfinanzen zu beginnen, zeigt sich an Japan als warnendem Beispiel: Dort wurden die Aufschwungkkräfte mehrfach zu früh durch finanzpolitische Maßnahmen gebremst, und die Defizite sind in eine besorgniserregende Höhe gestiegen, weil die Wirtschaft nicht Tritt fasste. Umgekehrt das Beispiel USA: Hier wurde erst 1994, also zwei Jahre nach dem Ende der Rezession, mit der Haushaltskonsolidierung begonnen; sie war überaus erfolgreich, weil ein lang anhaltender Wachstumsprozess in Gang kam. Der Aufschwung war so stark, dass die hohen Fehlbeträge ohne Friktionen relativ abgebaut und Überschüsse erzielt werden konnten. In der Anfangsphase stützte die Finanzpolitik diesen Aufschwung, vor allem in Kombination mit einer expansiven Geldpolitik. Großbritannien weist ähnliche wirtschaftspolitische Erfolge auf. Und schließlich sei auf den Aufschwung in den späten 80er Jahren in Deutschland verwiesen, als ebenfalls ein expansiver Policy-Mix es vermocht hatte, einen Aufschwung in Gang zu setzen, in dessen Gefolge der Staat einen Überschuss erzielte (1989).

Will die Politik nicht in eine Glaubwürdigkeitsfalle geraten, sollte sie sich bei der Vorgabe von Zielen auf solche Aggregate konzentrieren, die sie unmittelbar selbst gestalten kann. Das DIW Berlin hat immer wieder auf die Schwierigkeiten hingewie-

¹³ So die Mehrheit der wirtschaftswissenschaftlichen Forschungsinstitute. Vgl. Gemeinschaftsdiagnose: Die Lage der Weltwirtschaft und der deutschen Wirtschaft im Herbst 2004. In: Wochenbericht des DIW Berlin, Nr. 43/2004.

sen, die sich für die Politik ergeben, wenn sie sich an Defizitziele – in Form von Defizitquoten – orientiert: Die Höhe der Defizite bestimmt sich aus den Ausgaben und den Einnahmen; Letztere sind kurzfristig weitgehend von der wirtschaftlichen Entwicklung abhängig. Die Politik formuliert in Form von Defizitquoten also Ziele, die sie mit dem ihr verfügbaren Instrumentarium der Einnahmen- und Ausgabenpolitik nur bedingt erreichen kann. Eine Zielverfehlung ist quasi programmiert. Dies gilt auch dann, wenn zwischen strukturellen und konjunkturellen Defiziten unterschieden wird, zumal die Aufteilung zwischen beiden Komponenten methodisch problematisch und als Handlungsempfehlung für die Politik ungeeignet ist. Deshalb sollte die Ausgabenseite stärker in den Fokus rücken, indem die Politik eine verbindliche Ausgabenlinie vorgibt.¹⁴ Die Vorgabe für diese Linie sollte sich am Trend des nominalen Bruttoinlandsprodukts orientieren, wobei die Wechselwirkungen von gesamtwirtschaftlicher Entwicklung und Staatsausgaben zu berücksichtigen sind, denn beispielsweise verbessern vermehrte Investitionen in das Humankapital die Angebotsbedingungen einer Volkswirtschaft und erhöhen das Wachstumspotential.

Wird das Defizit¹⁵ von der Politik als zu hoch empfunden, so muss eine Ausgabenlinie festgelegt werden, die über den Zyklus hinweg niedriger ist als die Trendrate des nominalen Bruttoinlandsprodukts. Das DIW Berlin hatte sich mehrfach für eine Ausgabenlinie ausgesprochen, die etwas unterhalb der gesamtwirtschaftlichen Trendlinie liegt. Stiegen die Staatsausgaben in den nächsten Jahren mit einer Rate von 1,5 % pro Jahr, so wäre zwar auch dies ein eher restriktiver Kurs, denn die Trendrate liegt deutlich darüber. Doch wäre der Handlungsspielraum der Politik größer als in der Prognose unterstellt, insbesondere könnten die öffentlichen Ausgaben für die Infrastruktur und das Humankapital angehoben werden. Auch würde damit der Gefahr begegnet, dass die Politik versucht sein könnte, die Defizite zu früh und zu stark zurückzuführen zu wollen. Der Preis für eine solche Strategie wäre ein etwas langsamerer Abbau der Defizite; gewonnen wäre ein positiver Einfluss auf das Wachstum. Bei einem unterstellten nominalen Anstieg des BIP um jährlich 3 % könnte im Jahre 2010 mit einem nahezu ausgeglichenen Staatshaushalt gerechnet werden; im Jahre 2006 bliebe das Defizit unter 3 %. Im Übrigen drängt sich angesichts der Entwicklung in den letzten Jahren die Frage auf, ob die Verschuldungsgrenzen im Vertrag von Maastricht auf der Annahme zu hoher Wachstumsraten basieren oder ob die Wirtschaftspolitik nicht selbst defizitär ist, indem sie ihre Handlungsmöglichkeiten nicht ausschöpft.

Die Konsolidierung der öffentlichen Finanzen ist gekoppelt an die Frage, wie ergiebig und wie effizient das Steuersystem gestaltet ist. Über die politischen Widrigkeiten des Versuchs, Steuervergünstigungen abzubauen, wird immer wieder geklagt. Aus ökonomischer Sicht gibt es jedoch nur selten Gründe, an den Vergünstigungen festzuhalten. Fast noch gravierender sind die Steuerausfälle in Form von Betrügereien; namentlich sei hier die Umsatzsteuer genannt. Schätzungen zufolge entgehen dem deutschen Fiskus hierdurch jährlich knapp 18 Mrd. Euro. Dies entspricht etwa dem Aufkommen an Körperschaftsteuer oder dem Aufkommen einer Mehrwertsteuererhöhung um 2 Prozentpunkte. Dies wäre schon ein beträchtlicher Finanzierungsbeitrag für die in den lohnpolitischen Empfehlungen vorgeschlagene Umfinanzierung von Sozialbeiträgen.

Die jüngsten Maßnahmen der Bundesregierung zur Bekämpfung des Steuerbetrugs zeigen nur begrenzt Wirkung. Umso intensiver sollten die Bemühungen vorangetrieben werden, das Umsatzsteuerrecht zu ändern und vom sog. Soll-Prinzip auf das sog. Ist-Prinzip sowohl bei der Steuerentstehung als auch beim Vorsteuerabzug zu wechseln: Nach dem Soll-Prinzip wird die Vorsteuer bereits erstattet, wenn das Unternehmen die Vorleistung empfangen hat und nicht erst dann, wenn das Unternehmen die Rechnung auch bezahlt hat. Die riesigen Steuerausfälle entstehen nicht nur dann, wenn Unternehmen insolvent werden, sondern auch und vor allem dadurch, dass Scheingeschäfte oder Karussellgeschäfte getätigt werden.¹⁶

Alles in allem bietet die konjunkturelle Aufhellung und der Übergang in eine gefestigte Aufwärtsentwicklung für die Finanzpolitik die Chance, dass sie in der Konsolidierung der Staatsfinanzen spürbar vorankommt. Ohnedies ist die Finanzpolitik restriktiv ausgelegt; deshalb ist ihr dringend zu raten, auf ein weiteres Sparprogramm zu verzichten. Ein solches Programm wäre Gift für die Konjunktur und der Erholungsprozess gefährdet. Vielmehr sollten die Investitionen in die Infrastruktur und in das Humankapital erhöht werden.

¹⁴ Das Konzept ist näher beschrieben in: Tendenzen der Wirtschaftsentwicklung 2004/2005, a. a. O.

¹⁵ Nur bei gegebenen Einnahmen (und damit bei gegebener wirtschaftlicher Entwicklung) sind Ausgabenziel und Defizitziel äquivalent.

¹⁶ Beispielsweise wird eine Ware über einen Kette von Scheinfirmen durch die EU geschleust. Einem steuerfreien innergemeinschaftlichen Geschäft folgt ein zum Vorsteuerabzug berechtigtes Inlandsgeschäft. Scheinfirmen erhalten die Vorsteuer vergütet, ohne selbst Steuern abzuführen. Ehe Scheingeschäfte als solche von den Steuerbehörden identifiziert werden, sind die Scheinfirmen verschwunden.

Plädoyer für eine nachhaltige Finanzpolitik¹

Die Ausgangslage

Oswald Metzger
Distinguished Fellow, DIW Berlin

Die öffentlichen Haushalte sind in Deutschland in ein strukturelles Ungleichgewicht geraten. Ohne Rücksicht auf die Finanzierbarkeit wurden in guten wie in schlechten Konjunkturlagen Ausgaben generiert und Leistungsversprechungen gemacht, die immer stärker den Handlungsspielraum des Staates einschränken. Das geschah zum einen dadurch, dass die Politik immer mehr Lasten durch die massive Ausweitung der expliziten Staatsverschuldung in die Zukunft verschoben hat. Inzwischen hat die Verschuldung ein so hohes Niveau erreicht, dass mit der Neuverschuldung kein fiskalischer Mehrwert mehr verbunden ist. Neue Schulden dienen vornehmlich dazu, die Zinsen für alte Kredite zu bezahlen.

Zum anderen trieb die Politik in den letzten Jahrzehnten massiv die implizite Verschuldung, die aus den Leistungsversprechungen in der Beamtenversorgung sowie der gesetzlichen Renten-, Kranken- und Pflegeversicherung resultiert, nach oben. Weil diese Systeme aus der laufenden Wertschöpfung der aktiven Erwerbsgeneration zu finanzieren sind, handelt es sich angesichts des demographischen Wandels um nichts anderes als die massenhafte Verteilung ungedeckter Blankoschecks. Erst ab 2010 wird dies mit voller Wucht in den Sozialsystemen spürbar werden, wenn die geburtenstarken Jahrgänge sukzessive aus dem Erwerbsleben ausscheiden.

Nicht ohne Grund hat der Sachverständigenrat im Herbstgutachten 2003 der expliziten Verschuldung von damals 1 300 Mrd. Euro eine implizite Verschuldung von 5 700 Mrd. Euro hinzugerechnet. Damit schlägt die wahre Verschuldung Deutschlands mit deutlich mehr als dem Dreifachen der Jahreswirtschaftsleistung unserer Volkswirtschaft zu Buche. Wir verüßigen uns an den nachkommenden Generationen, weil wir deren Handlungsspielräume bereits heute verspielen.

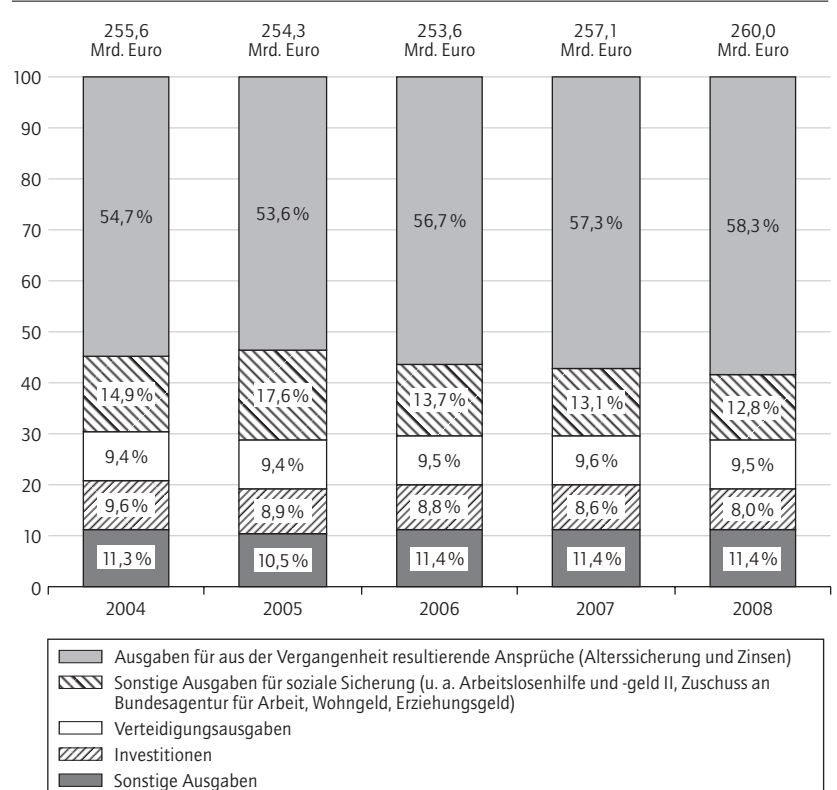
Dass uns diese fatale Lastenverschiebung aus den vergangenen Jahrzehnten bereits heute trifft, zeigt die Strukturanalyse des Bundeshaushalts (Abbildung 1). Die Ausgaben für Pensionen, Renten und Zinsen nehmen einen immer größeren Anteil im Bundeshaushalt ein; ab 2010 wird der demographische Wandel für eine weitere Zuspitzung sorgen. Der geringfügige Rückgang im kommenden Jahr ist allein buchungstechnische Folge der Bilanzverkürzung bei den Postpensionen. Der Forderungsverkauf führt im Jahre 2005 zwar zu geringeren Ausgaben. Dafür verzichtet der Bund aber über Jahrzehnte auf Einnahmen der Postnachfolgeunternehmen, die bisher für etwa ein Drittel der Versorgungslasten ihrer „Postpensionäre“ aufkamen. Die Last liegt künftig allein beim Bund – ein Musterbeispiel für eine nicht nachhaltige Finanzpolitik.

Sie äußert sich aber auch in der arbeitsplatzvernichtenden Wirkung der hohen deutschen Arbeitskosten, die für jeden Arbeitnehmer aus der sich seit Jahrzehnten öffnenden Schere zwischen Brutto- und Nettolöhnen ablesbar sind. Diese Schere öffnete sich bereits in der alten westdeutschen Bundesrepublik kontinuierlich. Durch die Fehlfinanzierung der Wiedervereinigung über die Sozialversi-

Abbildung 1

Ausgaben im Bundeshaushalt¹

In %



¹ 2004: Soll-Nachtrag; 2005: Soll nach Haushaltsausschuss; 2006 bis 2008: Finanzplan.

Quelle: Eigene Berechnungen nach Angaben des Bundesfinanzministeriums.

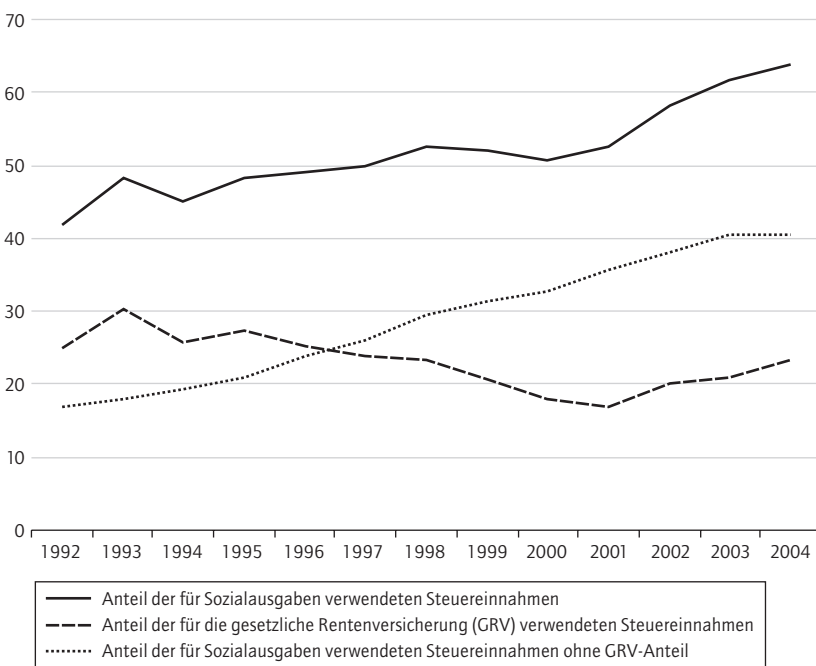
¹ Vgl. auch Oswald Metzger: Einspruch! Wider den organisierten Staatsbankrott. Goldmann Verlag, München 2004.

cherungen wurde der Taktschlag allerdings dramatisch erhöht. Fatale Folge der hohen Arbeitskosten ist eine signifikante Unterbeschäftigung im Bereich der Geringqualifizierten. Sie wird begünstigt durch eine zu geringe Lohnspreizung in den Tarifverträgen und flankiert von zu hohen Sozialtransfers des Staates für Arbeitsfähige.

Die Folgen dieser strukturellen Arbeitslosigkeit schlagen wieder auf die öffentlichen Haushalte durch. Der Bundeszuschuss an die Bundesagentur für Arbeit und die (bis Ende 2004) steuerfinanzierte Arbeitslosenhilfe korrelieren mit der Höhe der Arbeitslosigkeit. Die kommunalen Sozialhilfeträger ächzen unter der Last der durch die hohe strukturelle Arbeitslosigkeit explodierenden Sozialhilfe. So verdrängen seit vielen Jahren konsumtive Ausgaben die Investitionen in den Sach- und Humankapitalstock unserer Volkswirtschaft. Infrastrukturaufgaben sowie Bildung und Forschung sind unterfinanziert. Wie stark in den vergangenen dreizehn Jahren beispielsweise der Anteil der Sozialausgaben an den Steuereinnahmen des Bundes anstieg, zeigt Abbildung 2. Bemerkenswert ist vor allem der extreme Anstieg der Steuerfinanzierung in der gesetzlichen Rentenversicherung.

Abbildung 2

Sozialausgaben im Verhältnis zu den Steuereinnahmen des Bundes In %



Quelle: Eigene Berechnungen nach Angaben des Bundesfinanzministeriums.

DIW Berlin 2005

Ordnungspolitische Rahmenbedingungen

Eine langfristig tragfähige Finanzpolitik muss bei guter Konjunktur *Überschüsse* erzielen, damit in der Rezession die automatischen Stabilisatoren greifen können, ohne sofort das Staatsdefizit in eine Höhe zu treiben, die mit den Zielen des Europäischen Stabilitäts- und Wachstumspaktes kollidiert. Die Schuldenbremse in der Verfassung (Art. 115) hat sich als untauglich im Kampf gegen die Staatsverschuldung erwiesen. In der Vergangenheit und auch jetzt wieder wurde und wird diese Verschuldungsgrenze immer wieder ausgehebelt. Ich plädiere für ein *Verschuldungsverbot in der Verfassung*, das nur eine Ausnahme kennt: In der Rezession können konjunkturbedingte Einnahmeausfälle und Mehrausgaben für den Arbeitsmarkt mit Überziehungskrediten aufgefangen werden, die aber über den Konjunkturzyklus hinweg wieder ausgeglichen werden müssen. Eine Alternative wäre die vom DIW Berlin propagierte Festschreibung eines Ausgabenpfades in einem mehrjährigen Haushaltsgesetz.

Alle öffentlichen Budgets stecken im Zwangskorsett steigender Ausgaben für Zinsen, Pensionen und Sozialleistungen. Wegen der demographischen Entwicklung und der strukturellen Arbeitslosigkeit wachsen diese Ausgaben künftig mit stärkerer Tendenz als das nominale Bruttoinlandsprodukt. Deshalb

lässt sich ein auf Konsolidierung angelegter Ausgabenpfad für alle öffentlichen Haushalte, der z. B. halb so hoch definiert wird wie das nominale Bruttoinlandsprodukt, ohne Strukturreformen des Arbeitsmarktes, des öffentlichen Dienstrechts (Beamtenversorgung, Zusatzversorgung der Arbeiter und Angestellten, faktische Unkündbarkeit im öffentlichen Dienst) und der Sozialsysteme überhaupt nicht erreichen.

Berufsbeamtentum

Ohne Ausstieg aus dem Berufsbeamtentum werden vor allem die Länderhaushalte überdurchschnittlich steigende Versorgungslasten zu finanzieren haben. Die Versorgungsausgaben pro Pensionär steigen stark, weil immer mehr Beamte des gehobenen und höheren Dienstes in den Ruhestand eintreten, während die Bedeutung des einfachen und mittleren Dienstes stark abnimmt. Auch die steigenden Gesundheitskosten schlagen indirekt über den Beamtenstatus auf die öffentlichen Haushalte durch, weil die Beihilfe bei aktiven Beamten die Hälfte der Krankheitskosten aus Steuermitteln finanziert, bei Pensionären sogar 70 %. Da dies nicht ausreichen wird, müssen auch die Rentenreformen auf die Beamten übertragen werden.

Rentenversicherung

Eine steigende Lebenserwartung und die Tendenz, immer weniger zu arbeiten, haben unmittelbar Auswirkungen auf die öffentlichen Kassen. Rentner bezahlen weniger Steuern und erfordern zusätzliche Leistungen. Aus diesem Grund lässt sich der strukturelle Ausgabenanstieg im Bundeshaushalt für den Zuschuss an die gesetzliche Rentenversicherung nur dadurch mildern, dass vom nächsten Jahrzehnt an die Altersgrenze in der gesetzlichen Rentenversicherung stufenweise auf 67 Jahre erhöht wird und die Abschläge für den vorzeitigen Eintritt in den Ruhestand auf versicherungsmathematisch korrekt gerechnete 0,5 % bis 0,6 % pro Monat eingestellt werden.

Krankenversicherung

Alterung und medizinischer Fortschritt führen zu steigenden Gesundheitskosten. Der Gesundheitsmarkt ist einer der Wachstumsmärkte der Zukunft. Deshalb ist dieser Markt auch marktwirtschaftlich wettbewerblich zu organisieren. Das Sachleistungsprinzip ist durch das Kostenerstattungsprinzip zu ersetzen. Kostentransparenz führt zu mehr Effizienz im System. Wenn die trotz aller Kosteneffizienz auch langfristig steigenden Gesundheitskosten nicht zu einer weiteren strukturellen Verteuerung des Faktors Arbeit führen sollen, sind die Gesundheitskosten künftig von den Arbeitskosten zu entkoppeln. Das lässt sich nur in einem Bürgerprämienmodell verwirklichen, in dem alle erwachsenen Menschen versichert sind. Der soziale Ausgleich für Kinder und für Menschen, die mit ihren niedrigen Einkommen unter einer zumutbaren relativen Belastungsgrenze liegen, ist aus dem Steueraufkommen zu erbringen. Das ist nicht nur sozial gerechter, weil die stärkeren Schultern im Gegensatz zu heute mehr für den Sozialausgleich in der Krankenversicherung leisten, sondern hilft auch dem Arbeitsmarkt, weil dessen Kostenbelastung reduziert wird.

Pflegeversicherung

Die Pflegeversicherung hat zu einer Entsolidarisierung in unserer Gesellschaft geführt. Die Kosten werden sozialisiert, und das Erbe wird geschont. Der anhaltende Single-Trend in unserer Gesellschaft wird mittel- und langfristig zu deutlich steigenden Fallzahlen von alleinstehenden Pflegebedürftigen in stationären Einrichtungen führen. Der Kostendruck in der Pflegeversicherung ist der höchste in allen Sozialversicherungszweigen und wird in den nächsten zwanzig Jahren Beitragssätze von rund 5 % erzwingen. Arbeit wird so weiter systematisch verteuert. In der Pflegeversicherung müssen wir den Systemwechsel zu einer obligatorischen kapitalgedeckten Versicherung angehen. Viele heutige Pflegegeldempfänger haben keine oder wenige eigene Beiträge geleistet, weshalb keine großen eigentumsgleichen Rechte erworben wurden und ein Systemwechsel noch möglich ist.

Studiengebühren

Die Ausbildungszeiten in Deutschland für Akademiker sind im Vergleich zum europäischen Durchschnitt zu lang (fast eineinhalb Jahre länger). Um die Qualität der Ausbildung zu verbessern und die Studiendauer zu reduzieren, sind Studiengebühren ein probates Mittel, wenn sie so ausgestaltet werden, dass die soziale Herkunft keine Zugangsbarriere für das Studium darstellt. Die heutige Studiengebührenfreiheit in Deutschland hat jedenfalls nicht dazu geführt, dass Kinder aus kleinen Verhältnissen überdurchschnittlich an den Hochschulen vertreten sind. Im Gegenteil: Länder mit Studiengebühren haben eine höhere Durchlässigkeit für Begabte aus kleinen Verhältnissen gewährleistet als die – vor allem sozialpolitisch – begründete Studiengebührenfreiheit in Deutschland. Studiengebühren können auch strukturell dazu beitragen, dass junge Akademiker früher ins Erwerbsleben einsteigen und sich dadurch über den Lebenszyklus ein höheres Arbeitsvolumen ergibt.

Arbeitsmarkt

Alle genannten Reformen in der Sozialversicherung wirken strukturell einer demographiebedingten Erhöhung der Arbeitskosten entgegen und sind damit tendenziell geeignet, Wachstum und Beschäftigung zu stärken. Um den Arbeitsmarkt flexibler zu gestalten, ist aber auch eine weitere behutsame Lockerung der strengen Kündigungsschutzregeln anzugehen. Trotz strenger gesetzlicher und tarifvertraglicher Kündigungsschutzregeln sind in Deutschland deutlich weniger Arbeitnehmer über 55 Jahren erwerbstätig als in anderen Ländern. Vielfach wurden zur „sozialverträglichen“ Umgehung des Kündigungsschutzes von Unternehmen und Gewerkschaften Verträge zu Lasten Dritter, speziell der Arbeitslosen- und der Rentenversicherung, geschlossen. Das Herauskaufen älterer Arbeitnehmer hat die Arbeits- und Sozialkosten unserer Volkswirtschaft massiv getrieben.

Die Einnahmenseite einer nachhaltigen Finanzstrategie

Eine nachhaltige Finanzpolitik setzt eine angemessene Steuerfinanzierung des Staates voraus. Die gesamtwirtschaftliche Steuerquote, die in Deutschland über Jahrzehnte hinweg bei 23 bis 24 % des Bruttoinlandsprodukts lag, ist in den vergangenen Jahren deutlich gesunken. Steuervergünstigungen, halbherzige Steuerreformen, aber auch zunehmende Gestaltungsmöglichkeiten im Zuge der Internationalisierung haben die Bemessungsgrundlagen der direkten Steuern ausgehöhlt, machen aber auch der Mehrwertsteuer zu schaffen. Strukturreformen sind weiter dringlich; die rot-grünen Steuerreformen waren nur ein Anfang.

Bei der direkten Besteuerung geht es weiterhin darum, die Einkommen gleichmäßiger zu belasten. Steuervergünstigungen und andere Ausnahmetatbestände sowie Vollzugsdefizite bei der Unternehmens- und Kapitaleinkommensbesteuerung sind zu beseitigen; im Gegenzug können die hohen tariflichen Belastungen der Einkommen und Gewinne verringert werden, was die Gestaltungsanreize vermindert und den Steuerstandort verbessert.² Die Gewerbesteuer sollte im Rahmen einer grundlegenden Gemeindefinanzreform entweder im Sinne einer Wertschöpfungssteuer auf eine breitere Grundlage gestellt oder in die Einkommen- und Körperschaftsteuer integriert werden.³ Steuererhöhungen sind vor allem bei den vermögensbezogenen Steuern sinnvoll, die in Deutschland im internationalen Vergleich niedrig liegen. Hier kommen die Grundsteuer und die Erbschaftsteuer in Frage, deren Bemessungsgrundlagen dringend reformiert werden müssen. Eine Wiedereinführung der Vermögensteuer ist dagegen keine sinnvolle Alternative, da ihre Erhebung sehr aufwendig ist und eine laufende „Substanzbesteuerung“ von Betrieben oder Finanzanlagen viele steuer- und wirtschaftspolitische Fragen aufwirft.⁴

Auch die indirekte Verbrauchsbesteuerung sollte zulasten der direkten Steuern gestärkt werden. Der offenbar um sich greifende Betrug bei der Mehrwertsteuer muss eingeschränkt werden. Eine Erhöhung der Mehrwertsteuer sollte kein Tabu sein, wenn zur Finanzierung eines wettbewerbsorientierten Gesundheitssystems, das die Gesundheitskosten von den Arbeitskosten entkoppelt, der Sozialausgleich aus dem Steuersystem geleistet werden muss. Die ökologische Steuerreform ist besser als ihr Ruf, aber verbesserungsbedürftig: Die Steuersätze sollten stärker an den umweltpolitischen Zielen ausgerichtet und die pauschalen Steuerermäßigungen für die Industrie weiter reduziert werden.

Epilog

Die Erfahrungen zeigen, dass die Lastenverschiebung in die Zukunft immer noch der bequemste Weg in der Finanzpolitik ist. Auf bessere konjunkturelle Zeiten zu hoffen, um die Konsolidierung leichter bewerkstelligen zu können, ist unrealistisch. Das Jahr 2000 zeigte, dass selbst ein Wachstum von real fast 3 % die Politik zu Steuergeschenken verleiten (Erhöhung der Pendlerpauschale) und die Reformbereitschaft komplett stoppen kann (Politik der ruhigen Hand). Wer die strukturellen Webfehler unseres Sozialversicherungssystems, des öffentlichen Dienstrechts und des kartellierten Arbeitsmarktes nicht angeht, wird die öffentlichen Haushalte auch in Wachstumsperioden nicht nachhaltig konsolidieren können. Das ist meine Erfahrung aus acht Jahren Haushaltspolitik im Bund – als haushaltspolitischer Sprecher sowohl einer Oppositions- als auch einer Regierungsfraktion.

Einen ganz einfachen Wunsch nach mehr Kostentransparenz der öffentlichen Hand habe ich mir bis zum Schluss aufgehoben: Wir brauchen auch beim Staat das kaufmännische Rechnungswesen. Dadurch müssen beispielsweise auch für Beamte Rückstellungen für die späteren Pensionszahlungen gebildet werden, was zur Kostenwahrheit führt. Dann werden auch andere Ineffizienzen beim Staat offenbar, die wir als Steuerpflichtige bisher alimentieren. Ohne Kostentransparenz keine Effizienz – dieser Leitsatz gilt für viele Reformbaustellen in unserer Volkswirtschaft.

² Stefan Bach, Peter Haan, Hans-Joachim Rudolph und Viktor Steiner: Reformkonzepte zur Einkommens- und Ertragsbesteuerung: Erhebliche Aufkommens- und Verteilungswirkungen, aber relativ geringe Effekte auf das Arbeitsangebot. In: Wochenbericht des DIW Berlin, Nr. 16/2004 (www.diw.de/deutsch/produkte/publikationen/wochenberichte/docs/04-16.pdf).

³ Stefan Bach und Dieter Vesper: Finanz- und Investitionskrise der Gemeinden erzwingt grundlegende Reform der Kommunal Finanzen. In:

Wochenbericht des DIW Berlin, Nr. 31/2002 (www.diw.de/deutsch/produkte/publikationen/wochenberichte/docs/02-31-1.html).

⁴ Stefan Bach, Peter Haan, Ralf Maiterth und Caren Sureth: Modelle für die Vermögensbesteuerung von natürlichen Personen und Kapitalgesellschaften – Konzepte, Aufkommen, wirtschaftliche Wirkungen. In: DIW Berlin: Politikberatung kompakt 1 (www.diw.de/deutsch/produkte/publikationen/diwkompakt/docs/diwkompakt_2004-001.pdf).

Die wichtigsten Daten der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung für Deutschland

Schätzung und Prognose für die Jahre 2004 und 2005

	2003	2004	2005	2004		2005	
				1. Hj.	2. Hj.	1. Hj.	2. Hj.
1. Entstehung des Inlandsprodukts							
Veränderung in % gegenüber dem Vorjahr							
Erwerbstätige im Inland	-1,0	0,1	0,6	0,0	0,3	0,4	0,7
Arbeitszeit	0,1	-0,6	0,5	-0,2	-1,1	0,0	1,0
Arbeitstage	0,1	1,5	-0,7	1,4	1,7	-0,1	-1,2
Arbeitsvolumen (kalendermonatlich) ¹	-0,8	1,0	0,4	1,2	0,9	0,3	0,4
Produktivität ²	0,7	0,7	1,4	0,5	0,9	1,1	1,6
Bruttoinlandsprodukt in Preisen von 1995	-0,1	1,8	1,8	1,7	1,8	1,5	2,0
2. Verwendung des Inlandsprodukts in jeweiligen Preisen							
a) Mrd. Euro							
Konsumausgaben der privaten Haushalte ³	1 255,3	1 272,5	1 300,2	622,4	650,1	635,1	665,1
Konsumausgaben des Staates	408,5	405,0	408,7	194,0	211,1	195,1	213,6
Anlageinvestitionen	379,8	379,3	389,1	179,4	199,9	183,8	205,3
Ausrüstungen und sonstige Anlagen	171,5	172,9	184,5	80,4	92,5	86,2	98,3
Bauten	208,3	206,4	204,7	99,0	107,4	97,6	107,1
Vorratsveränderungen ⁴	-7,6	17,6	25,9	11,0	6,7	29,3	-3,4
Letzte inländische Verwendung	2 036,0	2 074,4	2 123,9	1 006,7	1 067,7	1 043,3	1 080,6
Außenbeitrag	92,2	114,2	128,6	64,1	50,1	59,3	69,3
Exporte	769,3	840,3	897,3	412,5	427,7	435,2	462,1
Importe	677,1	726,1	768,8	348,5	377,6	375,9	392,9
Bruttoinlandsprodukt	2 128,2	2 188,6	2 252,5	1 070,8	1 117,8	1 102,6	1 149,9
b) Veränderung in % gegenüber dem Vorjahr							
Konsumausgaben der privaten Haushalte ³	1,1	1,4	2,2	1,0	1,7	2,0	2,3
Konsumausgaben des Staates	0,8	-0,9	0,9	-0,2	-1,4	0,6	1,2
Anlageinvestitionen	-3,1	-0,1	2,6	-0,7	0,4	2,5	2,7
Ausrüstungen und sonstige Anlagen	-2,8	0,8	6,7	-1,8	3,3	7,2	6,3
Bauten	-3,3	-0,9	-0,8	0,2	-2,0	-1,4	-0,3
Letzte inländische Verwendung	1,2	1,9	2,4	0,6	3,1	3,6	1,2
Exporte	1,0	9,2	6,8	9,2	9,3	5,5	8,0
Importe	1,5	7,2	5,9	3,3	11,1	7,9	4,0
Bruttoinlandsprodukt	1,0	2,8	2,9	2,9	2,8	3,0	2,9
3. Verwendung des Inlandsprodukts in Preisen von 1995							
a) Mrd. Euro							
Konsumausgaben der privaten Haushalte ³	1 132,5	1 128,9	1 138,9	554,2	574,7	557,4	581,5
Konsumausgaben des Staates	390,2	388,5	389,2	192,0	196,4	191,9	197,3
Anlageinvestitionen	389,1	388,0	395,7	183,2	204,8	187,1	208,6
Ausrüstungen und sonstige Anlagen	179,0	182,5	194,2	84,4	98,1	90,9	103,3
Bauten	210,1	205,5	201,5	98,8	106,7	96,2	105,3
Vorratsveränderungen ⁴	-18,1	4,9	9,1	2,8	2,1	14,6	-5,5
Letzte inländische Verwendung	1 893,7	1 910,3	1 932,8	932,3	978,0	951,0	981,8
Außenbeitrag	91,5	109,9	122,9	60,6	49,3	56,4	66,5
Exporte	740,0	809,5	855,5	397,6	411,9	416,5	439,1
Importe	648,5	699,6	732,7	336,9	362,6	360,0	372,6
Bruttoinlandsprodukt	1 985,2	2 020,1	2 055,7	992,9	1 027,2	1 007,4	1 048,3
b) Veränderung in % gegenüber dem Vorjahr							
Konsumausgaben der privaten Haushalte ³	0,0	-0,3	0,9	-0,5	-0,1	0,6	1,2
Konsumausgaben des Staates	0,1	-0,4	0,2	0,1	-1,0	0,0	0,4
Anlageinvestitionen	-2,2	-0,3	2,0	-0,6	0,0	2,1	1,9
Ausrüstungen und sonstige Anlagen	-0,9	2,0	6,4	-0,6	4,3	7,7	5,3
Bauten	-3,2	-2,2	-2,0	-0,6	-3,6	-2,7	-1,3
Letzte inländische Verwendung	0,5	0,9	1,2	-0,2	1,9	2,0	0,4
Exporte	1,8	9,4	5,7	10,0	8,8	4,8	6,6
Importe	4,0	7,9	4,7	5,5	10,1	6,9	2,8
Bruttoinlandsprodukt	-0,1	1,8	1,8	1,7	1,8	1,5	2,0

noch: **Die wichtigsten Daten der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung für Deutschland**

Schätzung und Prognose für die Jahre 2004 und 2005

	2003	2004	2005	2004		2005	
				1. Hj.	2. Hj.	1. Hj.	2. Hj.
4. Preisniveau der Verwendungsseite des Inlandsprodukts							
(1995 = 100)							
Veränderung in % gegenüber dem Vorjahr							
Konsumausgaben der privaten Haushalte ³	1,0	1,7	1,3	1,5	1,8	1,5	1,1
Konsumausgaben des Staates	0,7	-0,4	0,7	-0,3	-0,5	0,6	0,8
Anlageinvestitionen	-0,9	0,2	0,6	-0,1	0,4	0,3	0,8
Ausrüstungen und sonstige Anlagen	-1,9	-1,1	0,2	-1,2	-1,0	-0,5	0,9
Bauten	-0,1	1,3	1,2	0,9	1,7	1,3	1,0
Exporte	-0,8	-0,1	1,0	-0,8	0,4	0,7	1,4
Importe	-2,4	-0,6	1,1	-2,1	0,9	1,0	1,2
Bruttoinlandsprodukt	1,1	1,1	1,1	1,1	1,0	1,5	0,8
5. Einkommensentstehung und -verteilung							
a) Mrd. Euro							
Arbeitsentgelte	1 132,2	1 132,2	1 141,7	538,0	594,2	540,6	601,1
Bruttolohn- und -gehaltsumme	909,8	910,3	922,2	431,0	479,3	434,8	487,4
Nettolohn- und -gehaltsumme	590,5	601,3	611,6	281,1	320,1	283,8	327,8
Bruttoeinkommen aus Unternehmertätigkeit und Vermögen	437,1	492,1	532,8	249,4	242,7	270,2	262,6
Volkseinkommen	1 569,3	1 624,3	1 674,5	787,4	836,9	810,8	863,7
Abschreibungen	318,3	322,3	328,3	161,0	161,3	163,6	164,6
Produktionsabgaben abzüglich Subventionen	226,7	230,3	237,9	114,6	115,7	118,7	119,2
Bruttonationaleinkommen	2 114,2	2 176,9	2 240,6	1 063,0	1 113,9	1 093,1	1 147,5
b) Veränderung in % gegenüber dem Vorjahr							
Arbeitsentgelte	0,2	0,0	0,8	0,1	-0,1	0,5	1,2
Bruttolohn- und -gehaltsumme	-0,2	0,1	1,3	0,3	-0,1	0,9	1,7
Nettolohn- und -gehaltsumme	-0,8	1,8	1,7	1,9	1,8	0,9	2,4
Bruttolohn- und -gehaltsumme je Beschäftigten	1,2	0,3	0,9	0,7	-0,1	0,7	1,1
Nettolohn- und -gehaltsumme je Beschäftigten	0,5	2,0	1,4	2,3	1,8	0,8	1,9
Bruttoeinkommen aus Unternehmertätigkeit und Vermögen	3,5	12,6	8,3	13,5	11,7	8,4	8,2
Volkseinkommen	1,1	3,5	3,1	4,0	3,1	3,0	3,2
Abschreibungen	0,5	1,3	1,8	1,1	1,4	1,6	2,1
Produktionsabgaben abzüglich Subventionen	3,2	1,6	3,3	1,3	1,9	3,5	3,0
Bruttonationaleinkommen	1,2	3,0	2,9	3,2	2,7	2,8	3,0
6. Einkommen und Einkommensverwendung der privaten Haushalte							
a) Mrd. Euro							
Masseneinkommen	964,4	976,1	982,8	468,7	507,4	469,9	512,9
Nettolohn- und -gehaltsumme	590,5	601,3	611,6	281,1	320,1	283,8	327,8
Monetäre Sozialleistungen	450,8	455,5	453,3	228,0	227,5	227,2	226,1
abzüglich Abgaben auf soziale Leistungen ⁵	76,9	80,6	82,0	40,4	40,2	41,0	41,0
Übrige Primäreinkommen ⁶	460,8	468,6	488,1	249,5	219,1	260,6	227,5
Sonstige Transfers ⁷	-35,4	-35,2	-33,1	-17,1	-18,1	-16,0	-17,1
Verfügbares Einkommen⁸	1 389,8	1 409,5	1 437,9	701,1	708,4	714,5	723,4
<i>Nachrichtlich:</i>							
Zunahme betrieblicher Versorgungsansprüche	16,6	18,4	20,4	8,9	9,6	9,9	10,6
Konsumausgaben der privaten Haushalte ³	1 255,3	1 272,5	1 300,2	622,4	650,1	635,1	665,1
Sparen	151,1	155,5	158,1	87,5	67,9	89,2	68,8
Sparquote in % ⁹	10,7	10,9	10,8	12,3	9,5	12,3	9,4
b) Veränderung in % gegenüber dem Vorjahr							
Masseneinkommen	0,5	1,2	0,7	1,3	1,1	0,3	1,1
Nettolohn- und -gehaltsumme	-0,8	1,8	1,7	1,9	1,8	0,9	2,4
Monetäre Sozialleistungen	2,6	1,0	-0,5	1,3	0,8	-0,4	-0,6
abzüglich Abgaben auf soziale Leistungen ⁵	2,4	4,9	1,7	5,8	4,0	1,5	2,0
Übrige Primäreinkommen ⁶	1,0	1,7	4,2	0,7	2,9	4,5	3,8
Verfügbares Einkommen⁸	1,2	1,4	2,0	1,0	1,8	1,9	2,1
Konsumausgaben der privaten Haushalte ³	1,1	1,4	2,2	1,0	1,7	2,0	2,3
Sparen	3,3	2,9	1,7	2,5	3,4	1,9	1,3

noch: **Die wichtigsten Daten der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung für Deutschland**

Schätzung und Prognose für die Jahre 2004 und 2005

	2003	2004	2005	2004		2005	
				1. Hj.	2. Hj.	1. Hj.	2. Hj.
7. Einnahmen und Ausgaben des Staates¹⁰							
a) Mrd. Euro							
Einnahmen							
Steuern	481,6	480,9	489,2	236,5	244,4	241,1	248,1
Sozialbeiträge	394,8	396,4	399,4	192,5	203,9	193,0	206,4
Vermögenseinkommen	15,0	10,8	10,8	5,0	5,8	5,2	5,6
Sonstige Einnahmen ¹¹	66,1	66,3	66,7	31,2	35,1	31,2	35,5
Insgesamt	957,5	954,3	966,1	465,1	489,2	470,4	495,7
Ausgaben							
Vorleistungen ¹²	251,3	249,0	250,8	119,5	129,4	120,4	130,4
Arbeitnehmerentgelte	167,9	166,8	168,1	78,1	88,7	78,6	89,5
Vermögenseinkommen	66,7	67,6	68,9	32,8	34,8	33,4	35,5
Subventionen	28,9	28,0	26,9	13,4	14,6	12,8	14,1
Monetäre Sozialleistungen	419,8	424,3	421,4	212,2	212,1	211,7	209,8
an private Haushalte	415,2	419,5	416,6	209,8	209,7	209,2	207,4
an die übrige Welt	4,6	4,8	4,9	2,4	2,4	2,5	2,4
Sonstige laufende Transfers	38,2	37,8	38,3	17,9	19,9	18,1	20,3
Vermögenstransfers	35,6	34,4	32,7	19,1	15,4	18,0	14,7
Bruttoinvestitionen	31,9	30,5	29,9	13,4	17,2	13,0	16,9
Nettozugang an nichtprod. Vermögensgütern ¹³	-1,4	-1,5	-1,4	-0,7	-0,8	-0,7	-0,8
Insgesamt	1 038,9	1 037,0	1 035,6	505,7	531,3	505,3	530,3
Finanzierungssaldo	-81,3	-82,7	-69,5	-40,6	-42,2	-34,8	-34,7
b) Veränderung in % gegenüber dem Vorjahr							
Einnahmen							
Steuern	0,8	-0,1	1,7	0,3	-0,6	2,0	1,5
Sozialbeiträge	1,4	0,4	0,8	0,1	0,6	0,3	1,3
Vermögenseinkommen	-13,9	-28,5	0,4	-48,3	6,6	4,8	-3,4
Sonstige Einnahmen ¹¹	1,0	0,3	0,6	-1,6	2,0	-0,1	1,2
Insgesamt	0,8	-0,3	1,2	-0,9	0,2	1,1	1,3
Ausgaben							
Vorleistungen ¹²	1,3	-0,9	0,8	-0,6	-1,2	0,7	0,8
Arbeitnehmerentgelte	0,0	-0,7	0,8	-0,1	-1,2	0,6	1,0
Vermögenseinkommen	1,1	1,4	1,8	-1,5	4,3	1,9	1,8
Subventionen	-6,3	-3,2	-3,9	-3,0	-3,5	-4,4	-3,5
Monetäre Sozialleistungen	2,5	1,1	-0,7	1,3	0,8	-0,2	-1,1
an private Haushalte	2,6	1,0	-0,7	1,3	0,8	-0,3	-1,1
an die übrige Welt	-3,9	4,1	0,6	4,7	3,5	0,4	0,8
Sonstige laufende Transfers	7,4	-1,0	1,4	-3,8	1,7	1,1	1,7
Vermögenstransfers	2,8	-3,4	-5,0	-3,7	-2,9	-5,7	-4,2
Bruttoinvestitionen	-11,2	-4,2	-2,3	-4,6	-3,9	-2,9	-1,7
Nettozugang an nichtprod. Vermögensgütern	-	-	-	-	-	-	-
Insgesamt	1,1	-0,2	-0,1	-0,2	-0,1	-0,1	-0,2

1 Berechnungen des Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung und des DIW Berlin.

2 Bruttoinlandsprodukt in Preisen von 1995 je Erwerbstätigenstunde.

3 Einschließlich privater Organisationen ohne Erwerbszweck.

4 Einschließlich Nettozugang an Wertsachen.

5 Einschließlich verbrauchsnahe Steuern.

6 Selbständigeneinkommen/Betriebsüberschuss sowie empfangene abzüglich geleistete Vermögenseinkommen.

7 Empfangene abzüglich geleistete sonstige Transfers.

8 Ausgabenkonzept.

9 Sparen in % des verfügbaren Einkommens.

10 Gebietskörperschaften und Sozialversicherung.

11 Sonstige laufende Transfers, Vermögenstransfers, Verkäufe und sonstige Subventionen.

12 Einschließlich sozialer Sachleistungen und sonstiger Produktionsabgaben.

13 Einschließlich UMTS-Erlösen.

Quellen: Statistisches Bundesamt (Fachserie 18: Volkswirtschaftliche Gesamtrechnungen); Berechnungen des DIW Berlin.

DIW Berlin 2005

Hinweis auf eine neue Veröffentlichungsreihe des DIW Berlin

Eine Auswahl der Wochenberichte des DIW Berlin erscheint ab Januar 2005 als Online-Publikation in englischer Sprache unter dem Namen *Weekly Report*. Sie löst das *Economic Bulletin* ab, das mit der Dezember-Ausgabe 2004 eingestellt wurde.

In der Reihe *Weekly Report* werden ab Januar 2005 pro Monat drei ausgewählte Wochenberichte im Internet angeboten. Via Online-Shop kann der einzelne Bericht zum Preis von 10 Euro erworben werden; der Preis für ein Jahresabonnement beträgt 300 Euro.

Weitere Informationen finden Sie auf unserer Website www.diw.de.

♦♦♦

Ausblick auf die *Weekly Reports* im Januar 2005:

- ♦ Entlohnungsungerechtigkeit in Deutschland?
- ♦ Die ökonomischen Kosten des Klimawandels
- ♦ Grundlinien der Wirtschaftsentwicklung 2005/2006

Impressum

Herausgeber

Prof. Dr. Klaus F. Zimmermann (Präsident)
Prof. Dr. Georg Meran (Vizepräsident)
Dr. Tilman Brück
Dörte Höppner
Dr. Kurt Hornschild
Prof. Dr. Claudia Kemfert
Dr. Bernhard Seidel
Prof. Dr. Viktor Steiner
Prof. Dr. Alfred Steinherr
Prof. Dr. Gert G. Wagner
Prof. Axel Werwatz, Ph. D.
Prof. Dr. Christian Wey
Dr. Hans-Joachim Ziesing

Redaktion

Dr. habil. Björn Frank
Dr. Elke Holst
Jochen Schmidt
Dr. Mechthild Schrooten

Pressestelle

Renate Bogdanovic
Tel. +49 - 30 - 897 89-249
presse@diw.de

Vertrieb

DIW Berlin Leserservice
Postfach 74
77649 Offenburg
leserservice@diw.de
Tel. 01805 - 19 88 88 *dtms/12 Cent/min.

Bezugspreis

Jahrgang Euro 180,-
Einzelheft Euro 7,-
(jeweils inkl. Mehrwertsteuer und Versandkosten)
Abbestellungen von Abonnements
spätestens 6 Wochen vor Jahresende

ISSN 0012-1304

Bestellung unter leserservice@diw.de

Konzept und Gestaltung

kognito, Berlin

Satz

Wissenschaftlicher Text-Dienst (WTD), Berlin

Druck

Druckerei Conrad GmbH
Oranienburger Str. 172
13437 Berlin

Der nächste Wochenbericht erscheint
am 19. Januar 2005.

Nachdruck und sonstige Verbreitung – auch auszugsweise – nur mit Quellenangabe und unter Zusendung eines Belegexemplars an die Abteilung Information und Organisation zulässig.